

» Inhalt

» ZUM THEMA

- 4** Biblische Provokation zur theologischen und pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen / Steffen Jung
- 8** Bleibe im Lande und nähre dich redlich – Abhauen oder Bleiben / Günther Werner
- 13** Exoten unter uns – Werden Jugendliche zum gesellschaftlichen Sonderfall? / Ute Sparschuh
- 20** Jugend im Regionalen Dorf – Sozial-räumliche Veränderungen im Lebensalltag / Albert Herrenknecht
- 26** Kinder und Jugendliche stärken – Einmischungspolitik für junge Menschen auf dem Land / Renate Schmidt
- 30** Wie Engagement gelingen kann – Partizipation in Landjugendgruppen / Manfred Walter
- 39** Eckpfeiler einer Gemeinsamen Agrarpolitik für junge Menschen / Erik Jennewein
- 42** Machen wir Agrarpolitik zu Gesellschaftspolitik! / Bettina Hoffmann

» WERKSTATT

- 45** „Jugend auf dem Land ... – Ökumenisches Bildungsprojekt auf der Grünen Woche / Tanja Rupprecht
- 50** 10 Fragen – 30 Antworten der Landjugendorganisationen
- 55** Aufsuchende Jugendarbeit im „Mittleren Altmühltal“ / Alfons Zick
- 57** Persönlichkeitsbildung im Bauernschulkurs / Clemens Dirscherl

» MEINUNGEN

- 60** Jugendweihe, Ritus und Zeitgeist – Eine Feier muss sein! Aber welche? / Andreas Fincke

» RUBRIKEN

- 3** Editorial
- 34/35** Meditation / Bild
- 59** Unser Kommentar
- 62** Meldungen
- 65** Zum Wahrnehmen empfohlen
- 67** Impressum

» Autorinnen und Autoren

Dr. Clemens Dirscherl, Waldenburg-Hohebuch, Geschäftsführer des Evang. Bauernwerks in Württemberg, Vorsitzender des ADL und Mitglied des Redaktionskreises

Pfarrer Dr. theol. Andreas Fincke, Beauftragter für Sekten- und Weltanschauungsfragen der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen und wiss. Referent an der Evang. Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW)

Albert Herrenknecht ist Leiter von Pro Provincia (Büro für Forschung und Entwicklung für den Ländlichen Raum) und Redakteur der Internet-Zeitschrift „pro-regio-online.de“ in Boxberg-Wölchingen

Bettina Hoffmann, Dipl. Ing. agr., Referentin für Landwirtschaft und ländliche Entwicklung der Katholischen Landjugendbewegung Deutschlands in Rhöndorf bei Bonn

Erik Jennewein, Diplom-Betriebswirt, Münchweiler (Rheinland-Pfalz), als Bundesvorsitzender des Bundes der Deutschen Landjugend, Delegierter für den Öffentlichkeitsausschuss des Deutschen Bauernverbandes e.V. sowie im Conseil Européen de Jeunes Agriculteurs (CEJA), Führung des eigenen landwirtschaftlichen Betriebs

Landesjugendpfarrer Steffen Jung, Kaiserslautern, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej)

Tanja Rupprecht, Wiesenbronn, Jugendbildungsreferentin für Unterfranken/Bayern

Renate Schmidt, Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Dr. Ute Sparschuh, Düsseldorf, ist Diplompädagogin und Politikwissenschaftlerin und arbeitet als Geschäftsführerin und Grundsatzreferentin im Amt für Jugendarbeit der Evangelischen Kirche im Rheinland mit dem Schwerpunkt Theorie-/Praxisvermittlung

Manfred Walter, Bayreuth, Sozialpädagoge, Vorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft Ev. Jugend im ländlichen Raum (BAG ej), Referent für mobile Jugendbildung

Günther Werner seit 1997 Landjugendpfarrer und Leiter der Landvolkshochschule Pappenheim

Pfarrer Stephan Wichert-von Holten, Leiter des kirchlichen Dienstes auf dem Lande der Evang.-luth. Landeskirche Hannovers

Alfons Zick, Sozialpädagoge, arbeitet als Rural-Streetworker im Modellprojekt Mittleres Altmühltal der Evang. Landjugend in Bayern

Liebe Leserin, lieber Leser,

wer sich in Szene zu setzen weiß, wird wahrgenommen –
darin sind sich alle einig:

Die Krippenspielerin ebenso wie der Liturg, der
Klassenkasper und auch die Vereinsvorsitzende.

Nach den Zahlen der hier zu Wort kommenden
Landjugendorganisationen gibt es in unserem Land fast
200.000 Jugendliche in mehr als 9.000 Dörfern und
Regionen, die sich auf der Bühne der Landjugendarbeit
bewegen. Hinzu kommen noch all die kommunalen und
verbandsunabhängigen ländlichen Jugendcliquen und -
clubs. Wer zählt die Stunden dieses ehrenamtlichen
Engagements?! Welcher Zufluss an Lebendigkeit für
unsere ländlichen Regionen und Gemeinden!

Wer auf keine Bühne zur Selbstinszenierung engagiert
wird, weiß kaum, wer er ist. Darum ist die Arbeit der
Landjugendorganisationen und ihrer Verantwortlichen so
bedeutsam. Sie bieten vielerlei Darstellungsräume und
motivieren zu Eigensinn und Selbstbestimmung, zum
Überprüfen überkommener und zum Erproben neuer
Rollen.

Sie inszenieren Politik, nehmen den Kirchturmhorizont
ernst, verklären ihn aber nicht zur einzig entscheidenden
Lebenswelt; sie kämpfen für die beruflichen Zukünfte der
jungen Menschen, ohne den ethischen und
gesellschaftlichen Rahmen auszublenden; sie fördern
Selbstbewusstsein durch Spaßaktionen und
Erfolgsprojekte. Doch könnten sie durch die aktuelle
Bildungs-, genauer: Beschulungsdebatte in Existenznöte
geraten. Die zentrale Ganztagschule mit ländlich langen
Pendelwegen gefährdet solche Auftritte.

Wir müssen aber jungen Menschen in guter biblischer
Tradition entsprechende Möglichkeiten zur Selbstbildung
einräumen und belassen – auch finanziell!

„Wer Musikschulen schließt, schadet der inneren
Sicherheit“, sagte Otto Schily 2001 in Leipzig.

Das gilt analog auch für außerschulische Jugendgruppen
auf dem Land.

Finden sie weiterhin Raum in unseren Herbergen,
fragt

Werner-Christian Jung

STEFFEN JUNG

Biblische Provokation zur theologischen und pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen

04 / 2003

4

KIRCHE im ländlichen Raum

AUS DEM 6. KAPITEL DES 2. BUCHS DER KÖNIGE:

Die Prophetenjünger sprachen zu Elisa: „Siehe der Raum, wo wir vor dir wohnen, ist uns zu eng. Lass uns an den Jordan gehen und jeder von uns soll dort einen Stamm holen, damit wir uns eine Stätte bauen, wo wir wohnen können.“

Elisa sprach: „Gehet hin!“

Und einer sprach: „Geh du doch mit deinen Knechten“. Elisa antwortete: „Ich will mitgehen“. Und er ging mit ihnen. Und als sie an den Jordan kamen, hieben sie Bäume um und als einer einen Stamm fällte, fiel ihm das Eisen in das Wasser und er schrie: „Oh weh, oh weh, mein Herr und dazu ist es noch entliehen“, aber der Mann

Gottes sprach: „Wo ist es hingefallen?“. Und als er ihm die Stelle zeigte, schnitt er einen Stock ab und stieß dahin. Da schwamm das Eisen und Elisa sprach: „Hebe es auf“. Da streckte der Prophetenjünger seine Hand aus und nahm es.

Ich möchte angesichts des doch recht unbekanntes Bibeltexes am Rande der alttestamentlichen Überlieferung ein paar grundsätzliche Gedanken zur evangelischen Kinder- und Jugendarbeit skizzieren.

Ich sehe in diesem Text eine Leitungsgeschichte für berufliche und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Evangelischen Jugend, ich sehe in ihm eine Bil-

dingsgeschichte für Pädagoginnen und Pädagogen, ich sehe in ihm eine ganzheitliche Erziehungsgeschichte für Erziehungstheoretikerinnen und -theoretiker und ich sehe in dieser Geschichte die seelsorgerliche Komponente unserer Arbeit, die ja immer eine Arbeit mit Menschen ist, die uns unvertraut sind oder die sich uns anvertrauen.

Sehen wir uns diese Geschichte näher an.

ELISCHA: SUPERMANN, PROPHET, POLITIKER

Die Prophetenjünger sprachen zu Elisa. Vielleicht erinnern sich manche Leserinnen und Leser an Elisa, oder besser übersetzt Elischa“, d.h. „Gott hilft“. Dieser Name Elischa ist ein Programmname für den Propheten aus dem 2. Buch der Könige. Elischa ist der Nachfolger des Elia. Er wird uns geschildert als der Supermann des Alten Testaments, als charismatische Führer- und Leiterfigur, „Träger des Heiligen Geistes“, Würdetitel „der Vater“. Es wird erzählt, dass er eine Quelle saniert, ein ganzes feindliches Heer blendet, Aussätzige heilt, einen toten Jungen auferweckt, Speiseöl vermehrt, dass er segnet und verflucht, mit heutigen Worten würden wir sagen: Elisa erreicht eine ungeheuer große Wirksamkeit. Von Niemandem im Alten Testament werden mehr und eindrucklichere Wundergeschichten erzählt als von ihm.

Darüber hinaus ist Elisa Politiker, harter Machtpolitiker: Er engagiert sich im Rahmen der Religionspolitik seiner Zeit für Jahwe, seinen Gott, und vor allem für ein politisch starkes Israel. Um diese Zentralfigur herum gibt es einen Kreis von Schülern, die in der alttestamentlichen Tradition als Prophetenjünger bezeichnet werden.

JÜNGER: JUNGE WIRTSCHAFTSFLÜCHTLINGE

Heutige soziologische Forschungen zeigen uns, dass es sich dabei um junge Männer handelt, die aus Familien gekom-

men sind, die in wirtschaftlicher Not waren und die aufgrund dieser wirtschaftlichen Not ihre Familie, ihre angestammten Plätze in den Dörfern und Städten verließen, um sich dem Propheten anzuschließen. Wir reden von echten Wirtschaftsflüchtlingen aus familiären Strukturen.

Diese Prophetenjünger werden im Umfeld von Elisa ausgebildet, sie lernen von ihm prophetisches Reden, die Kunst der theologischen Auslegung, aber auch politisches Handeln, charismatisches Agieren, Analyse der gegebenen Situation und überzeugende Handlungsschritte.

Direkt im Angesicht des Propheten erwerben sie ihre Kenntnisse, sie lernen durch Beobachtung und Vorbild. Auf der anderen Seite ist Elisa umfassend verantwortlich für seine Schüler, er garantiert ihnen Nahrung, Kleidung und Ausbildung, er ist für ihr psychisches und physisches Wohl zuständig.

Sehen wir uns die Dramaturgie der Geschichte näher an.

ERSTE SCHRITTE IN DIE FREIHEIT

Einer der Prophetenschüler kommt zu Elisa und macht ihm das Problem deutlich: Siehe, Elisa, der Raum um dich herum wird für uns zu eng. „Wir als deine dir anvertrauten Prophetenschüler möchten jetzt neue Erfahrungen machen, wir möchten selbstbestimmt ein neues Projekt wagen, wir möchten unsere eigenen Ideen verwirklichen, wir haben ausgelernt. Unsere Ausbildung ist abgeschlossen, wir möchten den Weg in die Selbstständigkeit und Eigenständigkeit gehen, es ist uns zu eng in deiner Nähe, Elisa.“

Der Ablösungsprozess beginnt. Der Weg der jungen Menschen in die Eigenständigkeit steht bevor. Elisa ist als Pädagoge, als Mensch, der sie ausgebildet hat und Erzieher gefragt. Die schwierigste Frage vielleicht für den, der mit Kindern und Jugendlichen arbeitet. Gelingt es, sie in die Freiheit zu entlassen?

Unser Text beschreibt das neue Projekt. „Wir wollen an den Jordan gehen, wir wollen uns auf den Weg machen, um am Jordan Holz zu holen, damit sich jeder eine eigene Stätte bauen kann, damit jeder seinen eigenen Weg in die Gesellschaft gehen kann, damit jeder seinen Ort finden kann, damit es letztlich neue Räume gibt, wo wir wohnen können, damit unsere ersten Schritte in die Freiheit ein Ziel haben.“

LEITMOTIV SELBSTSTÄNDIGKEIT

Modern heißt das: Leitziele werden formuliert, das eigene Projekt der Prophetenschüler beschrieben und Leit motive und Ziele festgehalten.

Die Reaktion von Elisa ist überzeugend, er ist eben ein großer Prophet und Lehrer. Deshalb reagiert er nicht abweisend, er redet seinen Schülern ihre Ideen nicht aus. Wir lesen von keinem Versuch, seine Jünger in seinem Kreis zu behalten, sondern wir entdecken ein simples, ganz einfaches: „Macht euch auf den Weg“. In der Sprache der Modernen Pädagogik: Elisa arbeitet vertrauensbasiert, subjektorientiert. „Ihr habt ein Ziel, ihr habt ein gutes Projekt, macht euch auf den Weg und verwirklicht dieses Projekt, auch wenn ihr mich dabei verlassen werdet.“

Evangelische Jugendarbeit ist Anleitung zur Selbstständigkeit und es ist die Aufgabe der ehrenamtlichen und beruflichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter diese Anleitung sensibel auszuführen und zu begleiten. Anleitung zur Selbstständigkeit ist eine Aporie, ein großes Dilemma, in dem wir in der Jugendarbeit sind. Sie setzt aber voraus, dass wir dieses Ziel unserer Arbeit immer im Blick behalten. So sagt Elisa: „Macht euch auf den Weg, gehet hin.“ Ich weiß, es ist für viele schmerzhaft, aber ein guter Mitarbeiter in der Kinder- und Jugendarbeit, eine gute Pädagogin, ein guter Leiter, eine gute Erzieherin machen sich letztlich überflüssig.

Zurück zur Geschichte: Viele der Prophetenjünger machen sich selbstbewusst und allein auf den Weg in die Selbstständigkeit. Nur einer von ihnen richtet dann doch die Bitte an den Propheten: „Elisa, gehe doch mit uns“.

Nicht alle der uns Anvertrauten schaffen den Weg in die Eigenständigkeit, den Weg in die Freiheit, ganz allein. Einer sagt: „Ich habe deine Begleitung nötig, ich bin noch nicht soweit, sei du bei mir, bei meinen ersten Schritten in die Freiheit, bei meinen ersten Schritten in die Selbstverantwortung, ich bin noch unsicher. Ich brauche dich, denn Zweifel plagen mich, ob mein Projekt, mein Vorhaben gelingen wird; ob ich das, was ich von mir selbst erwarte, schaffen werde, ohne deine Hilfe.“ „Gehe du, Leiter, noch ein Stück mit mir!“

Wir können uns den Konflikt des Propheten und Pädagogen Elisa in dieser Situation vorstellen. Sollte er mitgehen? Sollte er dem Schwächeren durch die eigene Anwesenheit Selbstvertrauen geben, aber möglicherweise die Starken behindern? Eine pädagogische Grundsatzentscheidung, die er jetzt zu treffen hat. Er entscheidet sich für die erste Variante und begleitet seine Jünger auf ihren ersten Schritten in die Freiheit.

FLOWING-GEFÜHLE UND EXISTENZÄNGSTE

Szenenwechsel. Jetzt sind wir am Jordan. Die jungen Männer beginnen mit dem Fällen der Bäume. „Einen Baum fällen“ gilt ja als sehr angenehme Tätigkeit. Den jungen Männern macht die Arbeit Spaß. Eigenhändig werden die großen Stämme gefällt, das Ziel des eigenen Hauses gibt Kraft für die gemeinsame Arbeit. Modern gesprochen: Flowing-Gefühle stellen sich ein. Das Projekt ist ein Erfolg.

Nur einer aus der Gruppe ist noch nicht so weit. Auch er hat sich ein Beil geliehen, um Holz für die Grundlage der

eigenen Existenz zu schlagen, aber er kann diese neue Situation noch nicht händeln, im wahrsten Sinne des Wortes. Beim Fällen des Baumes fliegt ihm das schwere Eisen weg und landet im Jordan. Das schwere Gewicht liegt auf dem Boden des Flusses. Damit ist die Existenz dieses Prophetenjüngers grundsätzlich gefährdet, denn natürlich hat er sich und sein Leben als Pfand eingesetzt, um dieses Beil ausleihen zu können. Damit symbolisiert das verlorene Beil den Rückzug aus der gerade neu errungenen Freiheit in die Abhängigkeit. Der junge Mann muss zurück in die Leibeigenschaft. Er kann, weil er das Beil verloren hat, den Weg in die riskante Freiheit nicht gehen. Mit Leib und Leben gehört er dem, der ihm das Eisen geliehen hat. Und darüber erschrickt er zu Tode: „Oh weh, oh weh, mein Herr, das Beil ist weg und dazu war es auch noch entliehen!“

Hier erreicht die Geschichte ihren Höhepunkt. Der Weg in die Selbstständigkeit, in die Freiheit ist für diesen Menschen unmöglich geworden.

Elisa steht in der Nähe. Er wird, und das ist ganz interessant, gerade nicht um Hilfe gebeten beim Fällen der Bäume, er hält sich in der Nähe der Gruppe junger Menschen auf. Doch jetzt ist seine Stunde gekommen.

Er geht auf seinen ehemaligen Schüler zu und fragt ihn: „Wo ist das Beil hingefallen?“ Der Schüler muss auf die Stelle deuten, wo das Beil liegt. Nur dann kann ihm der Prophet helfen. Der junge Mann zeigt ihm den Ort und Elisa schneidet sich einen Stock ab, berührt das Wasser und das Beil auf dem Grunde des Flusses wird leicht und schwimmt. Das Eisen schwimmt. Das Schwere wird leicht, die Fessel wird gelöst. Elisa bückt sich nicht selbst und hebt dieses Eisen auf, sondern er sagt zu seinem Schüler: „Eigne du es dir selbst an, mache dir dieses Symbol der Freiheit von Neuem zu eigen.“ Und der junge Mann bückt sich und hebt das Eisen auf.

EISEN SCHWIMMEN LASSEN – EINE ERZIEHUNGSGESCHICHTE

Für mich ist diese Geschichte paradigmatisch für gelingende Kinder- und Jugendarbeit. Sie ist gelingende Bildungsarbeit, weil sie uns pädagogisch wichtiges und richtiges Verhalten zeigt. Die Schülerinnen und Schüler können ihr Projekt selbst entwickeln. Sie werden bei ihrem Weg in die Freiheit begleitet, es wird ihnen Vertrauen zugesprochen und im entscheidenden Moment ist der Leiter da, um den Schwachen dann auch bei den letztlich notwendigen Schritten zu helfen.

Diese Geschichte ist eine Erziehungsgeschichte für Kinder und Jugendliche, die darauf vertrauen können, dass es in entscheidenden Situationen charismatische Persönlichkeiten geben wird, die für sie da sind. Es ist eine Hoffnungsgeschichte, denn sie bringt zum Ausdruck, dass es Begleiterinnen und Begleitern von jungen Menschen in entscheidenden Situationen gelingt: „Eisen schwimmen zu lassen“, das Schwere leicht zu machen, so dass die eigenen Schritte in die Freiheit gelingen.

Diese Geschichte ist vor allem eine Geschichte für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kinder- und Jugendarbeit. Für alle, die mit Menschen pädagogisch, therapeutisch, seelsorgerlich arbeiten, die darauf vertrauen können, dass Gott ihnen in den entscheidenden Situationen die Fähigkeit gibt, Eisen schwimmen zu lassen, das Unmögliche möglich zu machen, das Schwere leicht werden zu lassen und Wege in die Freiheit zu ermöglichen. <<

„Bleibe im Lande und nähre dich redlich!“

Abhauen oder Bleiben aus biblischer Perspektive

Abhauen oder Bleiben? Als Landjugendpfarrer der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern nehme ich wahr, dass diese Frage für junge Menschen von großer Aktualität ist. Denn Jugendliche sind besonders herausgefordert, ihre Lebensplanung in die Hand zu nehmen und ihren Wohnsitz so zu wählen, dass er ihnen wirtschaftlich wie persönlich Zukunft ermöglicht. Viele junge Menschen haben gar keine andere Alternative, als das Land zu verlassen und in die Ballungsräume umzusiedeln, um Arbeitsplätze und Verdienstmöglichkeiten zu finden. Besonders Berufe mit höherer Qualifikation sind in den ländlichen Räumen nur wenig zu finden und deshalb die Abwanderungstendenzen bei dieser Gruppe von jungen Menschen besonders hoch.

Neben dem gesellschaftlichen Aspekt liegt aber auch ein entwicklungspsychologisch wichtiger Grund zum Aufbruch in der Jugendzeit. Junge Menschen wollen „ihr eigenes Ding“ machen und sehen sich oft durch die Vorgaben, die sie im Dorf erleben, eingengt. Die Möglichkeiten der Entfaltung, erscheinen ihnen wenig interessant und anziehend. Sie wollen hinaus in die

weite Welt, um ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen und auf eigenen Füßen zu stehen. Gerade die in der Jugendzeit wichtige Ablösung vom Elternhaus, die kritische Distanz zu Autorität und Vorgegebenem unterstützen diese Abwanderungstendenzen.

Das Lebensgefühl vieler junger Menschen könnte mit dem Satz zusammengefasst werden: „Es gibt viel zu entdecken auf dieser Welt, aber nicht hier bei uns!“. Diese Grundhaltung zum Leben hält zwar meistens nicht lange an und ist 10 oder 15 Jahre später einem etwas realistischeren und angemessenen Weltbild gewichen, aber in der Jugendzeit zwischen 16 und 20 gilt diese Einstellung bei vielen. Ist dies eine moderne Erscheinung oder gibt es sie vielleicht schon immer, ja vielleicht schon in biblischer Tradition? Im Folgenden möchte ich der Frage nachgehen, wie in biblischer Tradition Abhauen oder Bleiben erlebt, gewertet und theologisch reflektiert wurde.

IST ABHAUEN SÜNDE?

Jede/r von uns kennt die Geschichte vom verlorenen Sohn. Ihre Interpretation hat eindeutig den Schwerpunkt auf das

Bleiben legt. Der das Haus verlässt und in die Fremde geht, wird scheitern. So zumindest wurde in der Erziehung diese Geschichte vielfach verwendet. Auch bei mir selbst war es so. Diese Erzählung wurde also häufig in einer eindeutigen Zielrichtung verwendet, um das Zuhausebleiben zu unterstützen und die Qualität der Möglichkeiten zu Hause zu unterstreichen. Als ich dann Theologie studierte, wurde mir auf einmal deutlich, dass der Inhalt viel offener gesehen werden kann, als ich das als Jugendlicher im Kindergottesdienst und in der Jugendarbeit gehört habe. Ein junger Mensch will sein Erbe und macht sich auf in die weite Welt. Ein Zusammenhang, der im Vorderen Orient ganz selbstverständlich und normal war. Die Besonderheit der Geschichte fängt erst da an, wo diese Neuorientierung des jungen Menschen nicht in geeigneter Weise gelingt und über lange Zeit hin einen Weg nach unten beschreitet, der schließlich im absoluten Scheitern endet. Interessant in diesem Zusammenhang ist aber auch der Neid des Daheimgebliebenen, der ängstlich darauf achtet, dass von seinem Erbe ja nichts an den zurückkehrenden Sohn übergeht. Daheimbleiben wird so als Leistung gewertet, die honoriert werden muss und nicht unbedingt eine Freude ist, die ihren Wert in sich hat.

So erlebe ich es auch heute in vielen Familien, dass die Daheimgebliebenen dies oft nicht aus voller Überzeugung tun, sondern aus Mangel anderer Möglichkeiten oder der Ängstlichkeit der eigenen Person. Dass dann für einen Rückkehrer kein Platz und die Bereitschaft, ihn wieder aufzunehmen, sehr begrenzt sind, sind die zwei Seiten einer Medaille. In der Geschichte vom verlorenen Sohn sind zwei Vorurteile widerlegt. Einerseits: Wenn ich fort gehe, mein Geld mir auszahlen lasse und mich in alle Vergnügungen dieser Welt stürze, dann werde ich glücklich. Andererseits: Wenn ich daheim bleibe und meine Pflichten tue, dann werde ich meinen ungeliebten Bruder

los, der ein Konkurrent ist auf das Erbe und den Einfluss zu Hause. Dabei wird das Fortgehen von dem, der daheim geblieben ist, eher als etwas Interessantes verstanden, das er selbst nicht wagen konnte und für sein Wohlverhalten doch belohnt werden muss.

Abhauen oder Bleiben wird durch den Vater, der beide Erfahrungen akzeptiert, eingebunden und als zwei Seiten einer Medaille, als zwei Möglichkeiten des Lebens verstanden. Sie sind beide nicht von vornherein gut oder schlecht, sondern hängen von der Gestaltung des Einzelnen ab, wie er mit dem Daheimbleiben und dem Fortgehen umgeht. Toleranz und Verständnis prägen diesen Vater. Ob es ihm gelingt, am Schluss seine beiden Söhne zu vereinen, bleibt offen.

DER GOTT, DER MITGEHT

Bei vielen biblischen Texten des Alten Testaments ist mit zu denken, dass sie einer nomadischen Tradition entstammen. Nomaden sind ohne festen Wohnsitz unterwegs. Ihre Suche gilt immer neuen Weideplätzen, die sie für sich und ihre Tiere als Lebensgrundlage brauchen. Sie glauben an einen Gott, der sie auf dieser Reise begleitet. So ist der Gott des Alten Testaments immer der Gott, der mitgeht mit den Menschen. Dies bedeutete viele Gefahren, aber auch interessante Erlebnisse.

Die Lade, das zentrale Heiligtum des Judentums, ein im Alten Testament genau beschriebener Kasten, der im Innern wahrscheinlich leer war oder in späterer Zeit einige Schriftrollen enthielt, wurde überall mit hingetragen. Diese nomadische Tradition hält auch dann noch durch, als das Volk Israel schon sesshaft geworden ist. Als Saul seinem Gott Jahwe einen Tempel bauen will, sprechen die Gelehrten und das Volk: Sie wollen kein festes Haus für Gott, denn sie wissen, dass Gott überall dabei ist. Erst König David gelingt es, dieses Denken von dem Gott, der überall ist, zu verbinden

mit dem Bau eines Tempels in Jerusalem als einigendes Heiligtum für das neu gegründete Reich. Trotzdem bleibt die Wüstentradition, die Tradition des Exodus, die prägende im gesamten Judentum. Gott führt aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft heraus und hinein ins gelobte Land, – dies ist das Grundbekenntnis der jüdischen Religion. Gott sieht, wie sein Volk jammert, wie es ihm schlecht geht, und führt es selbst mit starker Hand heraus, begleitet es auf der Wüstenwanderung und führt es zum Ziel, zum gelobten Land, in dem Milch und Honig fließen.

Auf diesem Weg erlebt das Volk Gottes seine zentrale Geschichte, über die es in allen Jahrhunderten immer wieder neu nachdenkt. Es ist angewiesen auf Gott und seinen Segen, begleitet durch die Feuersäule, durch Manna und Wachteln und zusammengehalten durch die 10 Gebote, die auf dieser Wüstenwanderung am Berg Sinai dem Volk gegeben werden.

ABRAHAM UND RUTH

Wir spüren in den fünf Büchern Mose, dass das Gottesbild der Ur- und Vätergeschichte geprägt ist durch Aufbruch und Hoffnung, ja, dass das ganze Leben verstanden ist als ein Unterwegssein zu einem großen Ziel. Theologisch ausgedrückt heißt das: Es gibt Zeiten, in denen man bleiben kann, weil die Situation und weil Gott es so möchte. Es gibt aber auch Zeiten, in denen man aufbrechen muss und nicht mehr sein kann, wo man einmal war, um im Vertrauen auf Gott Neues zu wagen. Auch Abraham war hierfür ein eindrückliches Beispiel. Noch als alter Mann musste er aufbrechen und alles mitnehmen was er hatte, um in eine ungewisse Zukunft zu gehen. Gerade dieses Aufbrechen aber brachte ihn zu neuen Glaubenserkenntnissen. Seine ganze Sippe wurde mit eingebunden in dieses Geschehen und er wurde damit zum Vorbild des Glaubens, weil er Gott nur auf sein Wort hin vertraute.

Im Neuen Testament wurde dies vom Apostel Paulus als Vorbild für gelebten Glauben betont. Abhauen oder Bleiben? – Es kommt also darauf an, welchen Auftrag Gott für unser Leben bereithält und wo er uns braucht.

Besonders erlebnisreich ist die Geschichte von Ruth. Elimelech und Naomie, die Schwiegereltern der Ruth, verließen wegen einer Hungersnot Juda und gingen ins angrenzende Moab als Schutzbürger. Ihre beiden Söhne heirateten dort moabitische Frauen mit den Namen Orpa und Ruth. Nach dem Tod von Elimelech und seinen beiden Söhnen kehrte Naomie wieder in ihre Heimat zurück. Während Orpa in Moab blieb, ging Ruth mit ihrer Schwiegermutter nach Juda. Sie sprach die berühmten Worte: „Wo du hingehst, da gehe auch ich hin, dein Volk ist auch mein Volk und dein Gott soll auch mein Gott sein“. Trotz aller wirtschaftlichen Schwierigkeiten halten hier Menschen beispielhaft zusammen und finden sowohl in Auswanderung als auch in Heimkehr in je eigener Weise das Handeln Gottes.

ABHAUEN UND WIEDERKOMMEN

Aber auch die Geschichte von Jakob und Esau ist eine Geschichte, die mit diesem Thema eng zusammenhängt. Jakob, der das Erstgeburtsrecht für sich erschleicht, muss fliehen. Der Streit in seiner Familie ist nicht mehr auszuhalten. Er muss weg. Anklänge zu unserer Zeit sind sicher vielfach gegeben. Auch da gibt es Streit und Ungerechtigkeit und manches Fortgehen aus der Familie ist darin begründet. Jakob nimmt, was ihm gehört und macht sich auf einen unsicheren Weg. Aber er geht mit dem Segen Gottes. Diesen kann er auch durch das Weggehen nicht verlieren. Er macht sich auf die Suche nach neuen Lebensmöglichkeiten und versucht, im fremden Land bei seinem Onkel Laban durch fleißige Arbeit und geschickte Viehzucht sich eine neue Lebensgrundlage zu

schaffen. Er ist darin sehr erfolgreich und kann nach vielen Jahren mit einer großen Herde in seine Heimat zurückkehren.

An all diesen Beispielen wird deutlich, dass Bleiben oder Aufbrechen meistens nicht ganz freiwillig, sondern mit äußeren Rahmenbedingungen verbunden ist, wie zum Beispiel mit menschlichen Schwächen, mit Streit und Ärger in den Familien.

DIE INNERE UND ÄUSSERE SELBSTSTÄNDIGKEIT JESU

In den Evangelien sehen wir eine deutliche Abgrenzung des erwachsenen Jesus zu seinen Eltern und seinen Geschwistern. Auch er ist aufgebrochen aus dem familiären Bereich, um hinauszuziehen und das Reich Gottes zu verkünden. Er scharft Jünger um sich, die sich auf den gleichen Weg machen. Jesus nimmt neben dem äußeren Abschied von seiner Familie auch einen inneren Abschied. Diese Distanz wird deutlich, als seine Familie einmal auftaucht und ihn wegholen möchte von einem Gespräch mit seinen Jüngern und anderen Zuhörern. Da bringt er deutlich zum Ausdruck, dass dies seine neue Familie ist. Seine Familie sind die, die auf ihn hören, mit ihm gehen, und nicht die, die jetzt von ihm erwarten, dass er seiner Mutter und seinen Geschwistern folgt und alles hintan stellt, was ihm wichtig ist. Überhaupt fordert Jesus seine Jünger auf, alle Beziehungen, die vorher waren, an die zweite Stelle zu setzen und die neue Beziehung zu ihm und zu Gott, an die erste Stelle zu setzen. Wer im Reich Gottes mitmachen möchte, muss in bestimmter Weise Abschied nehmen und sich auf einen neuen Weg begeben. Er soll sich nicht mehr abhängig machen von den Verpflichtungen und Erwartungen der Familie, sondern allein von den Verpflichtungen und Erwartungen Gottes. Er soll andere Wertigkeiten annehmen als die Bestandssicherung und die Familientradition. Er soll die Tradition Gottes und seiner Botschaft übernehmen. Dabei wird

» Es braucht, um erwachsen zu werden, ein Abschiednehmen, zumindest in innerer Art, von dem, was vorgegeben ist, um neue Verantwortung zu übernehmen und die Herausforderungen der jeweiligen Zeit zu bestehen. «

deutlich, dass es jüngeren Menschen viel leichter fällt, solche radikale Lebensumkehr zu wagen, als älteren, denn sie sind noch nicht so eingebunden und festgelegt in ihrer Lebensplanung.

Der Abschied, den Jesus fordert, ist zuerst einmal ein innerer und fordert nicht unbedingt einen äußeren Abschied von allen Bindungen und Beziehungen. Er fordert aber sehr wohl ein inneres Selbstständigwerden, Eigenverantwortung zu überneh-

men und zu einer eigenen Meinung zu stehen. Nur wenige der in der Bibel beschriebenen wichtigen Männer und Frauen, konnten auf Dauer an dem Platz bleiben, wo sie einmal geboren wurden. Fast alle wurden beauftragt, ihre Heimat zu verlassen, manchmal zeitlich begrenzt, manchmal für immer, um für das Reich Gottes unterwegs zu sein und es auszubreiten.

HORIZONTERWEITERUNG WIE BEI PAULUS

Ein besonders berühmtes Beispiel dafür ist der Apostel Paulus, der mit seinen Missionsreisen den ganzen Mittelmeerraum erkundete, um das Evangelium von Jesus Christus zu verkündigen. Dabei ging es ihm aber nicht um Abenteuerlust oder bessere Arbeitsmöglichkeiten, sondern um die Frage, wie das Reich Gottes ausgebreitet werden kann und wie möglichst viele Menschen von dieser frohen Botschaft etwas erfahren. Er gründete Gemeinden, in denen dann vor Ort Leute Verantwortung übernahmen und als Gemeindeleitung auch blieben. Ein gesundes Verhältnis, eine gesunde Mischung aus Aufbrechen und Weggehen einerseits und Bleiben und Verantwortung übernehmen andererseits hat den Erfolg dieser Missionstätigkeit geprägt. Wahrscheinlich ist die Erfahrung der biblischen Zeit und unserer ziemlich ähnlich. Es braucht, um erwachsen zu werden, ein Abschiednehmen, zumindest in innerer Art, von dem, was vorgegeben ist, um neue Verantwortung zu übernehmen und die Herausforderungen der jeweiligen Zeit zu bestehen. Manchmal braucht es dabei einen Ortswechsel, wie zum Beispiel ein Praktikum im Ausland, um an neuen Erlebnissen und Erfahrungen wachsen zu können. Dies fördert die Weite unseres Horizonts und bereichert auch unser Glaubensverständnis und unser Wissen. Der Apostel Paulus musste dabei von mehrererlei Abschied nehmen. Er beendete seine Zugehörigkeit zum orthodoxen

Judentum, schränkte seinen Beruf stark ein und verließ seine Heimat.

GLAUBE – NICHTS FÜR STUBENHOCKER

Für Stubenhocker, die es gemütlich haben wollen, ist unser Christentum wenig geeignet. Es ist für Leute, die etwas wagen wollen, die etwas einsetzen, die auf der Suche sind nach Gott und seiner Liebe. Sie machen sich deshalb auf und nehmen manche Unannehmlichkeiten auf sich. Immer steht dieser Weg auch in der Erwartung des endgültigen Heimkehrens am Ende der Zeiten. So beschreiben es sowohl die Offenbarung des Johannes als auch andere Schriften des Neuen Testaments, dass unsere Heimat nicht in dieser Zeit ist, sondern dass wir die Ewige suchen, in der wir einmal ankommen werden und bleiben können. Im Johannesevangelium heißt es dazu: „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen und ich gehe hin – sagt Jesus – euch diese Wohnungen zu breiten“. Ja, man könnte sagen, Suchen und Unterwegssein, neu beginnen und neu anfangen, sind Grundbestandteile christlichen Glaubens. Die Vergebung der Schuld ist dabei ein zentrales Angebot und eröffnet jedem Menschen die Möglichkeit zum Neuanfang. Dabei steht die Freiheit eines Christenmenschen im Vordergrund, der in keiner Lage des Lebens ohne Möglichkeit zur Veränderung bleibt. Niemand darf ihn zwingen, alles so zu machen, wie es schon immer war. Sondern er darf offen sein für den Anruf Gottes, der ihn vielleicht gerade jetzt mit einer neuen Aufgabe betraut. Jeder Tag ist eine neue Chance, um Gottes Liebe selbst besser zu erkennen und sie anderen Menschen gegenüber verständnisvoll anzuwenden. Das Bild der Offenbarung von der geöffneten Tür, die Christus uns aufschließt und die niemand zuschließen kann, gilt in allen Lebenslagen. <<

Exoten unter uns

Werden Kinder und Jugendliche zum gesellschaftlichen Sonderfall?

Nachdem infolge der PISA-Studien das vergangene Jahr über in der Presse die seinerzeit 15-Jährigen gründlich disqualifiziert wurden, überraschte uns im Sommer letzten Jahres die SHELL-Jugendstudie 2002 mit der wenig schmeichelhaften Bezeichnung „Egotaktiker“ für die 12- bis 25-Jährigen. Täglich erreichen uns weitere Erkenntnisse über diese mittlerweile aufgrund ihres sinkenden Anteils an der Bevölkerung exotische Altersgruppe: Ob Beweglichkeit, Konsumvorlieben, Zukunftsangst, Übergewicht, Medienutzung oder IQ; unterschiedlich seriöse

Quellen¹ informieren uns regelmäßig, wie es um „die Jugend“ steht. Tatsächlich gibt es deutliche Trends, zwar nicht für jeden Einzelfall zutreffend, aber doch mit großem Erklärungswert. Und weniger gegen die Kinder und Jugendlichen sprechend als gegen die Bedingungen, unter denen sie aufwachsen.

EGOISTISCH UND KONSERVATIV? WAS IST JUGENDLICHEN WAS WERT? INTEGRATION „ALTER“ UND „NEUER“, „MATERIELLER“ UND „POSTMATERIELLER“ WERTE

Mit dem etwas unglücklichen Begriff „Egotaktiker“ fasste die SHELL-Jugendstudie die Erkenntnis zusammen, dass sich bei heutigen Jugendlichen kaum mehr grundsätzliche, alles Weitere dominierende Wertorientierungen finden. So findet man nicht mehr einerseits an sog. „postmateriellen“ Werten (lapidar gesagt: sozial, kritisch, ökologisch, Sinn wichtiger als Geld) orientierte Jugendliche, andererseits eher an materiellen Werten („reich und schön“ und konsumfreudig sein) orientierte. Sondern: Sich aller Erwachsenenlogik nach widersprechende Werte finden sich

¹ Die wichtigsten Jugendstudien der letzten Jahre:

- SHELL-Jugendstudie 2002. Hurrelmann K. u.a., Frankfurt/Main 2002.
- SHELL-Jugendstudie 2000. Fischer A. u.a., Opladen 2000.
- NRW-Jugendstudie „Null Zoff und voll busy“, Zinnecker J. u.a., Opladen 2002
- PISA 2000, Deutsches PISA-Konsortium (Hrsg.), Opladen 2001
- PISA 2000 -die Länder der Bundesrepublik im Vergleich, (PISA E), Deutsches PISA-Konsortium (Hrsg.), Opladen 2002
- Weitere Informationsquellen sind z.B.: Jugendgesundheits-survey im Auftrag der WHO, Juventa 2003; „Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht“ 2003, regelmäßige Informationen des „LBS-Kinderbarometer“, des Münchner Instituts für Jugendforschung, der KidsVerbraucherAnalyse (KVA), der Ministerien, Forschungs- und Meinungsforschungs-Institute.

bei ein und denselben Jugendlichen gleichzeitig. Beispielsweise schließen sich Werte wie „Selbstentfaltung“ und „Anpassung“ nicht mehr aus; die 55% der Jugendlichen, denen soziales Engagement wichtig ist, sind teildentisch mit den 60%, für die „sich gegen andere durchsetzen“ ein wichtiger Wert ist; Toleranz, Engagement und Einsatz für das Gemeinwohl sind Jugendlichen nach wie vor wichtig, aber widersprechen nicht dem Ziel, für sich selbst so viel wie möglich herauszuholen. Genau dies versuchten die Forscher mit dem Begriff „Egotaktiker“ zu beschreiben: Dass Jugendliche heute, statt sich an Welt- und Lebensbildern entlang zu hangeln, ganz pragmatisch und mit allen Mitteln, wie Abwarten, Sondieren, Opportunismus, Bequemlichkeit, Fleiß, im richtigen Moment sich bietende Chancen ergreifen, und dazu ein hohes Maß an Flexibilität, Selbststeuerung und Selbstorganisation aufbringen.

WERTEWANDEL?

Da die SHELL-Jugendstudien über Jahrzehnte vergleichbare Fragen stellen, lassen sich hier Verschiebungen in der Wertewelt der Jugendlichen besonders gut erkennen. Der Vergleich 2002 mit 1987/88 zeigt, dass Partnerschaft, Freundschaft und Familienleben unverändert auf den ersten drei Rangplätzen liegen. Dass „Gesetz und Ordnung“ an 7. Stelle relativ hoch liegt, wurde als Indiz für neuen Konservatismus gewertet – tatsächlich lag diese Wertschätzung auch Ende der 80er Jahre mit Rang 8 vergleichbar hoch. Gesunken in der Wertschätzung sind allerdings Umweltbewusstsein und soziales Engagement, gestiegen dagegen die Wertschätzung von Sicherheit, Fleiß und Ehrgeiz, Macht und Einfluss. Mit Konservatismus hat dies allerdings wenig zu tun, eher mit der pragmatischen Sondierung der eigenen Lebensperspektiven unter den heutigen gesellschaftlichen Verhältnissen.

AUSNAHME RELIGIOSITÄT

Es gibt kaum Werte oder Wertebereiche, in denen sich Polarisierungen, also deutlich zwei verschiedene „Wertegruppen“ bei Jugendlichen zeigen. Ausnahme: „Gottesglaube“, der 46% der Jugendlichen unwichtig, 38% aber wichtig ist. Insgesamt gibt es seit der SHELL-Jugendstudie 2000 keine aktuellen Untersuchungen über Religiosität bei Jugendlichen, außer den allgemeinen religionssoziologischen Erkenntnissen, dass Religiosität und religiöse Bedürfnisse sich getrennt von Kirchlichkeit entwickeln. Die Wertschätzung der Kirche erkennt man an der Frage nach der Intensität des Vertrauens in Gruppierungen und Institutionen – da liegt sie unter 11 Rangplätzen von „Gerichte“ (Rang 1) bis „Parteien“ (Rang 11) auf dem 9. Rang zwar weit unten, doch schaut man auf die tatsächliche Höhe des Vertrauens, ist sie zumindest bei westdeutschen Jugendlichen von Gewerkschaften (Rang 6) und Bürgerinitiativen (Rang 7) gar nicht weit entfernt. Gleichzeitig sollte man nicht übersehen, dass 76% aller Jugendlichen angaben, oft oder gelegentlich im weitesten Sinne gesellschaftspolitisch aktiv zu sein, 19% von ihnen tun dies in der Kirchengemeinde oder Kirchengruppe, und 26% in der Jugendgruppe, da dürfte auch noch so manch kirchliche oder konfessionell orientierte dabei sein. Angesichts der (durchaus angemessenen) Skepsis Jugendlicher allen Institutionen und Großorganisationen gegenüber, und angesichts der Diffusität, was „Kirche“ denn ist (die EKD? Der Pfarrer? Das Jugendhaus? Der Gruppenleiter, der Andreas und nicht Kirche heißt?), ist so ein Ergebnis durchaus zu relativieren. Und die dargestellte Entwicklung der Wertorientierungen weg vom geschlossenen Welt- und Wertebild zum pragmatisch-lockeren Nebeneinander vieler Werte aus verschiedensten Weltbildern erinnernd, sollte man auch die starke Polarisierung zum „Gottesglauben“ eher positiv sehen: Ein „manchmal“ oder „wenn's gerade passt“ wäre auch fatal.

» Wenn sich Kinderbanden und Jugendcliquen nicht mehr selbstverständlich im Wohnviertel oder Dorf bilden, wenn ein Großteil der Nachbarn gar nicht weiß, wie Kinder „ticken“, was hinter ungewohnten Verhaltensweisen Jugendlicher steckt, ist die Tendenz zur weiteren Ausgrenzung in spezielle Räume, in eigene Partizipationsmodelle, und in viele neue „Problemgruppen“ angelegt. «

Fazit also: Statt „Wertewandel“ findet eine Integration von sog. „alten“ und „neuen“, eher gemeinwohlorientierten und eher persönlichkeitsbezogenen Werten statt. Und unterschiedliche Gruppen von Jugendlichen hinsichtlich der Werte lassen sich vor allem in der Intensität unterscheiden, in der für sie Werte überhaupt – egal welche – eine Rolle spielen.

Der Grund dafür, dass offensichtlich pragmatisch alles passt (passen muss), liegt in tiefgreifenden Veränderungen der Verhältnisse, unter denen Kinder und Jugendliche heute aufwachsen:

IMMER WENIGER: KINDER UND JUGENDLICHE

Nur noch rund 20% der Bevölkerung in Deutschland sind derzeit unter 20 Jahre alt – Tendenz rückläufig. Das entspricht ungefähr der Anzahl der Migranten an der deutschen Wohnbevölkerung – und wie wenig die als zugehörig mitgedacht werden, ist bekannt. Zwar wird die Gruppe der 14- bis 21-Jährigen in diesem Jahrzehnt noch einmal zulegen, doch dann kommt wenig nach: Um 25% wird bis 2010 die Anzahl der Kinder im Grundschulalter zurückgehen (bildlich: jede vierte Grundschule bleibt leer). Folgen: Auf ein Kind, einen Jugendlichen kommen schon derzeit durchschnittlich 5 Erwachsene – kein Zweifel, wer sich an wen anzupassen hat! Als größten Mangel in ihrem Wohnumfeld nannten 12- bis 18-Jährige in der NRW-Studie (also auch viele Großstadtkinder) nicht etwa fehlende Frei- und Spielräume, sondern den Mangel an Gleichaltrigen. Wenn sich Kinderbanden und Jugendcliquen nicht mehr selbstverständlich im Wohnviertel oder Dorf² bilden, wenn ein Großteil der Nachbarn (und Erwachsenen überhaupt) gar nicht

² Vgl. den Artikel von Albert Herrenknecht in diesem Heft

weiß, wie Kinder „ticken“, was hinter ungewohnten Verhaltensweisen Jugendlicher steckt, ist die Tendenz zur weiteren Ausgrenzung in spezielle Räume, in eigene Partizipationsmodelle, und in viele neue „Problemgruppen“ angelegt.³

IMMER JÜNGER, KÜRZERE KINDHEIT, ANGEGLICHENES JUGEND- UND ERWACHSENENLEBEN

Heutzutage findet man Ausschreibungen von Kursen und Angeboten für „Kinder bis 9 Jahre“ und „Jugendliche ab 10 Jahre“. Man stutzt zunächst. Aber: Die SHELL-Jugendstudien bezogen bis zur Jahrtausendwende die Altersgruppe der ab 15-Jährigen, nun die ab 12-Jährigen, andere gar die ab 10-Jährigen ein; der Lego-Konzern stellt fest, dass das Spielalter innerhalb von zwei Kindergenerationen um vier Jahre nach unten gerückt ist; die BRAVO-Leserschaft ist durchschnittlich 12/13 und nicht mehr 15 bis 18 Jahre alt; bis zum 12. Lebensjahr sind bei zwei Dritteln der Kinder die Spielsachen aus den Zimmern verschwunden, und in der Regel sehen sie den Übergang von der Grundschule zur Sekundarstufe 1 als Ende der Kindheit an; die Geschlechtsreife setzt in den letzten 20 Jahren bei jedem Jahrgang jeweils 2 Monate früher als beim vorherigen ein, wir sind derzeit bei 11½ Jahren Durchschnittsalter für die erste Menstruation; Pubertät beginnt also im Grundschulalter. Die Konsequenzen liegen auf der Hand: Auch die entsprechenden Probleme (von Krankheiten wie Essstörungen, Sucht, Sorgen um Beziehungen, um die Zukunft ...) stellen sich immer früher ein. Verfrühtes Ende der Kindheit? Aufhebung des Jugendalters? Oder Verlängerung durchs ganze Leben?

3 Je weniger spielende und auch quengelnde Kinder, tobende und ihre Grenzen erprobende Jugendliche zum Normalbild im alltäglichen Leben gehören, desto mehr werden Verhaltensauffälligkeiten, Krankheitsbilder und sog. „abweichendes Verhalten“ diagnostiziert.

Denn gleichzeitig gleichen sich Wissen, Interessen, Verhaltensweisen und auch Aussehen von Kindern / Jugendlichen und Erwachsenen scheinbar immer mehr an. Das hat mehrere Gründe:

AUFWACHSEN MIT DEN MASSSTÄBEN DER GANZEN WELT, ...

Dass die „klassischen“ Sozialisationsinstanzen wie vor allem Familie, aber auch Schule und Berufsausbildung schon lange durch weitere Institutionen (Kindergarten fast obligatorisch für ab Dreijährige) und vor allem die Medien und den Konsummarkt ergänzt und stark relativiert werden, ist offensichtlich.

Gerade wird die erste Generation erwachsen, die mit Rund-um-die-Uhr-Angebot an Sendungen, Werbespots und eigenen Kanälen für Kinder und Jugendliche aufwuchs (Privatfernsehen seit 1984), für die gleichzeitig Handy, Internet und elektronische Spiele nie „neue Medien“, sondern Selbstverständlichkeit waren. Familiäre, auch schulische und andere erzieherische Prinzipien und ihre Träger werden dadurch relativiert: Neben ihre Welten treten viele weitere, theoretisch sogar die ganze Welt.

... MIT WIDERSPRÜCHEN, ...

Die klassischen Erziehungsinstanzen werden nicht nur relativiert, sondern vielfach auch konterkariert. Z.B. über die ca. 10 000 Werbespots, denen wir alle laut Verbraucherberatung im Durchschnitt wöchentlich ausgesetzt sind, und in denen derzeit die Aussage in ist, man bekäme beim Kaufen etwas geschenkt statt Geld auszugeben. Oder über die fünf Fastfood-Filialen, die die Ökotrophologin des Gesundheitsamtes beim Schulbesuch zur Aufklärung über gesundes Frühstück passieren muss. Bei allem Realitätssinn von Kindern und Jugendlichen: Etwas bleibt hängen, das wissen die Marktstrategen genau.

... MIT DEM GANZEN WELT-WISSEN, ...

Da theoretisch schon 7-Jährigen das gesamte Weltwissen zur Verfügung steht, wäre es geradezu widersinnig, wenn sie bei Eltern, Lehrern usw. nicht nachhakten, nichts Infrage stellten, deren Aussagen bedingungslos ernst nähmen. Das „Gleichziehen“ mit Erwachsenen auf diesem Gebiet zwingt geradezu zu partnerschaftlichem Umgang zwischen Erwachsenen und Kindern und Jugendlichen, was sich in den Familien auch weitgehend durchgesetzt hat .

... ALS GLEICHBERECHTIGTE KONSUMENTEN.

Dies nicht nur aus Einsicht, sondern weil Kinder und Jugendliche als Konsumenten vom „Markt“ absolut ernst genommen werden. Das wirkt zurück in die Familien: Kinder und Jugendliche entscheiden nicht mehr nur bei Produktwahl oder Urlaubsziel, „... sie haben inzwischen auch entscheidenden Einfluss auf das Erscheinungsbild der Mütter und Väter selbst.“⁴

AUFWACHSEN OHNE ENDE ...

Gleichzeitig fallen die traditionellen „Statuspassagen“ zum Erwachsensein zunehmend weg: Ausbildung fertig, Arbeit und damit Existenz „auf eigenen Füßen“, Ehe und eigene Familie weichen dem Trend zum lebenslangen (Um)Lernen, zur beruflichen Existenz in befristeten Stellen, Teilzeitjobs und unsicherer Perspektive, zu immer späterer oder gar nicht mehr stattfindender Familienphase. Zunehmend gilt inzwischen die Eigenständigkeit als Konsument als entsprechender Schritt zum Erwachsenenleben. Und das kann früh sein: Durchschnittlich 1.400 Euro stehen den 13-

bis 17-Jährigen, 5.700 Euro den 18- bis 20-Jährigen und 8.700 Euro den 21- bis 24-Jährigen jährlich zur Verfügung -das sind immerhin über 700 Euro pro Monat bei den 18-Jährigen.

... ODER MIT SEHR FRÜHEM ENDE

Quellen der Einkünfte: Taschengeld, Geldgeschenke der Verwandtschaft – aber schon bei 15-, 16-Jährigen stammen 50% der Mittel aus eigenen Jobs. Ein Drittel bis 50% der Jugendlichen jobben regelmäßig bis zu 15 Stunden in der Woche. Auch das ist in Zeiten der Nichtvollbeschäftigung eine Angleichung ans Erwachsenenleben.

IMMER UNTERSCHIEDLICHER: VIELE SCHEREN ÖFFNEN SICH

Doch sollten diese Summen nicht täuschen: Genauso richtig ist, dass die Altersschwelle für die Schuldenfalle sinkt und dass das Armutsrisiko vor allem Familien mit Kindern trifft. Die sogenannte „Pluralisierung“ (meint: es gibt nicht mehr ein homogenes Milieu und Lebensumfeld, das auch Werte und Verhaltensweisen des Einzelnen beeinflusst) und „Individualisierung“ (meint: deshalb hat jede/r angeblich selbst die Last oder Chance, sich auszusuchen, wie, wofür, nach welchen Grundsätzen er/sie leben will) haben bewirkt, dass jeder junge Mensch um die Vielzahl möglicher Lebensentwürfe weiß; die freie Wahl gibt es deshalb noch lange nicht, im Gegenteil.

DIE SOZIALE SCHERE

Die SHELL-Jugendstudien 2000 und 2002, die PISA-Studie und andere bestätigten eindrücklich, dass die soziale Schere sich nicht schließt, dass Lebenschancen wie eh und je vom sozioökonomischen Status der Herkunftsfamilie abhängig sind. Woran auch immer dieser festgemacht wird (die PISA-Studie z.B. bezieht sehr differenziert das sog. „soziale“ wie „kulturelle Kapital“

⁴ KidsVerbraucherAnalyse 2003, eine regelmäßige Untersuchung des Konsum- und Medienverhaltens 6- bis 19-Jähriger, im Auftrag von Axel Springer AG, Bauer-Verlagsgruppe („Bravo“) u.a.

der Familien neben Einkommen, Bildung usw. mit ein): Eindeutig findet man statistisch (und auch faktisch) unter allen möglichen Chancen-mindernden Umständen immer wieder eine gemeinsame Schnittmenge von Kindern und Jugendlichen, z.B. schlechte Wohnverhältnisse und Wohnumfeld, Arbeitslosigkeit in der Familie, Leben von Sozialhilfe, Gesundheits-, Sucht- und Kriminalitätsrisiken, geringe Mobilität, Flexibilität, gesellschaftliche Aktivität, wenige soziale Netze, geringe Bildungschancen, kaum Zukunftsoptimismus ... Solche Mehrfachbenachteiligungen kumulieren sich bei 25 bis 30% aller Kinder und Jugendlichen.

Sie kumulieren, über Ursachenzusammenhänge ist damit noch nichts gesagt, bis auf einen: Denn vor allem die PISA-Studie belegte eindeutig die große Rolle der Bildung bei der „Vererbung“ der sozialen Lage. Umgekehrt finden wir die Kinder und Jugendlichen, bei denen sich der Zusammenhang zeigt: Je höher der sozioökonomische Status der Familie, desto höher die Bildung, auch die Aufgeschlossenheit für Technik und neue Medien, desto weniger TV und mehr Internet, mehr Geselligkeit und soziale Aktivitäten sowie Engagement, desto sportlicher, desto mehr Zukunftsoptimismus, Mobilitätsbereitschaft, und desto höher auch das Wertebewusstsein (s.o.).

DIE SOZIALRÄUMLICHE SCHERE

Es scheint sich aber auch noch eine andere Schere immer weiter zu öffnen: Die der Verortung der Kinder und Jugendlichen im ganz normalen Alltag, im sog. Sozialraum. Dass hier neue Welten auseinanderdriften, hängt stark mit der demografischen Entwicklung (s.o.), Siedlungs- und Wohnpolitik in Ballungsräumen wie kleinen Städten und ländlichen Gebieten zusammen, und überschneidet sich nicht durchgängig mit der sozialen Lage. Dass Kinder und Jugendliche sich selbst als

» Es handelt sich aber um zwei völlig verschiedene Sozialisationsmuster mit der Förderung unterschiedlicher Fähigkeiten und Werte:

Gruppe erleben können, die selbstverständlich zu einem überschaubaren Gemeinwesen dazugehört, ist in „Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf“⁵ ebenso möglich wie in beschaulichen Kleinstädten oder Dörfern, traditionellen oder neuen familienfreundlichen Siedlungen in Stadtrandlage. Andererseits ist, wie die Ausführungen von Albert Herrenknecht über die „Jugend im regionalen Dorf“ in diesem Heft deutlich machen, die weitere Privatisierung und Separierung von Kindern und Jugendlichen aus dem öffentlichen Raum in künstlich für sie geschaffene (und in der Regel pädagogisch kontrollierte) Räume ebenso auf dem Land wie in Villenvierteln in bester Großstadtlage oder „Rest“wohnvierteln zu finden. Es handelt sich aber um zwei völlig verschiedene Sozialisationsmuster mit der Förderung unterschiedlicher Fähigkeiten und Werte: Einerseits die planende, organisierende, immer wieder neu für sich Entscheidungen treffende „indi-

vidualisierte“ Persönlichkeit; andererseits die kollektiv orientierte, anpassungsbereite und -fähige, im stabilen sozialen Netz beheimatete.⁶ Trotz der ungünstigen Prognose von Albert Herrenknecht (s.o.) für Dorf und ländliche Gegenden spricht einiges dafür, dass für Letztere hier noch mehr Gelegenheit besteht. Je mehr jedoch für viele Kinder und Jugendliche sozialräumlich gegebene „Beziehungsselbstverständlichkeiten“ ständig neu zu knüpfenden Kontakten und Netzen weichen, um so größere Bedeutung bekommt offensichtlich eine andere „emotionale Heimat“:

ENTSPANNTES FAMILIENLEBEN

Familie, Bildung, und – je älter die Jugendlichen werden – die Clique beeinflussen die Ausbildung von Werten. Familie, Freunde und Clique stehen gleichzeitig in der Wertschätzung unheimlich hoch. Familie und Bildung werden von Jugendlichen selbst als die Hauptressourcen genannt, um zuversichtlich den Herausforderungen der Zukunft entgegen sehen zu können. Schwindet hier angesichts der hohen Scheidungszahlen und Patchwork-Familien noch ein weiterer Stabilitätsfaktor für Kinder und Jugendliche?

Nein. Gerade weil die Kinder und Jugendlichen mehrheitlich ausgesprochen positive Familienverhältnisse erleben, bedeutet sie ihnen so viel, und gegenüber allem Zerfallsgerede ist sie erstaunlich stabil:

Je nach Untersuchung und Statistik leben nach wie vor rund 80% aller unter 18-Jährigen mit beiden leiblichen Eltern zusammen. Und: es finden sich nur rund 10% Einzelkinder, dafür fast 50% mit mehr als einem Geschwister. Drei-Generationen-Familien gibt es reichlich, wenn auch nicht unter einem Dach, so doch im gleichen Wohnviertel; Oma und Opa genießen ein den Eltern vergleichbares, wenn nicht höheres Ansehen, und zwei Drittel der Jugendlichen sind mit der Erziehung ihrer

Eltern sehr einverstanden und wollen eigene Kinder – die sie sowieso wollen – genauso erziehen.⁷

Diese überraschenden Zahlen sind Indiz für zweierlei:

Gerade in dem Maße, wie vom Kindergarten bis zu außerschulischen Angeboten und Ganztagschulen der Ausbau der Bildungssysteme stattfand, in dem andere Institutionen neben die familiäre Erziehung traten, wurde diese offensichtlich so entlastet, dass sich entspanntes und partnerschaftliches Familienleben entwickeln konnte (Hauptstörfaktor: Streit um schulische Leistungen und Hausaufgaben! Es könnte also noch einiges zur Entspannung beigetragen werden!).

Und: Es spricht einiges dafür, dass in Zeiten, wo Gewissheiten allseits wegbrechen (Normalbiografie, unsichere existentielle Perspektive, immer beschleunigter Wandel in fast allen Alltagsbereichen, Globalisierung) Kinder und Jugendliche vor allem Stabilität im engen sozialen Umfeld wollen und brauchen. Ob Dorf, Kleinstadt oder Großstadt, Anliegen müsste sein: Zuzulassen, dass es für solche Stabilitäten weiter Chancen gibt, für Familien, für soziale Netze um sie herum, für soziale Netze von Kindern und Jugendlichen selbst, in und mit Bildungseinrichtungen, die den Entwicklungen Rechnung tragen, und die Kinder und Jugendliche als kompetent auf gleicher Augenhöhe wahrnehmen und behandeln. <<

5 Das ist inzwischen der „korrekte“ amtliche Begriff für „Slum“ oder „Ghetto“ (gibt es ja nur in Südamerika oder Osteuropa).

6 Vgl. Doris Bühler-Niederberger, Natürliche Räume oder Architektur der Kindheit, in: Neue Praxis, 2/2003

7 Besonders detailliert hierzu neben den SHELL-Jugendstudien: die NRW-Studie, s.o. Allerdings findet sich auch hier die o.g. „Mehrfachbenachteiligung“: Kinder und Jugendliche sind um so zufriedener mit der Erziehung ihrer Eltern, je höher ihre Bildung ist; und je niedriger der sozioökonomische Status ist, desto weniger wollen sie eigene Kinder ebenso erziehen.

Jugend im „Regionalen Dorf“

Sozial-räumliche Veränderungen im Lebensalltag

Wer die Lebenslagen von Jugendlichen im heutigen Dorf sachgerecht beschreiben will, braucht dazu zwei wichtige Komponenten: Zum einen eine analytische Bestimmung dessen, was „Dorf“ im Jahre 2003 ausmacht, zum anderen eine Beschreibung der kindlichen Sozialisationsbedingungen seit den 1980er Jahren¹, die die heutigen Landjugendlichen zu dem gemacht haben, was sie sind.

Dabei zeigt sich, dass sich die gesellschaftliche Realität des Dorfes seit den 1980er Jahren wesentlich verändert hat: Aus einem ehemals dorfzentrierten „lokalen Dorf“ ist ein neuer Dorftypus, das „Regionale Dorf“ entstanden. Diese Veränderung schlug sich auch auf das Aufwachsen der Kinder in dieser neuen Dorfform nieder: Die Landkindheit hat sich modernisiert und die Elemente dorfraumbezogener Erziehung und Sozialisation nahmen stetig ab. Das konkrete Dorf stand nicht mehr im Mittelpunkt des kindlichen Spielalltags und der Schulerziehung, sondern wurde immer mehr an den Rand gedrängt. Das im lokalen Dorf „spielend-erlernte“ Dorfwissen durch beinahe alltäglichen Aufenthalt und ständige Bewegung im Dorfraum wurde durch schulisches Wissen, Medienrezeption und eine institutionell aufbereitete „Spielkultur“ in Sportvereinen und Verbänden ersetzt. Aus dem selbst

erlebten unmittelbaren Dorfkontakt wurde ein institutioneller, pädagogisch vermittelter und selektiver Dorfkontakt. Die lebensweltlichen Berührungspunkte zwischen Dorfkindern und dem Sozialraum Dorf gingen immer weiter zurück: Das Dorf wurde vom Geländespielplatz zur Wohnkulisse.

„REGIONALES DORF“ – KNOTEN IM NETZWERK

Beim Stichwort „Regionales Dorfes“ denkt jeder oder jede assoziativ an die in den letzten Jahrzehnten erfolgte Erweiterung des Dorfes hin zur Region: Gemeindereform und die Zentralisierung der sozialen Infrastruktur in der Kerngemeinde, das Aufwachsen des Pendlertums im Arbeits- und Freizeitbereich, das Entstehen interkommunaler Gewerbetarkeits und neuer Dorf-Region-Arbeitsteilungen, aber auch die Verschiebung des Lebensmittelpunktes vieler Dorfbewohner hin zur Region. Diese

schlägt sich bei Jugendlichen als steigende Regionalorientierung ihrer Pendelwege nieder, und auch die subjektive Identifikationsachse in der Angabe einer „Herkunfts-Region“ anstatt eines „Herkunfts-Ortes“ hat sich verschoben. Das Dorf wurde zu einem der vielen Knoten im Netzwerk einer neuen regionalen Arbeitsteilung und Bedürfnisbefriedigung.²

Diese Öffnung des Dorfes hin zur Region, ist aber nur ein Teil dessen, was der Terminus „Regionales Dorf“³ meint. Denn gleichzeitig mit dem Hineinwachsen des Dorfes in die Region, wurde auch das Innere des Dorfes durch ein Hineinwachsen der Region ins Dorf verändert. Das „Regionale Dorf“ hat es also mit einem „doppelten Regionalisierungsprozess“ zu tun, zum einen mit einer „externen“ Regionalisierung des Dorfes in einer räumlichen, arbeitsteiligen und lebensweltlichen Ausweitung hin zur Region und zum anderen mit einer gleichzeitig verlaufenden „internen“ Regionalisierung des Dorfes in seinem Inneren durch die Ansiedlung neuer Berufe und Einwohner, durch eine kulturelle Differenzierung der Wohnformen und Lebensstile, durch ein Auseinanderfallen der persönlichen dörflichen Alltagserfahrungen und subjektiven Dorfwahrnehmungen, die soweit führen, dass heute quasi „neue mentale Dörfer“ im Dorf entstanden sind.

Realität ist, dass das Dorf noch nie so vielschichtig und unübersichtlich war wie heute. Alteingesessene und Zuzügler mit neuen Lebensformen, dorfbekannte und dorfunbekannte Berufsgruppen, Familien mit und ohne Verwandtschaftsbindungen zum Ort, Alleinerziehende und Doppelverdiener, Fern- und Nahpendler, Landwirte und Nicht-Landwirte, ethnische Minderheiten und alte dörfliche Randgruppen usw. bilden eine bunte Mischung, deren gemeinsamer Nenner nur noch der „Wohnstandort Dorf“ ist, die sich mehr als eigenständige „Be-Wohner“ anstatt als integrationswillige „Ein-Wohner“ fühlen. Vielerorts kippt die Dorfmehrheit in der Bevölkerungszahl hin

zum Typus des „modernen Landbewohners“ mit seinen aktuellen Wohn- und Freizeitbedürfnissen. Entsprechend dieser pluralen Bevölkerungsmischung und ihrer Lebensgewohnheiten und Erziehungsstile wachsen Kinder und Jugendliche im heutigen Dorf recht unterschiedlich auf.

ZONIERTE SPIELSTÄTTEN STATT SPIELGELÄNDE DORF

Die Kindheits- und Jugendphase im „Regionalen Dorf“ der 1980er und 1990er Jahre erfährt in dieser Epoche einen einschneidenden Wandel: Die „moderne“ Landkindheit gewinnt ein Übergewicht gegenüber der „dörflichen“ Landkindheit, d.h. das Kindsein auf dem Lande wird immer dorfunspezifischer, es löst sich allmählich vom konkreten Dorfraum ab, aus dem dörflichen Milieu aus. Mediale Vorbilder und Lieblingssendungen, kommerzielle Jugendmoden und -marken, die Identifikation mit einer speziellen Jugendsubkultur, die private Organisation in Kleinstcliquen und die massive Medienpräsenz im Alltag (PC, Internet, HiFi-Anlage, Fernsehgerät usw.) überlagern das eigene Lebensfeld „Landleben“.

1) Die hier vorgenommene Beschreibung der Binnenmodernisierung des ländlichen Raumes in den 1980er und 1990er Jahren bezieht sich auf das Territorium der alten Bundesländer. Die Situation in den neuen Bundesländer verläuft anders (Nachholende Modernisierung der ländlichen Regionen; massenhafte Abwanderung von Jugendlichen aus den ländlichen Räumen; Ausdünnung der sozialen Infrastruktur; Überalterung der Dörfer usw.)

2) Eine ausführliche Schilderung der Stadt-Land-Durchmischungen, wie sie sich seit den 1980er Jahren in den ländlichen Regionen vollzogen haben, findet sich in der Internet-Zeitschrift: www.pro-regio-online.de/Zeitschrift für den Ländlichen Raum, Heft Nr. 1/2003 unter dem Schwerpunkt: „Zwischenland – Die neuen Zwischen-Welten zwischen Dorf und Stadt“.

3) Der theoretische Hintergrund des soziologischen Terminus „Regionales Dorf“ wird ausführlich entwickelt im Artikel: Albert Herrenknecht: Jugend im regionalen Dorf, in: Ulrich Deinet/Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.): Jugendarbeit auf dem Land. Ideen, Bausteine und Reflexionen für eine Konzeptentwicklung, Opladen 2000.

» Die einst durchs Dorf streifenden und schweifenden Kinderscharen haben sich in kleine Spielgruppen zersprengt. «

Der große Standortvorteil des ländlichen Raumes, sein unerschöpflicher „Entdeckungsraum“, wird von immer mehr Landkindern ignoriert. Sie bleiben lieber vor ihren Medien zuhause, spielen lieber im Garten als „draußen“, möchten lieber „chick“ aussehen, als sich beim Spielen dreckig zu machen, laden lieber ausgewählte Kinder per Telefonabsprache ein, als in Dorfcliquen um die Führungsrolle zu buhlen und dort eventuell den Kürzeren zu ziehen. Das alltägliche Spielen wird privatisiert, findet im Kinderzimmer oder auf dem elterlichen Grundstück statt. Eingeladen wird meist nur ein Spielpartner, um Spielkonkurrenz auszuschließen.

Die eigene Freizeit wird nicht mehr im freien Spiel auf offener Straße, sondern in Institutionen (z.B. Sportverein, Musikschule, Schul-AGs usw.) organisiert verbracht. Umfangreiche Spielangebote der Vereine, der kirchlichen Verbände und des kreis-eigenen „Spielmobils“ versuchen für die Kinder spezielle Programme anzubieten, um das „Spielen zu lernen“, weil es nicht mehr auf der Straße, im Dorf und in der Feldflur von alleine und mit Unterstützung ältere Kinder „spielend“ erlernt wird. Die einst durchs Dorf streifenden und schweifenden Kinderscharen haben sich in kleine

Spielgruppen zersprengt: Tretroller- und dreiradfahrende Kleinkinder im Hinterhof; einige Federball und Hüpf-Spiele spielende Kinder in der zur Spielstraße umfunktionierten „Tempo-30-Zone“; Mountain-Bike, Kickboards und In-Line-Skater fahrende, ständig im Dorf nach Attraktionen kreisende 10- bis 14-Jährige, sind die versprengten Überreste einer einst blühenden Spielkultur im Dorf. In der offenen Flur ist kaum mehr ein Jugendlicher zu finden: Am Bach spielen, in Erdhaufen graben, im Wald Hütten bauen ist „mega-out“, denn dazu braucht man das teure Freizeit-Equipment nicht. Aber dieses gilt es ja prahlerisch vorzuführen. Kein Wunder, wenn auch auf den Dörfern der Ruf nach „Freizeitgeländen“ für Jugendlichen mit In-Line-Bahn, Half-Pipe und Basketball-Platz immer lauter und heute zur Basisinfrastruktur der Dorfplanung erhoben wird. Zonierte Spielstätten haben das Spielgelände Dorf ersetzt. Sich dort vor Freunden zu bewegen ist „in“, sich im Ort zu bewegen „uncool“ und lästig.

MOBILE DORFENTFREMUNG

Eigenfüßigkeit als Fortbewegungsart im Dorfraum ist verpönt. Auch die Fahrräder sind primär Freizeitgeräte und werden für alltägliche Erledigungen im Dorf oder auf dem Weg zur Schule kaum benutzt. Da längst nicht mehr alle Jugendaktivitäten vor Ort im Dorf stattfinden und per Fuß oder Fahrrad wahrgenommen werden können, entstehen regelmäßige Pendelverkehre, die durch die Eltern täglich neu gemanaget werden müssen. Die heutigen Kids haben Termine und keine freie Zeit mehr. Die in Institutionen (Vereinen, Bildungseinrichtungen, Schwimmbädern usw.) und unterwegs (Fahrten, Besuche, Termine usw.) verbrachte Zeit steigt. Kommt die Ganztagschule aufs Land, so wird das zur Verfügung stehende Zeitbudget der „Dorfzeit“ noch kürzer und der Zeitraum für Dorfkontakte noch geringer. Für lange Streifzüge ins Dorf bleibt daher rein temporär gesehen keine

Zeit. Und leider trifft man dort auch kaum mehr Kinder zum Spielen. Auch auf dem Lande ist die „2,1-Kind-Familie“ zum Vorbild geworden. So werden die Spielkameraden in der unmittelbaren Nachbarschaft immer weniger und die unterschiedlichen Altersinteressen lassen ein gemeinsames Spielen nicht mehr zu. Deshalb verwundert es nicht, dass die heutigen Kinderfreundschaften weniger im Dorf, sondern meist über Elternfreundschaften, Kindergartenkontakte und den Schulalltag geschlossen werden. Dadurch werden die Wege und der Organisationsaufwand zur Wahrnehmung der Freundschaften immer größer und die Eltern sind auch hier in steigendem Maße als Mobilitätschauffeure gefordert. Der ländliche Kinderradius wird immer weiter und reicht nicht selten aufgrund der Zentralkindergärten und Zentralschulen über den konkreten Ort hinaus. Die regionalen Mobilitätsanforderungen haben auch das Kindheitsalter erreicht, und die Mobilitätsanforderungen an den „mobilen Landbewohner“ werden bereits im Kindergartenalter internalisiert.⁴

Diese „mobile Dorftrennung“ hat weitreichende Konsequenzen: Für die stetig ansteigende Zahl von Jugendlichen, die nicht in einem dörflichen Verein, Jugendverband oder einer dorfbezogenen Freundschaft aktiv sind, entstehen daher „lebensweltliche Lokallücken“, die immer weniger Dorf in ihrem Alltag stattfinden lassen. Wirkliche Dorfbezüge erlebt die Gruppe von Jugendlichen nur noch bei den großen

dorfgebundenen Jugendriten (Kommunion und Konfirmation), bei denen eine lokal organisierte Macht (in diesem Fall die Kirchen) mit der Autorität ihres dorfradierten Amtes die Jugendlichen durch Pflichtveranstaltungen temporär auf die Dorfebene zurückholt.

RAUM-GESPALTENE LAND-JUGEND

Diese Beschreibung des heutigen Kinder- und Jugendalltags im „Regionalen Dorf“ vermittelt eine Doppelbotschaft:

Die erste Botschaft lautet: Es gibt einen klaren Trend hin zu einer „sozio-kulturellen Ausdifferenzierung und sozial-räumlichen Aufspaltung der Dorf-Jugend“, d.h. die Sozialraumwahrnehmung und -nutzung des Dorfes geht im Alltag der einzelnen Jugendbiographien zunehmend auseinander. Unterschiedliche Lebensentwürfe der Heranwachsenden bewerten den Gebrauchswert des Dorfraumes für die eigene Entwicklung immer unterschiedlicher, wobei die Breite der Bewertungsskala von „beinahe Ortsgleichgültigkeit“ bis zu „hohem Ortsengagement“ reicht.

Für das heutige „Regionale Dorf“ lassen sich auf der Basis ihrer gelebten, bzw. nicht-gelebten Dorf(sozial)raumbezüge vier unterschiedliche „Land-Jugend-Typen“ ausmachen und unterscheiden:

1. DIE DORF-INTEGRIERTE JUGEND

- Das sind diejenigen Jugendlichen,
- » die noch eng mit dem Dorf verwurzelt und ins Ortsgeschehen integriert sind;
 - » die sich aufs Dorf verpflichtet fühlen und sich als die eigentliche „Dorf“-Jugend empfinden;
 - » die sich an der traditionellen Jugendsozialisation auf dem Lande orientieren, d.h. die ortsüblichen Generationenaufgaben und „Dorfpflichten“ der Dorfjugend (beim Festbrauchtum; bei kommunalen Aktionen; im karitativen Bereich usw.) wahrnehmen;

4) Weitere Beschreibungen zum Wandel des Kinder- und Jugendalltags auf dem Lande bieten die Beiträge: Albert Herrenknecht: Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen auf dem Lande, in: Ministerium für Justiz, Frauen, Jugend und Familie des Landes Schleswig-Holstein: „Dorf für Kinder – Dorf für alle“ – Die Dokumentation der Fachtagung sowie des Dieter-Tiemann-Preises 2001, Kiel 2002 und Albert Herrenknecht: Landkindheit ade!? – Sozialräumliche Veränderungen und Folgen für das Kinderleben auf dem Lande, in: proJugend – Fachzeitschrift der Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstellen Bayern und Schleswig-Holstein, Nr. 4/2002.

- » die im Dorf als die „Vorzeige-Jugend“, als der eher „angepasste“ Teil gelten;
- » die meist (kirchen)gemeindlich oder innerhalb der lokalen Vereinsjugend (Feuerwehr, Karneval- und Schützenverein usw.) engagiert und organisiert sind;
- » die vielfach auch noch in anderen Dorfvereinen (Mehrfachmitgliedschaften) aktiv und daher eng mit dem Dorfgeschehen verwoben sind.

2. DIE DORF-KULTURELLE JUGEND

- Das sind diejenigen Jugendlichen,
- » die nicht ganz so eng mit dem Dorf verwachsen sind, die sich aber subjektiv noch als „Dorfjugend“ fühlen;
 - » die eine selbstgewählte Distanz zum Orts-geschehen haben, sich aber häufig spontan am Dorfgeschehen (z.B. bei Festumzügen, Arbeitseinsätzen, Baumaßnahmen usw.) beteiligen;
 - » die auf ihren eigenen Jugendstatus und Jugendfreiraum im Dorf (eigenständige Räume, z.B. Dorfjugendclubs, Bauwagen usw.) pochen und beharren;
 - » die in der Regel als Groß-Clique (manchmal sogar mehrere in einem Ort) organisiert und in eigener Sache (z.B. Bautätigkeiten, Freizeitgestaltung) sehr aktiv sind;
 - » die großräumig mobil und als Dorf-Regionen-Springer ständig auf der Suche nach Erlebnisorten in der weiteren Umgebung unterwegs sind;
 - » die bei regionalen Festen quasi als die „Delegation“ aus ihrem Ort auftreten. Ihre Dorfidentität speist sich stark aus dieser Außenwahrnehmung;
 - » die als der „unruhige“ und „schwer kontrollierbare“, „un-organisierte“ Jugendteil gelten, der vor Ort nicht primär Jugendarbeit machen will, sondern sich eher als „wilder“, „selbstorganisierter“ Jugendtreff versteht;
 - » die im Ort andere, als die dorferprobten Aktionsformen versuchen: Als Freizeitfußballer, als Kulturanbieter, mit eigenständigen und originellen Beiträgen (z.B. beim Festwagen) bei dörflichen Höhe-

» Noch nie zuvor in der Geschichte des Dorfes gab es ein solches breites Jugendangebot «

punkten. Sie verstehen sich selbst als die „Dorf-Alternativen“, die irgendwie „etwas anderes“ als das Dorfübliche ausprobieren wollen.

3. DIE DORF-GEBUNDENE JUGEND

- Das sind diejenigen Jugendlichen,
- » die häufig nicht ins Dorf eingebunden sind und sich deshalb besonders an es gebunden („gefesselt“) fühlen. Für sie ist das Dorf nur „langweilig“ und „nix los“;
 - » die unter einem „Abhau-Stau“ und einem „Raus-Wollen-Wunsch“ leiden und deren Sehnsucht um den Tag kreist, an dem sie das Dorf eigenmobil verlassen können. Ihre Biographie wird bestimmt durch die Altersdaten 14, 16 und 18, die jeweils neue Mobilitätsradien ermöglichen;
 - » die sich auf Grund ihrer Immobilität sich nicht selten als „Dorfgefangene“ und „Dauer-Abhängige“, der „WohnHAFT des Dorfes“ Unterworfenen fühlen, die ständig auf die Fahrbereitschaft der Eltern und die Mitnahmebereitschaft der Führerschein besitzenden Jugendlichen angewiesen sind;
 - » die zwar oft in den ortsüblichen Institutionen (z.B. kirchlichen Gruppen, Vereinen usw.) mangels Alternative mit-schwimmen, aber dies ohne innere Identifikation tun;
 - » die dörfliche Angebote nur deshalb mit-machen, weil sie vor Ort einfach nicht wegkommen, und daher für jede Abwechslung dankbar sind. Sie sind für die lokale Jugendarbeit meist nur während

- ihrer erzwungenen Ortsgebundenheit ansprechbar;
- » die als eher „dorf-skeptische Jugend“ – spätestens mit 18 Jahren – den „natürlichen“ Nachwuchs für die regional mobile ländliche „Jugend auf Rädern“, bilden wird;
- » die sich sehr „dorf-fern“ fühlen und als die „Jugend in den Startlöchern“ nur durch ein für sie attraktives, ihren Bedürfnissen entgegenkommendes Angebot von Seiten des Dorfes umzuorientieren wären.

4. DIE REGIONALE JUGEND

- Das sind diejenigen Jugendlichen,
- » die sich an der Region orientieren und sich ständig in der Region bewegen;
 - » die die Region nicht mehr als einen Raum „erzwungener Mobilität“, sondern als eine bereits akzeptierte und selbst angeeignete alltägliche Lebenswelt begreifen;
 - » die die Region und nicht ihren konkreten Wohnort als ihre „Heimat“ empfinden;
 - » die ihren Freundeskreis in der näheren Umgebung haben und ihre Freizeit im Umfeld mehrerer Aktionsorte in der Region verbringen;
 - » die ihr Dorf nur noch als Teil dieses Aktionsort-Netzwerkes sehen und es nur noch selektiv, z.B. als Wohnort von Freunden, oder als Ereignisort von regional-interessanten Festen wahrnehmen;
 - » die ihr Dorf nur noch als Durchgangsraum sehen und nicht mehr als einen „Halte-Ort“, an dem sie sich primär aufhalten oder in dem sie noch etwas „halten“ könnte. Nur Dorf wäre für diese dauer-mobilen und regional-gewohnten Jugendlichen zu wenig und kulturell zu eng: „Nur Dorf ist doof!“
 - » die sich als regionale Dauer-Pendler, als „Jugend der Termine“ und „Jugend ohne (Frei)Zeit“ fühlen;
 - » die für ihr ständiges Unterwegssein (wollen) hohe soziale und materielle Mobilitätskosten (Fahrkosten, Fahrzeugkosten, Zweitjob) aufwenden;

- » die ihre regionale Mobilitätsoption als eine hohe Lebensqualität im eigenen Lebensalltag veranschlagen: Region bedeutet für sie der freiere Bewegungsraum ohne dörfliche Kontrolle, das Treffen mit Gleichgesinnten, ein anderes Niveau von Konsum und Teilhabe an kulturellen Möglichkeiten.

NEUER REICHTUM DÖRFLICHER JUGEND-KULTUREN

Die zweite Botschaft lautet: Der aktuelle Trend zur sozio-kulturellen und sozial-räumlichen Ausdifferenzierung der Dorfjugendlichen erweist sich auch als Positivum: Noch nie zuvor in der Geschichte des Dorfes gab es ein solches breites Jugendangebot von unterschiedlichen Lebensstilen und Freizeitmöglichkeiten, wie im heutigen pluralen „Regionalen Dorf“. Das Wohnen auf dem Dorf ist nicht mehr „vor-modern“, sondern kann in einer bisher nicht gekannten Konsumbreite, mit einer breiten Nutzung moderner Kommunikationsmöglichkeiten und relativ guten Mobilitätsoptionen gestaltet werden. Die Alltagsbasis heutiger Dorfjugendlicher (z.B. Besitz eines eigenen Zimmers, Verfügung über eine gute mediale Ausstattung, solide Taschengeldbasis, früher Besitz eigener Fahrzeuge etc.) hat längst mit den Alltagsbedingungen städtischer Jugendlicher gleichgezogen, auch wenn die nur städtisch möglichen Highlights (z.B. die Gross-Events und breite Subkulturen-Palette) im ländlichen Raum noch fehlt. Diese per Kurztrip anzufahren und über einen Wochenendausflug einzuholen ist aber heute für die voll mobilen Dorfjugendlichen kein Problem mehr.

Der Januskopf des heutigen Dorfjugendalltags hat das weinende Gesicht lokaler Jugendspaltung und wachsenden Desinteresses am konkreten Dorf und das lachende Gesicht neuer jugendkultureller Vielfalt und wachsender räumlicher und mentaler Mobilitätsoptionen im Dorf. «

Kinder und Jugendliche stärken

Einmischungspolitik für junge Menschen auf dem Land

Politik im Interesse der nachwachsenden Generationen muss sich daran messen lassen, ob sie in der Lage ist, jungen Menschen Perspektiven zu eröffnen. Kinder und Jugendliche müssen die Möglichkeiten erhalten, die sie sich für die Gestaltung ihres Lebens wünschen und auf die sie selbst hinarbeiten, und zwar unabhängig davon, ob sie in der Stadt oder auf dem Land wohnen.

Unsere Leitziele der Kinder- und Jugendpolitik der Bundesregierung gelten selbstverständlich auch für Kinder und Jugendliche, die „auf dem Lande“ groß werden: Kinder- und Jugendpolitik muss Einmischungspolitik im Interesse der Zukunftschancen der Jungen sein.

Diese Politik muss Partei ergreifen für die nachwachsende Generation. Sie muss die Mitsprache der Kinder und Jugendlichen sichern, wenn sich politische Maßnahmen, egal wo und in welchem Bereich, auf Lebensgegenwart und Zukunftsoptionen der Jüngeren auswirken. Mein Ziel ist es, Generationengerechtigkeit so zu verwirklichen, dass allen jungen Menschen – unabhängig vom Ort ihres Aufwachsens – die besten Startchancen offen stehen. Die Chancen für junge Menschen dürfen nicht strukturell ungleich verteilt sein zwischen denjenigen,

die in dicht besiedelten städtischen Regionen oder auf dem Land aufwachsen. Insbesondere die Bildungs- und Ausbildungschancen junger Menschen zu stärken ist wichtige Aufgabe unserer Politik.

STRUKTUREN AUF DEM LAND SICHERN

Die Kinder- und Jugendpolitik wirkt deshalb darauf hin, Benachteiligungen abzubauen, die allein dadurch entstehen, dass Kinder und Jugendliche abseits der wirtschaftlich starken städtischen Einzugsbereiche aufwachsen. Auf dem Land lebt es sich anders als in großstädtischen Räumen oder verdichteten Strukturgebieten. Dies gilt es bei politischen Maßnahmen besonders in den Blick zu nehmen. Der Strukturwandel drückt dem Norden der neuen Bundesländer, aber auch alten Industrie-Regionen in den alten Bundesländern seinen Stempel auf. Damit wandelt sich nicht nur die Bevölkerungsstruktur grundlegend;

es ist eine wichtige Aufgabe der Sozial- und Strukturpolitik, die Infrastruktur in diesen Regionen zu sichern. Dies gilt für die Bedürfnisse nach Mobilität, Bildung, attraktiven Freizeitangeboten, grundlegenden Einrichtungen des sozialen Lebens wie für die Stadtplanung. Für die Kinder- und Jugendpolitik heißt dies, dass wir unsere Maßnahmen derzeit daran ausrichten müssen, dass sie auch unter den Bedingungen einer ausgedünnten und weiträumigen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Infrastruktur positive Effekte erzielen können.

STÄRKEN UND SICH EINMISCHEN

Die Rahmenbedingungen für Kinder und Jugendliche im ländlichen Raum sind dabei in vielerlei Hinsicht denjenigen in problematischen innerstädtischen Quartieren überlegen. Wer in ländlichen Gebieten groß wird, ist meist geringeren Umweltbelastungen ausgesetzt, erlebt die Natur unmittelbarer und findet Halt in Nachbarschaften, um nur drei Vorteile zu nennen. Zahlreiche Schwierigkeiten im städtischen Zusammenleben können auf dem Lande weit wirksamer vermieden werden. Lebendige und tragfähige soziale Netzwerke bilden prinzipiell günstige Bedingungen für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen. Auf diese Stärken müssen wir setzen.

Kinder- und Jugendpolitik muss sich einmischen, gerade wenn es darum geht, die Infrastruktur des ländlichen Raums zu fördern und auszubauen. Wir müssen darauf hinwirken, dass die besondere Qualität kleinräumiger Nachbarschaften und sozialer Netze im ländlichen Raum im Interesse der dort aufwachsenden Kinder, Jugendlichen und Familien erhalten bleibt. Mit dem Modellprogramm „Netzwerke und soziales Ehrenamt“ haben wir dies in den vergangenen Jahren bereits erfolgreich getan. Im Rahmen unserer Programmplattform „Entwicklung und Chancen junger Men-

schen in sozialen Brennpunkten“ (E & C) haben wir seit 2001 in dreizehn strukturschwachen ländlichen Regionen Modelle erprobt, um die Bedeutung des sozialen Ehrenamts für junge Menschen in strukturschwachen ländlichen Regionen zu stärken.

LEBENSORTE VITAL HALTEN

Das Aufwachsen im ländlichen Raum verlangt jungen Menschen häufig besonderen Einsatz ab, um die eigenen Ziele erreichen zu können. Bildungs-, Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten wahrzunehmen, aber auch ehrenamtliches Engagement oder attraktive Freizeitgestaltung setzen eine hohe Bereitschaft zur Mobilität voraus. Andererseits vollzieht sich das Leben oft in der sozialen Gemeinschaft des Dorfes. Kinder- und Jugendpolitik ist gefordert, diese Verbindung zwischen Tradition und Moderne zu gestalten.

Kinder- und Jugendpolitik muss einen Beitrag dazu leisten, dass der ländliche Raum Lebens-, Ausbildungs- und Arbeitsort bleiben kann. Dies heißt vor allem, dass Kinder und Jugendliche auch hier differenzierte und zukunftsorientierte Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten erhalten. Das beginnt bereits bei den Kleinsten. Um unterschiedliche Lebenskonzepte verwirklichen zu können und um Familien die Möglichkeit zu geben, die Erziehung von Kindern und das Erwerbsleben in eine gute Balance zu bringen, brauchen wir einen spürbaren Ausbau der Betreuungs- und Bildungsangebote für Kinder. Dieser darf nicht in den Städten halt machen, die – wenn auch im Westen Deutschlands auf einem im internationalen Vergleich sehr geringen Niveau – schon jetzt besser ausgestattet sind als die ländlichen Regionen.

Die Bundesregierung wird diesen bedarfsgerechten Ausbau ab dem kommenden Jahr schrittweise in Gang setzen und

hierfür auch entsprechende gesetzliche Rahmenbedingungen schaffen. Zur Finanzierung sollen den Kommunen ab 2004 Einspargewinne verbleiben, die durch die Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe entstehen. Ab 2005 sollen davon bis zu 1,5 Mrd. Euro jährlich für den Ausbau der Kinderbetreuung verwendet werden. Da der Bedarf an Kinderbetreuung in ländlichen Regionen sicherlich anders aussieht als in Städten – Krippen sind hier oft weniger gefragt als Tagesmütter –, soll das Angebot flexibel und an die Bedürfnisse vor Ort angepasst sein. Es muss ein Mix aus Tageseinrichtungen und Tagespflege geben.

PARTIZIPATION FÖRDERN

Kinder- und Jugendpolitik darf jedoch nicht nur Politik für Kinder und Jugendliche sein, sondern sollte auch auf die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen selbst setzen. Damit soll sowohl das lokale Zusammenleben als auch die Bereitschaft junger Menschen, sich für dieses Zusammenleben zu engagieren, gestärkt werden. Gerade im ländlichen Raum gibt es dafür viele Möglichkeiten, sei es im Musik- oder Sportverein, bei der Freiwilligen Feuerwehr oder bei kommunalen Entscheidungen. Überschaubare Räume bieten gute Chancen zur Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Voraussetzung ist, dass die vorhandenen Strukturen offen für die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen sind und dass Kinder und Jugendliche zum Engagement ermuntert und in ihrem Engagement begleitet und unterstützt werden.

Mit dem Deutschen Bundesjugendring und der Bundeszentrale für politische Bildung initiieren wir gemeinsam für die Jahre 2004 und 2005 eine Kampagne, die die Beteiligungsmöglichkeiten junger Menschen vor Ort stärken und erweitern soll. Unser Ziel ist, Standards für eine umfassende Einbeziehung junger Menschen bei allen sie betreffenden politischen und gesell-

» Wo das Angebot stimmt, wo Sinnvolles zu tun ermöglicht wird, ist das Problem der Jugendkriminalität ein wesentlich selteneres Phänomen. «

schaftlichen Diskussions- und Entscheidungsprozessen zu verankern. Wichtiger Gesichtspunkt der Kampagne ist die Qualifizierung der Jugendlichen, aber auch der Entscheidungsträgerinnen und -träger, die Jugendliche in politische Prozesse einbeziehen wollen.

ÖRTLICHE UND ÜBERREGIONALE ANGEBOTE UNTERSTÜTZEN

Hierfür, aber auch für die konkrete Gestaltung der Kinder- und Jugendpolitik vor Ort, ist eine gute Zusammenarbeit mit den lokal tätigen Vereinen und Organisationen von besonderer Bedeutung. Sie bestimmen mit ihren Angeboten, ihrer Kreativität und ihrem Engagement maßgeblich die Lebensqualität vor Ort mit. Ein gut erreichbares und vielfältiges Angebot zur Freizeitgestaltung und außerschulischen Bildung ist für junge Menschen besonders wichtig.

Ich appelliere – bei allen vorhandenen Sparzwängen – an die in den Ländern und Kommunen Verantwortlichen, diese Angebote aufrecht zu erhalten und zu stärken. Denn wir können es uns nicht leisten, dass sich junge Menschen – vielfach aufgrund beruflicher Perspektivlosigkeit, erschreckend häufig aber auch aus schlichter Langeweile – Auswege der „Freizeitgestaltung“ suchen, die sie in Konflikte mit der Gesellschaft bringen. Ohne den Kausalzusammenhang hier über Gebühr betonen und die Verantwortlichkeit jedes und jeder Einzelnen klein reden zu wollen: Wo das Angebot stimmt, wo Sinnvolles zu tun ermöglicht wird, ist das Problem der Jugendkriminalität ein wesentlich selteneres Phänomen.

Die Bundesregierung unterstützt nicht zuletzt deshalb die überregionale Bildungsarbeit der Landjugendverbände, die wichtige Partner bei der Umsetzung der jugendpolitischen Ziele sind. Gemeinsam wird es uns gelingen, Kinder und Jugendliche zu stärken, indem wir Perspektiven eröffnen und die Rahmenbedingungen des Lebens auf dem Lande mit konkreten Maßnahmen verbessern.

ABWANDERUNG AUS DEM OSTEN STOPPEN

Zum Abschluss: Mit der Bundesinitiative „WIR ... hier und jetzt!“ setzen wir ab 2004 neuen Schwerpunkt und engagieren uns für die Zukunftschancen junger Men-

schen in den Regionen Ostdeutschlands.

Die Bevölkerung Ostdeutschlands schrumpft seit der Wiedervereinigung dramatisch. Zwischen 1989 und 1999 verloren die neuen Länder fast 2 Millionen Menschen, insbesondere durch die Abwanderung in den Westteil Deutschlands, aber auch durch die sinkende Geburtenrate. Unter den zehn vom Bevölkerungsrückgang am stärksten betroffenen Regionen Europas sind sechs ostdeutsche Regionen. Ländliche Räume sind von dieser Entwicklung in besonderer Weise betroffen. Konsequenzen zeigen sich bei der Reduzierung von Angeboten und der Schließung von Einrichtungen der kommunalen Infrastruktur. Betroffen sind vor allem Kindergärten, Schulen, Kultur- und Sportstätten und der öffentliche Nahverkehr. Besonders dramatisch ist dabei die zunehmende Abwanderung junger Menschen, die in den ländlichen Regionen keine Perspektive für sich und ihre beruflichen Chancen sehen.

Mit einer Bündelung der Initiativen der Bundesregierung zu Gunsten junger Menschen wollen wir dazu beitragen, dass Jugendliche sich wieder häufiger dafür entscheiden können, in ihrer Heimatregion zu leben und zu arbeiten und dort das Zusammenleben aktiv zu gestalten. <<

» KLAGEN ÜBER DIE JUGEND:

Die Jugend liebt heutzutage den Luxus. Sie hat schlechte Manieren, verachtet die Autorität, hat keinen Respekt vor älteren Leuten und schwatzt, wo sie arbeiten soll. Die jungen Leute stehen nicht mehr auf, wenn Ältere das Zimmer betreten. Sie widersprechen ihren Eltern, schwadronieren in der Gesellschaft, verschlingen bei Tisch die Süßspeisen, legen die Beine übereinander und tyrannisieren ihre Lehrer.
Sokrates (470 – 399 v. Chr.)

Wie Engagement gelingen kann –

Partizipation in Landjugendgruppen

Das Thema „Partizipation“ ist ein Dauerbrenner in der Arbeit mit jungen Menschen auf dem Land ebenso wie in der Stadt. Konjunktur bekam es jüngst insbesondere durch das Programm „zivile Bürgergesellschaft“ der Bundesregierung im Jahr 2000, das Internationale Jahr der Freiwilligen 2001 (Vereinte Nationen) sowie den Weißbuch-Prozess zur Beteiligung von Kindern und Jugendlichen auf EU-Ebene.

Wie ermöglicht man Jugendlichen die Mitwirkung an gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen, insbesondere an denen, die sie und ihr Umfeld unmittelbar betreffen? Wie gewinnt man Jugendliche zur Mitarbeit in der Gesellschaft? Wie kann dies in einer Gesellschaft gelingen, die geprägt ist von der Auflösung traditioneller sozialer Strukturen und der Tendenz zur Individualisierung?

Führt man sich die niedrige Wahlbeteiligung der 18 bis 26-Jährigen und die hohe Distanz¹ Jugendlicher zu Organisationen wie Kirchen, Gewerkschaften oder Parteien vor Augen, die eigentlich gesellschaftliche Beteiligung sicherstellen sollten, könnte einem angst und bange werden, ob die Jugend von heute sich überhaupt beteiligen will. Viele Ämter in Gremien, die die Vertretung der Jugend organisieren sollen, sind mangels interessierter Teens und

Twens vakant oder können erst durch die Überredungskunst meist hauptberuflicher Verbandsvertreter besetzt werden. Ist Partizipation nicht längst ein frommer Wunsch, der an der Lebenswirklichkeit heutiger Kinder und Jugendlicher, auch auf dem Land, weit vorbei geht?

1. BETEILIGUNG IST NOTWENDIG

Partizipation kann verstanden werden als „Sammelbegriff sehr verschiedener Arten und Formen der Beteiligung, Teilhabe, Teilnahme, Mitwirkung und Mitbestimmung“², die zur Demokratisierung von Entscheidungsprozessen zugunsten der Betroffenen beitragen sollen. Partizipation soll Menschen – in unserem Fall Jugendliche – und gesellschaftliche Aufgaben zusammen führen.

Bei Partizipation geht es um Demokratisierung von gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen und letzten Endes um die

Teilung der Macht zugunsten der Bürger – nicht darum, Leute zu finden, die umsonst an irgendwelchen Projekten mitarbeiten.

Der Theologe Waldemar Molinski sieht Partizipation von Kindern und Jugendlichen als zentrales Gebot der Menschenwürde an³. Ausgehend vom kategorischen Imperativ Immanuel Kants, kommt er zur Forderung: „Kinder und Jugendliche sollen ... ihr Leben so weit vernunftgemäß gestalten, wie sie dazu aufgrund ihrer personalen Entwicklung in der Lage sind.“ Die Achtung vor ihrer Würde als Menschen gebietet es, Kinder und Jugendliche über das bestimmen zu lassen, was sie betrifft und wozu sie in der Lage sind. Insofern stellt sich für Partizipation zuerst die Frage nach dem Menschenbild in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Wer Partizipation will, muss in der Lage sein, Kinder und Jugendliche in ihren Wünschen ernst zu nehmen und als gleichberechtigte Partner anzusehen. Jugendarbeit mit, nicht für, Jugendliche zu machen bringt die Konsequenzen dieses Menschenbildes auf den Punkt.

Suchen wir nach biblischen Zugängen für dieses Menschenbild, stoßen wir auf die Gottesebenbildlichkeit in der Schöpfungsgeschichte (Gen 1, 26f). Der Theologe Siegfried Scharrer kommt auf dieser biblischen Grundlage zum gleichen Ergebnis wie Molinski durch Kant. Weil Gott jeden Menschen zu seinem Bilde geschaffen hat, erhält jeder Mensch als Subjekt, als Gottes Gegenüber einen unverfügbaren Wert. Daraus entsteht nach Scharrer ein konkreter

Handlungsauftrag für Christen. „Jeder Mensch hat wie du einen unverfügbaren Wert. Handle danach!“⁴ Dies gilt auch im Hinblick auf Beteiligung: Kinder und Jugendliche als Partner ernst zu nehmen, ist keine Frage des „Goodwill“, sondern Auftrag unseres Menschenbildes.

2. VOM RECHT AUF BETEILIGUNG

In den letzten Jahren hat sich die gesetzliche Grundlage für die Mitwirkung junger Menschen stark verbreitert. Im Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) hat der Bund eine von Jugendlichen mitbestimmte und mitgestaltete Jugendarbeit rechtlich verankert (§ 11 KJHG) und die Partizipationsstrukturen der Jugendverbände als eigenverantwortliche und von Jugendlichen mitbestimmte Träger der Jugendarbeit betont (§ 12 KJHG). Quer durch das KJHG hat sich dabei der Gedanke der Partizipation etabliert. Ob bei der Frage nach elterlicher Sorge im Scheidungsfall oder der Ausgestaltung von Jugendarbeit: In allen Bereichen der Jugendhilfe wird Wert auf die Beteiligung von Jugendlichen gelegt.

In den Bundesländern regeln eigene Landes- und Kommunalgesetze nähere Zuständigkeiten und bilden einen Rahmen für konkrete Aktivitäten. Dass Jugendarbeit vor Ort dabei nur wenig durch Vorschriften und Richtlinien festgelegt wird, hat Vor- und Nachteile. Zwar lässt sich nirgendwo ein konkreter Rechtsanspruch eines Jugendlichen auf eine bestimmte Form von Jugendarbeit einklagen, was häufig zur Folge hat, dass kommunale Mittel für Jugendarbeit beliebig nach Kassenlage gewährt oder eben nicht gewährt werden. Gerade kleinere Kommunen laufen dabei Gefahr, Jugendarbeit bestenfalls einseitig zu fördern, etwa indem sie die Bemühungen der Vereine honorieren, jedoch die Bedürfnisse der nicht organisierten Jugendlichen etwa nach offener Jugendarbeit außen vor lassen. Diese Praxis widerspricht dem KJHG, das eine flächen-

¹ vgl. Palentien, Christian: Gesellschaftspolitische Beteiligung, Partizipation und Sozialisation im Jugendalter, in: Deutsche Jugend, 10/2003, S. 432 – 437, hier: S. 432 – ein Überblick über verschiedene Untersuchungen zeigt „ein sehr geringes Vertrauen Jugendlicher in die Institutionen sowohl ‚etablierter‘ als auch ‚alternativer‘ Politik“

² Dt. Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.): Fachlexikon der sozialen Arbeit. Frankfurt/Main 1997, S. 691

³ Molinski, Waldemar: Partizipation aus Sicht der Würde von Kindern und Jugendlichen, in: Münchener theologische Zeitschrift, 10/2002, S. 33 ff., 34

⁴ Scharrer, Siegfried: Im Zweifel für den Menschen, Hamburg 1984, S. 35

deckende Versorgung mit unterschiedlichen Formen qualifizierter Jugendarbeit fordert.

Der Vorteil, der mit diesem Mangel an Rechtssicherheit erkaufte wird, ist hingegen gewaltig: Das Recht bietet lediglich den Rahmen und ermöglicht so Spielräume bei der konkreten Ausgestaltung der Angebote zur Förderung der Entwicklung junger Menschen (§1 KJHG). Erst dieser freizügige Rahmen ermöglicht die vielfältige Partizipation von Jugendlichen vor Ort.

Winfried Pletzer weist zu Recht auf die Vorteile „Vor-Ort-Verantwortung“⁵ in den Gemeinden hin. Akzeptanzprobleme werden reduziert, weil die örtliche sozialräumliche Situation von den Betroffenen besser eingeschätzt und lokale Ressourcen an Mitteln, Strukturen und auch Menschen besser mobilisiert werden. Dies gilt besonders auf dem Land, wo bei aller Tendenz zur Individualisierung und Differenzierung ein formelles wie informelles Netz sozialer Kontakte und Strukturen existiert, das die Übernahme der „Vor-Ort-Verantwortung“ ermöglicht.

3. VOM „BOCK“ AUF BETEILIGUNG

In vielen Gemeinden existiert eine hohe Bereitschaft, „etwas für die Jugend zu tun.“ Die Einsicht ist gewachsen, dass die Attraktivität einer Kommune für Jugendliche nicht nur vom Bildungs- und Arbeitsplatzangebot abhängt, sondern auch davon, ob hier „etwas los ist“. Gleichwohl enden viele gemeindliche Initiativen im Frust, weil Jugendliche Angebote nicht nutzen, Jugendparlamente nach euphorischem Start schnell mangels Beteiligung von Jugendlichen wieder einschlafen oder gar eigens für Jugendliche erbaute Einrichtungen mutwillig beschädigt werden. Schnell wird das Klageglied über die „Jugend von heute“ gesungen, mit der man eben nichts anfangen könne. Will sich die Jugend überhaupt beteiligen?

Um es vorweg zu sagen: Das Klageglied über die Jugend entbehrt jeglicher sozialwissenschaftlicher Grundlage.

Das Freiwilligensurvey 1999, eine breit angelegte Untersuchung zum freiwilligen Engagement in Deutschland, zeigt, „dass Jugendliche sich in großem Umfang und in beträchtlicher Vielfalt und Intensität freiwillig engagieren.“⁶ 37% aller Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 24 Jahren geben an, ehrenamtlich aktiv zu sein. Die Zahl der engagierten Jugendlichen liegt über dem gesellschaftlichen Durchschnitt (34%)⁷ und übersteigt deutlich die Zahl der engagierten Senioren (26%)⁸, einer gesellschaftlichen Gruppe von der man dieses Klageglied besonders häufig hört.

An den Jugendlichen liegt es also nicht. Jugendliche sind also durchaus bereit, sich zu engagieren. Doch sie sind auch eine hart umkämpfte Zielgruppe. Ehrenamtliches Engagement konkurriert mit steigenden schulischen Anforderungen und Angeboten, lukrativen Nebenjobs, den meist bestens ausgerüsteten Kinder- und Jugendzimmern sowie den Angeboten der Freizeit- und Konsumwelt. Diese umwirbt Jugendliche mit einem Finanzetat, dass es einem schwindlig werden könnte. Dennoch: 37 % der Jugendlichen engagieren sich. Wieso eigentlich?

4. VON DEN BEDINGUNGEN

Spaß = Lachen + Erfolg

Um noch mit einem zweiten Vorurteil aufzuräumen: Die Spaßgesellschaft ist nicht der natürliche Feind des Engagements! Weitaus die meisten (88%) engagieren sich aus Spaß an der Tätigkeit oder um mit sympathischen Menschen zusammenzukommen (80%). Altruistische Motive finden sich erst auf den folgenden Rängen: Anderen zu helfen (63%) oder etwas für das Gemeinwohl zu tun (58%) sind dennoch wichtige Motive für jugendliches Engagement.⁹

Spaß ist also die Voraussetzung für ein Engagement Jugendlicher. Somit be-

» In Gremien dagegen werden Jugendliche oft händeringend gesucht. Kein Wunder. Wann haben Sie zuletzt in einem Gremium gelacht? «

steht die Herausforderung für alle die, die sich um das Engagement Jugendlicher sorgen nicht darin, die Spaßgesellschaft zu verhindern, sondern Spaß für jungendliches Engagement in ihren Strukturen zu ermöglichen.

Was aber verbirgt sich hinter dem Begriff „Spaß“ eigentlich? Woran erkennt man, dass ein Mensch Spaß hat? Ein erstes sicheres Indiz ist Lachen. Wenn jemand lacht, kann man davon ausgehen, dass er Spaß hat. Jugendliche sind mit ihrem Engagement in der Jugendarbeit am ehesten dort zu finden, wo Gaudi herrscht: Im direkten Kontakt mit Kindern und Jugendlichen, im Sport oder im Team, zusammen mit anderen Aktiven. In Gremien dagegen werden Jugendliche oft händeringend gesucht. Kein Wunder. Wann haben Sie zuletzt in einem Gremium gelacht?

Doch Spaß ist mehr als Gaudi und Lachen. Spaß ist die Freude am erlebten Erfolg des Engagements. Spaß ist erlebte

Handlungswirksamkeit, die zu neuem Engagement führt. Michael Freitag¹⁰ weist zu Recht auf die Bedeutung von Erfolgserlebnissen im Sinne der Lernpsychologie hin. Wer mit seinem Verhalten erfolgreich ist, wird dieses Verhalten auch in Zukunft zeigen. Für Partizipation heißt das, Jugendliche müssen rasch Erfolge ihres Engagements erleben können, es muss spürbar sein, dass ihr Einsatz „etwas bringt“. Dies ist sicherlich ein Teil der Erklärung, warum Jugendliche sich lieber für kurzfristige Projekte, sportliche oder kulturelle Events einsetzen. Die Rückmeldung auf das Engagement durch eine gelungene Aktion, Sieg oder Niederlage im sportlichen Wettbewerb oder durch den Applaus der Zuschauer kommt deutlich und unmittelbar.

In der Praxis liegt genau an dieser Stelle oftmals „der Hund begraben“. Viele hoffnungsvoll gestartete Kinder- und Jugendparlamente sind beispielsweise in der Vergangenheit daran gescheitert, dass die dort gefassten Beschlüsse nicht verwirklicht

Fortsetzung Seite 36

5 Pletzer, Winfried: Kommunale Jugendpolitik und Jugendarbeit. Leitfaden zur Entwicklung einer Infrastruktur der Jugendarbeit in kreisangehörigen Gemeinden, in: Deinet U. & Sturzenhecker, B. (Hrsg.). Jugendarbeit auf dem Land, Opladen, 2000, S. 195

6 Von Rosenblatt, Bernhard & Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.). Freiwilliges Engagement in Deutschland (Freiwilligensurvey 1999). BMFSFJ Schriftenreihe Band 194.1 Gesamtbericht, Stuttgart 2001, (= BMFSFJ Band 1) S. 146

7 ebenda, S. 18

8 ebenda, S. 158 – Senioren sind Personen über 60 Jahren

9 Von Rosenblatt, Bernhard & Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland (Freiwilligensurvey 1999). BMFSFJ Schriftenreihe Band 194.3 Frauen und Männer, Jugend, Senioren, Sport. Stuttgart 2001 (BMFSFJ Band 3), S. 160

10 Freitag, Michael: Christliches Handeln in einer globalisierten Welt. Vortrag anlässlich der Bundesmitgliederversammlung der Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelischen Jugend im ländlichen Raum, Altenkirchen, 27.09.2003

STEPHAN WICHERT-VON HOLTEN

VERLORENER SOHN – WIEDERGEFUNDENES DORF

Als Jugendlicher habe ich nicht gewusst, dass ich gerne auf dem Land lebe. Ich fand es genauso langweilig, eng und von der ereignislosen Einfalt der Erwachsenen beherrscht, wie manch andere. Nicht, dass es nichts gegeben hätte, was ich schätzte. Das ganze Dorf war Erlebnisraum. Manchmal zimmerte ich ein Floss und spielte wie ein Kind, dann wieder half ich auf dem Bauernhof oder beim Tischler wie ein Erwachsener. Doch hätte ich den Wert meiner Land-Jugend nicht benennen können. Mir fehlten die Vergleiche.

Wie meine Glieder und das Verständnis für die Dinge des Lebens wuchsen, wuchs der Drang aufzustehen, den Hals zu recken, sich umzuschauen - Mopet sei Dank. Alles Neue, das ich woanders sah, war besser als bei uns im Dorf. Nur wollte scheinbar keiner meine jugendlichen Entdeckungen. So ging es auch den anderen in meinem Alter. Wir missverstanden: Die wollten uns Jugendliche nicht. Ewig beteten sie uns das alte Dorf-Glaubensbekenntnis vor: Das ist nun mal so! Da kann man nichts machen! Das klappt sowieso nicht!

Wer noch wächst, kann nicht glauben, dass etwas still stehen soll. Das ist das heimlich Christliche an der Jugend, sie lebt aus der Veränderungshoffnung. Sonderbarerweise waren es aber die engen Grenzen des Landlebens, die das Ausbrechen spürbar werden ließen, vielleicht sogar erst möglich machten.

Doch gleich auf das Ausbrechen folgte das Aufbrechen. Wer was werden wollte, musste gehen. Ich ging.

Nun, reich an Erfahrungen zwischen Scheitern und Gelingen fern des Dorfes, kann ich euch sagen, dass ich als Jugendlicher gerne auf dem Land gelebt habe. Mir fehlen nicht mehr die Vergleiche. Vielmehr diente mir mein Dorf als Schablone, um in der Welt Gutes und Schlechtes zu unterscheiden.

Und das wäre mir heute als Jugendlicher auf dem Land das wertvollste: Die Gewissheit, dass man gehen und dass man wieder zurückkommen kann.

Ich kam zurück. Ich habe mich gleich wieder zu Hause gefühlt. Nicht etwa, weil mir Viele und Vieles noch vertraut waren. Sondern, weil mein Dorf mich noch kannte. Völlig unerwartet lief ich in viele offene Arme.

Heute weiß ich, ich hatte Glück. Leben im Dorf kann man nicht von allein. Dorf muss man üben. Man muss es so gut üben können, dass das Wiederkommen möglich wird. Wie ein Dorf mit seinen Jugendlichen umgeht, ist ein wichtiger Baustein für die Zukunft des eigenen Zuhauses. Damit es auf dem Land gute Jugendliche gibt, braucht es gute Erwachsene - das hat sich verändert. Geblieben ist die Notwendigkeit, das Aufstehen, Ausbrechen und Aufbrechen junger Menschen in die Lebensfähigkeit eines Dorfes einzubetten. Was wäre das Land ohne junge Menschen, die noch träumen können: Mit den Füßen auf dem Boden, das Herz in der Hand und den Kopf in den Wolken.

Wieso noch Land oder Stadt?



Durch die neue Freiheit, überall
auf alle Marken Zugriff zu haben



War es der Jugend endlich gelungen
die Gleichheit und Brüderlichkeit
zu verwirklichen.

werden konnten. „Rechte ohne Ressourcen zu besitzen, ist ein grausamer Scherz“, bringt es Martin Nörber¹¹ auf den Punkt. Wer Kinder und Jugendliche zur Beteiligung aufruft, muss Erfolge ermöglichen. In die gleiche Kerbe schlägt Christian Palentien. Für ihn sind Partizipationsstrukturen nur dann sinnvoll sind, wenn sie dazu führen, dass Kinder und Jugendliche dadurch die Erfahrung machen, dass ihr Handeln in der Realität etwas verändert¹². Für die Gestaltung von entsprechenden Strukturen ist dies eine echte, aber wichtige Herausforderung.

SELBSTBESTIMMUNG STATT SPIELWIESE

Doch nicht nur Lachen und Erfolg sind wichtige Voraussetzungen für Engagement: Jugendliche wollen auch etwas zu sagen haben. In der 1997er Shell-Studie¹³ wurden Jugendliche nach Motiven für ehrenamtliches Engagement befragt. Zwar nahm auch hier „Spaß“ den Spitzenplatz ein, doch folgte auf dem zweiten Rang die Zustimmung zur Aussage: „Ich muss jederzeit wieder aussteigen können“. Da die grundsätzliche Bereitschaft von Menschen, sich zu engagieren, relativ stabil¹⁴ ist, steht hinter dieser Antwort wohl der Wille der Jugendlichen, bezüglich ihres Engagements das Heft in der Hand zu behalten. Sie wollen selbst bestimmen, wann, wieviel und wofür sie sich einbringen. Dies zeigt auch die fast ebenso hohe Zustimmung zur Aussage: „Ich muss mitbestimmen können, was ich genau tue.“¹⁵

Diese Aussagen öffnen Partizipation in eine neue Richtung. Spätestens, wenn es um Dinge geht, die sie selbst unmittelbar betreffen, wollen Jugendliche nicht mitsondern selbst bestimmen. Wo Partizipationsstrukturen hier zu kleinlich sind, werden sie von Jugendlichen als Spielwiese durchschaut und nicht genutzt. Erwachsene, die qua Amt oder Delegation in Jugendgremien sitzen, sind in höchster Gefahr, hemmend

zu wirken. Sie müssen sich fragen lassen, ob sie nicht nur vorgeben, Interessen Jugendlicher zu vertreten, die durch Jugendliche selbst besser vertreten wären. Folgerichtig hat Felix Barckhausen diese Diskussion unter dem Untertitel „Ein Plädoyer für die Überwindung der Partizipation“¹⁶ für die Evangelische Jugend auf den Punkt gebracht. Gremien der Jugendarbeit müssten volle Satzungsautonomie erhalten und zu einem Ort der Selbstbestimmung werden. Dies umfasse insbesondere die Kompetenz Personal- und Finanzentscheidungen für den eigenen Bereich vornehmen zu dürfen.

Jugendliche ernst zu nehmen, heißt, sie Dinge selbst entscheiden zu lassen, die sie selbst entscheiden können. Wenn Erwachsene sich darauf beschränken, ihre eigenen und tatsächlichen Interessen zu vertreten, kommen wir auch in der Verwirklichung des oben beschriebenen partnerschaftlichen Menschenbildes ein Stück weiter.

VON LÄNDLICHER SELBSTORGANISATION

Partizipation und mehr noch das Prinzip der Selbstorganisation sind auf dem Land weiter verbreitet als in der Stadt. Das Freiwilligensurvey 1999 konnte zeigen, dass das Engagement der Bürger zunimmt, je dörflicher der Wohnort der Befragten ist. Während sich in den Kernbereichen der Städte lediglich 33% der Bevölkerung in irgend einer Form ehrenamtlich organisieren, sind es in Orten unter 5.000 Einwohnern bereits 42%.¹⁷ Engagement der Bevölkerung ist eine deutliche Ressource des ländlichen Raumes – dies gilt auch für die Jugend.

Folglich ist auf dem Land Selbstorganisation häufig das Mittel der Wahl, wenn es um die Struktur von Jugendarbeit geht. Dies hat oft schon allein praktische Gründe: Es fehlt häufig das Geld dafür, um Jugendarbeit durch Hauptberufliche zu organisie-

» Kinder und Jugendliche als Partner ernst zu nehmen, ist keine Frage des „Goodwill“, sondern Auftrag unseres Menschenbildes «

ren. Wichtiger aber: Das Land bietet beste Voraussetzungen für die Selbstorganisation. Die „Selber-Machen“-Mentalität[MWI] und das formelle wie informelle Netz sozialer Beziehungen bieten die Grundlage, und die zahlreichen Vereine stellen Modelle und Vorbilder für diese Organisationsform dar.

„Evangelische Ressourcen“ sind dabei Räume, Engagement vor Ort, Vernetzung lokaler Jugendtreffs über Strukturen Evangelischer Jugendarbeit sowie nicht zuletzt Impulse und Initiativen von überörtlich tätigen Jugendreferentinnen und -referenten. Sie unterstützen die Ortsaktiven, aber übernehmen nicht deren Aufgaben und Verantwortung.

5. PARTIZIPATIONSMODELL LANDJUGENDGRUPPE

Hallerstein, an den Ausläufern des Fichtelgebirges im Landkreis Hof gelegen,

ist ein kleines Dorf von etwa 350 Einwohnern. Die Jugend des Dorfes trifft und organisiert sich in der Evangelischen Landjugend (ELJ), einer Gruppe, die sich jeden Montag in der „Bude“ im Evangelischen Gemeindehaus in Hallerstein versammelt. Neben den Gruppentreffs am Montag beteiligt sich die Gruppe an Dorffesten, Gottesdiensten, überregionalen Aktionen des Bezirksverbandes sowie dem Betrieb des Turnerheims, einem Treff lokale Vereine. Die ELJ Hallerstein organisiert Tanzpartys und bindet zum Erntedankfest die Erntekrone für die Kirche – man kommt auf jährlich über 5.000 ehrenamtliche Arbeitsstunden, zählt man alle Leistungen zusammen.¹⁸

Fragt man die Hallersteiner Jugendlichen, warum sie sich in der ELJ engagieren, hört man Antworten¹⁹ wie: „weil es mir dort gefällt“, „weil ich mich dort sinnvoll engagieren kann“, „weil es dort locker zugeht.“

Und wirklich: Das Zusammensein in der Landjugend hat für die Jugendlichen aus Hallerstein und Umgebung einen hohen Stellenwert. Die Zahl der Mitglieder hat sich seit der Gründung der Gruppe vor neun Jahren auf über 60 gesteigert.

Die ELJ Hallerstein ist kein Ausnahmefall. Gruppen der Evangelischen (EJL/ELJ), katholischen (KLJB) oder berufsständischen (BDL) Landjugend gibt es in über 7.000 Dörfern in Deutschland. Die Zahl der Mitglieder ist konstant. Die Landjugendgruppe wird als Verein geführt und ist

11 Nörber, Martin: Jugendverbandsarbeit. Partizipation als pädagogische Aufgabe, in: Das Baugerüst 4/2001, S. 78 – 83, 82

12 Palentien, a.a.O., S. 436

13 Fischer, Arthur & Münchmeier, Richard: Jugend 97. 12. Shell-Jugendstudie. Opladen, 1997, S. 325

14 BMFSFJ Band 1, S. 49

15 Fischer & Münchmeier, a.a.O., S. 325

16 Barckhausen, Felix (2001). Der Jugendverband: Ein Zukunftsmodell für die evangelische Jugend, in: Das Baugerüst 4/01, S. 38 – 43

17 BMFSFJ Band 1, S. 66

18 Vgl. Walter, Manfred: Die Evangelische Landjugend Hallerstein, in: Kirche im ländlichen Raum 1/2001, S.22ff

von Jugendlichen selbst organisiert. Aus ihrer Mitte wählt die Gruppe einen Vorstand, der die Geschicke der Gruppe leitet. Insbesondere bei den kirchlichen Verbänden ist ein wichtiges Merkmal die eigenständige Kassenführung. In der Entscheidung über das (eigene) Geld wird Selbstbestimmung am deutlichsten erfahrbar. Die Landjugendgruppe bietet Jugendlichen einen eigenen Raum – im wörtlichen wie übertragenen Sinn – der zugleich Cliquentreff, Forum für Engagement im Kontext der Dorfgesellschaft sowie Ort und Ausgangspunkt ländlicher Jugendkultur ist²⁰. Sie unterscheiden sich von informellen Treffs durch den meist deutlichen Bezug zum Dorf und von anderen Vereinen durch die Selbstbestimmung Jugendlicher. Die Jugendlichen sind nicht Objekt und Mittel um ein höher stehendes Vereinsziel (Fußballmeisterschaft, Vogelschutz, Bildung, etc.) zu erreichen. Die Jugendlichen selbst mit ihren Bedürfnissen und Lebenslagen sind Subjekt, Mittelpunkt und Vereinszweck.

6. PARTIZIPATION BRAUCHT ENTWICKLUNG

Kinder und Jugendliche als Partner ernst zu nehmen, ist keine Frage des „Goodwill“, sondern Auftrag unseres Menschenbildes – so hatte ich eingangs for-

muliert: Ein machbarer Auftrag, wie mir scheint, weil dessen Voraussetzungen gar nicht schlecht sind, gerade auf dem Land. Doch Partizipation will entwickelt werden. Die Herausforderung besteht darin, immer wieder neu nach Wegen zu suchen Partizipation zu verwirklichen. Strukturen der Partizipation, die sich gestern als mühsam erkämpft wurden, können sich heute als hinderlich erweisen. Doch auch darin kann ein Schatz verborgen sein, wenn die Kämpfer von gestern als Lobby für Partizipation von heute wirken. Nicht unbedingt für die Strukturen von gestern, sondern für das Menschenbild, mit Kindern und Jugendlichen auf gleicher Augenhöhe partnerschaftlich zu Lösungen zu kommen. <<

» KONTAKT:

ELJ-Oberfranken@t-online.de

¹⁹ Vgl. Homepage der ELJ Hallerstein www.eljhallerstein.de
²⁰ Vgl. Böhnisch, Lothar & Winter, Reinhard: Pädagogische Landnahme, Freiburg, 1990, S. 52

[MW₁] Ist der Begriff „Selber-Machen-Mentalität“ selbsterklärend genug? Dann kann der markierte Satz gelöscht werden. Ich befürchte jedoch, dass er zur Erklärung nötig ist.

» KLAGEN ÜBER DIE JUGEND:

Die Klage über die Frechheit, Begehrlichkeit und Zügellosigkeit der jungen Leute ist ein Topos, der schon vor **Platon** die Weltliteratur durchzieht. Bereits um die Wende vom dritten zum zweiten vorchristlichen Jahrtausend wird in der **Inscription einer ägyptischen Steintafel** geklagt, dass die heutige Jugend kaum noch Respekt vor den Eltern zeige; sie sei von Grund aus verdorben, voller Ungeduld und ohne jede Selbstbeherrschung; über die Erfahrungen und Einsichten der Älteren werde gespottet; es seien bedenkliche Zeiten und man müsse vermuten, dass sich in dem Verhalten der Jugendlichen Verderben und Untergang des Menschengeschlechtes drohend ankündigten.

Eckpfeiler einer gemeinsamen Agrarpolitik für junge Menschen

Um einen Beruf mit Freude ausführen zu können, braucht der Mensch die Freiheit, Entscheidungen eigenverantwortlich treffen zu können. Die Landwirtschaft gehört mit der ihr gegebenen Vielfalt wohl zu den interessantesten Berufen der Welt. Im Zwiespalt zwischen den Anforderungen der Gesellschaft, dem Regelwerk der deutschen und europäischen Politik und dem Erfordernis, ein angemessenes Einkommen zu erwirtschaften, stellen sich immer mehr junge Menschen die Frage nach einer Zukunftsperspektive in der Landwirtschaft.

Wenn wir einmal von der Tatsache ausgehen, dass über 50 Millionen Menschen im ländlichen Raum leben, arbeiten und mehr noch ihre Freizeit verbringen, dann können die Aussichten für die Landwirtschaft doch gar nicht so schlecht sein. Das sind immerhin fast 2/3 der deutschen Bevölkerung. Die Landwirtschaft hat sich im Laufe der Zeit diesen Gegebenheiten angepasst und neue Märkte und Nischen für sich entdeckt. Wir Junglandwirte betreiben Ferienhöfe, haben Dienstleistungsunternehmen rund um die Landwirtschaft gegründet, nutzen die Nachfrage nach Lebensmitteln direkt vom Erzeuger und arbeiten mit regenerativen

Energieträgern, um nur ein paar Beispiele zu nennen. Die Freiheit, neue Wege zu gehen, hat vielen Betrieben in der Vergangenheit ihr Einkommen aus alternativen Einkommensquellen gesichert.

Das Hauptbetätigungsfeld, die Kernproduktion der Landwirtschaft, besteht jedoch hauptsächlich in der Bereitstellung von Rohstoffen, z.B. Getreide. Diese Produkte können weltweit mit annähernd gleichen Qualitätsstandards hergestellt werden. Somit sind diese Produkte weltweit beliebig austauschbar. Unterschiedliche Anforderungen an die Herstellung dieser Produkte seitens der einzelnen Länder, wie die Erfüllung von Umwelt-, Naturschutzstandards und die Lohnnebenkosten führen zu ver-

schiedensten Kostenstrukturen. Das Ergebnis dieser sog. Rahmenbedingungen sind Produktionskostenvor- bzw. -nachteile.

Wir erfüllen in Europa mit die strengsten Produktionsauflagen der Welt und stehen damit einer enormen Kostenstruktur in der Landwirtschaft gegenüber. Damit wir die Lebensmittel dennoch im eigenen Land und nach unseren eigenen Vorstellungen hinsichtlich Qualität und Umwelt produzieren können, brauchen wir die Agrarpolitik. Der agrarpolitische Rahmen unterstützt die Landwirte dahingehend, dass die durch die hohen Anforderungen der Gesellschaft entstehenden Kosten im Bereich der Produktion teilweise ausgeglichen werden. Denn mit vielen verschiedenen anderen Instrumenten – Stichwort Außenschutz – muss verhindert werden, dass ökonomische Zwänge eine Landwirtschaft in Europa, sowie wir sie kennen, durch den internationalen Handel verdrängt wird. Sie soll weiterhin Bestand haben und den Aufgaben der sicheren Produktion von Nahrungsmitteln wie auch der Multifunktionalität, z.B. der Kulturlandschaftspflege, nachkommen.

Neben den Möglichkeiten im eigenen landwirtschaftlichen Unternehmen seine Ideen eigenverantwortlich umzusetzen, spielt die Politik in der Landwirtschaft also eine wichtige Rolle.

WAS HEISST DAS ABER NUN AUS SICHT EINES JUNGEN MENSCHEN?

In der Landwirtschaft zu arbeiten heißt derzeit,

1. einem komplexen und wenig transparenten System von Verordnungen und Richtlinien gegenüber zu stehen
2. in ökonomischen Fragen teilweise sehr stark von den Entscheidungen der Politik abhängig zu sein (Direktzahlungen, Agrardiesel, Sozialversicherung etc.)
3. in der Kernproduktion, z.B. Getreideproduktion, ohne finanzielle Unterstützung größtenteils kein Einkommen erwirtschaften zu können.

4. sich den schnell wechselnden Anforderungen von Politik und Gesellschaft zu stellen.

Seit dem Juni 2002 diskutieren wir die Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik in Europa. Mit dem Ziel, das System der europäischen Agrarpolitik den Anforderungen der WTO und der Gesellschaft anzupassen und gleichzeitig dem Landwirt mehr unternehmerische Freiheit zu geben, ist die Kommission in Brüssel angetreten, eine bessere Agrarpolitik zu gestalten.

Die Eckpunkte sind nun beschlossen, und es ist an uns, diese Reform der GAP auszugestalten. Wir führen in der Agrarpolitik eine ähnliche Debatte wie in der Reformdiskussion unseres Sozialsystems. Jeder weiß, dass es so auf Dauer nicht bleiben kann, aber keiner will etwas verändern. Die Junglandwirtinnen und Junglandwirte sind die Generation, die noch 30-40 Jahre lang erfolgreich, und das heißt ökonomisch erfolgreich, einen Betrieb führen wollen.

WAS WIR ALSO BRAUCHEN IST EINE POLITIK, DIE DEN INTERESSEN DER JUNGEN GERECHT WIRD, ...

1. die es Neueinsteigern und Hofnachfolgern ermöglicht, ein angemessenes Einkommen zu erwirtschaften.
2. die ein weitestgehend einheitliches Regelwerk in Europa bereithält und damit Wettbewerbsverzerrungen in der EU aufhebt (keine Renationalisierung!).
3. die vernünftige Antworten auf die Fragen von Natur-, Umweltschutz und Landwirtschaft in der Kombination hat.
4. die langfristige Entscheidungen trifft, um den jungen investitionsbreiten Landwirten eine Perspektive zu eröffnen.
5. die nicht den Status Quo abbildet und Strukturen festschreibt, sondern den Junglandwirten die Möglichkeit gibt, in unternehmerischer Freiheit Produktionsentscheidungen nach betrieblichen und nicht nach Förderkriterien zu treffen.

WAS HEISST DAS ABER NUN FÜR DIE REFORM DER GAP?

Uns Junglandwirten ist nicht geholfen, wenn wir das bestehende System der Europäischen Agrarpolitik so weiterlaufen lassen wie bisher. Der Tendenz, die Zahlungen an die Landwirtschaft an verbindliche Vorschriften im Bereich Natur-, Umweltschutz, Lebensmittelsicherheit zu binden und die Böden in einem guten landwirtschaftlichen und ökologisch gutem Zustand zu erhalten, ist richtig.

Wir müssen weg von der Historie hinein in die Zukunft. Ein erster und durchaus sinnvoller Schritt ist dabei das Instrument der Entkopplung (bisher waren alle Zahlungen an die Landwirtschaft mit einer Produktionsverpflichtung verbunden). Grundsätzliches Ziel muss es sein, dem Landwirt die Entscheidung über die Produktion selbst zu überlassen.

Bei der „Neuverteilung“ der Prämien gilt es zweierlei Dinge zu beachten:

1. Betriebe, die in die Zukunft investiert haben, dürfen in der Umverteilungsdiskussion nicht an die Grenze des Ruins gedrängt werden. Große Investitionen sind in der Regel auf über 10 Jahre angelegt. Eine politische Entscheidung, den Betrieben nun evtl. einen Teil ihrer staatlichen Unterstützung zu nehmen, könnte dazu führen, dass bestehende Verpflichtungen nicht mehr erfüllt werden können.
2. Eine Festschreibung des Status quo der Prämien pro Betrieb und ha bis zum Jahre 2012 muss vermieden werden. Es darf nicht sein, dass in 9 Jahren Landwirte noch Gelder für eine historische Größe bekommen, in der sie heute nicht mehr produzieren. Das bedeutet, dass es in einem gewissen Umfang auf Dauer auch zu Umverteilungen zwischen den Betrieben kommen muss.

Bei der Frage nach den Vorschriften zu Natur-, Umweltstandards und nach der guten fachlichen Praxis muss die Ökonomie eine entscheidende Rolle spielen. Es hilft weder dem Natur- und Umweltschutz noch der Landwirtschaft, wenn die Politik z.B. in die Fruchtfolgegestaltung eingreift und vorschreibt, 20% der Fläche mit Leguminosen zu bepflanzen. Nachhaltigkeit basiert auf drei Säulen, der ökonomischen, der ökologischen und auf sozialen Faktoren. Wenn eine Säule bricht, werden auch die anderen beiden nicht mehr lange stehen.

Unser Ziel ist es, durch den politischen Rahmen in Europa die landwirtschaftliche Produktionskette aufrechtzuerhalten und gleichzeitig den Betrieben ein angemessenes Einkommen zu ermöglichen sowie den Anforderungen der Gesellschaft Rechnung zu tragen. Der einzelne Landwirt muss möglichst schnell wissen, für welchen Weg sich die Politik entscheidet, und zwar nicht nur bis 2009, sondern bis 2012, damit eine sinnvolle Betriebsentwicklung angegangen werden kann.

Trotz der großen Politik ist eines ganz entscheidend für die Zukunft der Landwirtschaft. Wir versuchen, auf die Politik Einfluss zu nehmen. Die politischen Entscheidungen werden jedoch nicht von uns selbst getroffen. Nichtsdestotrotz ist unser eigentliches Kapital unsere Ausbildung! Wir Junglandwirtinnen und Junglandwirte erhalten eine der besten Ausbildungen. Wir haben nicht nur das Knowhow, sondern auch das Wissen und die Flexibilität, auf die anstehenden Veränderungen reagieren zu können. Es gibt allen Grund, auf unsere Unternehmen und deren Leistungen stolz zu sein. Es gilt, an uns selbst zu glauben und die Herausforderungen der Zukunft in die Hand zu nehmen. Dann haben wir unsere Zukunft auch selbst in der Hand und können unsere Ideen verwirklichen.

«

Machen wir Agrarpolitik zu Gesellschaftspolitik!

In der Katholischen Landjugendbewegung (KLJB) begegnen sich Menschen aus der Landwirtschaft und von außerhalb. Sie stellt insofern ein Spiegelbild der Gesamtgesellschaft dar. Sie unterscheidet sich jedoch dadurch, dass sich in ihr junge Menschen engagieren, die natürlicherweise ihren Blick stärker auf zukünftige Entwicklungen richten.

Agrarpolitik muss aus Sicht junger Menschen zukunftsfähige Politik sein, also alle relevanten Gruppen bei den Entscheidungen berücksichtigen und dadurch den Gegenstand der Politikmaßnahmen, hier also die Landwirtschaft, dauerhaft ermöglichen. Konkret bedeutet dies:

1. Agrarpolitik muss gesellschaftliche Entwicklungen zur Kenntnis nehmen und sich darauf einstellen. Falls sie dies ignoriert, wird auf Dauer die Akzeptanz der Gesellschaft fehlen, deren Teil sie sein will und auf die sie dringend angewiesen ist. Agrarpolitik kann sich also immer weniger an dem orientieren kann, was in der Vergangenheit war, sondern muss offen sein für notwendige Veränderungen. Zu den Erwartungen an die Produktqualität kommen insbesondere gestiegene Erwartungen an die Prozessqualität hinzu.

2. Agrarpolitik muss auch in Zukunft das Leben auf landwirtschaftlichen Betrieben ermöglichen und muss berechenbar sein, so dass in der Landwirtschaft Tätige sich in ihren oft langfristig zu planenden Investitionen darauf einstellen und eine ausreichende Lebensgrundlage erwirtschaften können. Andernfalls entzieht sich die Agrarpolitik selbst die Basis.
3. Darüber hinaus muss Agrarpolitik eine nachhaltige Landwirtschaft ermöglichen und fördern, die ökologische, ökonomische und soziale Aspekte sowie Fragen der internationalen Gerechtigkeit berücksichtigt. Nur dann ist auch in Zukunft eine sinnvolle Landbewirtschaftung gestaltbar.

GESELLSCHAFTLICHER DIALOG

Um die verschiedenen Blickwinkel zusammenzubringen, ist ein breiter Dialog nötig.

Dies ist umso dringlicher, als sich die Landwirtschaft in einer schwierigen Lage befindet: Anforderungen insbesondere von gesellschaftlicher Seite steigen. Es wird eine umwelt- und naturschutzgerechte Bewirtschaftung erwartet, die Tierhaltung soll möglichst artgerecht erfolgen. Das Dilemma liegt darin, dass die Zahlungsbereitschaft für entsprechend produzierte Lebensmittel nicht mit den gestellten Erwartungen ansteigt.

Um zu einem gerechten Ausgleich der Interessen zwischen Landwirtschaft, Gesellschaft und Politik zu kommen, kann daher bis auf Weiteres nicht auf eine finanzielle Förderung der Landwirtschaft in Deutschland und Europa verzichtet werden. Es bedarf daher eines intensiven Dialogs zwischen den relevanten Gruppen, um die zukünftigen Entwicklungen im Interesse aller voranzutreiben.

In diesem Sinne muss Agrarpolitik zu Gesellschaftspolitik werden.

Ein Beispiel hierfür hat die KLJB gegeben, als sie vor drei Jahren Eckpunkte einer zukunftsfähigen Agrarpolitik formulierte. Diese wurden von einer Arbeitsgruppe erarbeitet, die bewusst aus Fachkräften aus der Landwirtschaft und Fachfremden zusammengesetzt worden war und versuchte, die verschiedenen Interessen und Ansprüche der Gesellschaft zu integrieren. Der dabei entstandene Wegweiser für die Zukunft der Landwirtschaft in Europa stellt auch heute noch die Grundlage der agrarpolitischen Diskussionen in der KLJB dar.

Danach hat sich die Entwicklung einer zukunftsfähigen Agrarpolitik an folgenden Kriterien zu orientieren:

» Landwirtschaft muss flächendeckend möglich sein, denn Landwirtschaft gestaltet und pflegt unsere vielfältige Kulturlandschaft. Als ein wichtiger Bestandteil ländlicher Wirtschafts-, Arbeits- und Lebenswelt gestaltet und entwickelt sie auch ländliche Räume.

» Landwirtschaft muss sich ihrer globalen Verantwortung bewusst sein. Die weltweiten wirtschaftlichen Verflechtungen schließen einen rein nationalen Blickwinkel aus. Welthandel muss neben dem Ziel der Ernährungssicherung auch die Ernährungssouveränität, also das „Recht der Völker, sich selbst zu ernähren“ gewährleisten.

» Die Osterweiterung muss sozialverträglich in den EU-Ländern und den Beitrittsländern geschehen. Agrarpolitik muss diesen Vorstellungen kohärent gestaltet werden.

» Vielfältige Lebens- und Betriebsformen müssen möglich sein. Es gibt nicht mehr *das* Leitbild des landwirtschaftlichen Betriebes. Das Leitbild für die Landwirtschaft besteht in der Vielfalt der Möglichkeiten.

» Landwirtschaft ist mehr als nur eine Form des Wirtschaftens, um Einkommen zu erzielen. Sie steht vielmehr in Verbindung mit der Form zu leben und zu arbeiten. Der Familienbetrieb hat sich dabei als sehr anpassungsfähig und stabil erwiesen. Die Möglichkeit, sich auch in anderen Betriebsformen zu organisieren (z.B. Betriebskooperation, Genossenschaften), kann gerade jüngeren Leuten die Entscheidung für landwirtschaftliche Berufe leichter machen.

» Landwirtschaft soll Impulse geben für die Stärkung regionaler Wirtschaftskreisläufe, damit auf dem Land und in der Landwirtschaft nicht Arbeitsplätze verloren gehen, sondern geschaffen werden.

ERFORDERNISSE

Um diese Kriterien erfüllen zu können ist nach Auffassung der KLJB folgendes erforderlich:

» Das Fördersystem ist weiter zu entwickeln. Die jetzt gemachten Vorschläge zur Entkopplung gehen in die richtige Richtung. Eine Betriebsprämie in der unterbreiteten Form ist aus Sicht junger Menschen allenfalls als sehr kurze

Übergangsform denkbar, da sie sich am bisherigen und nicht am zu Entwickelnden orientiert. Die alleinige Bindung der Prämien an die Flächen ist aus Sicht der KLJB jedoch auch kritisch, fehlen hier doch die Berücksichtigung sozialer Kriterien, wie die Anzahl der Beschäftigten. Im Sinne von volkswirtschaftlich zu rechtfertigenden Zahlungen muss auch eine effiziente Bewirtschaftung der Betriebe gewährleistet sein.

- » Eine nachhaltige umweltschonende Landbewirtschaftung ist zu gewährleisten. Hier muss der Orientierungsrahmen die sog. „gute fachliche Praxis“ sein. Für weiterreichende Umwelleistungen braucht es eine angemessene Vergütung. Dabei soll der zielorientierte Vertragsnaturschutz gestärkt werden, damit auch Grenzertragsstandorte in der Produktion gehalten werden können. Den kommerziellen Anbau gentechnisch veränderter Pflanzen lehnt die KLJB ab.
- » Alle Tierhaltungsformen müssen auf ihre Artgerechtheit hin überprüft und eine Anpassung an neue Standards ermöglicht werden. Diese Maßnahmen sind zu flankieren vom Verbot überregionaler Tiertransporte, stärkerer Kontrolle und Kennzeichnung von Futtermitteln, Verbot antibiotischer Leistungsförderer und Wachstumshormone, Bindung der Tierhaltung an die Fläche.
- » In den WTO-Verhandlungen muss es zu einem zufriedenstellenden Ausgleich zwischen den Interessen der Industrie- und Entwicklungsländer kommen. Ökologische und soziale Mindeststandards sind zu vereinbaren, handhabbare und wirksame Schutzmechanismen für Entwicklungsländern vor Dumping oder/und Überschwemmung der eigenen Märkte zuzulassen und Exportsubventionen abzuschaffen.
- » Die landwirtschaftliche Ausbildung legt die Grundlagen für eine nachhaltige Landwirtschaft und eine erfolgreiche Betriebsführung angesichts steigender

Anforderungen. Sie muss daher verstärkt ökologische Grundzusammenhänge und Schlüsselqualifikationen vermitteln, wie z.B. soziale Kompetenzen und Informationsverarbeitung.

- » Die KLJB setzt sich ein für eine integrierte ländliche Entwicklung unter besonderer Berücksichtigung der Landwirtschaft. Um die vielfältigen Veränderungsprozesse auf dem Land zu gestalten und hier wirtschaftliche Aktivitäten und Einkommen zu ermöglichen, muss die Landwirtschaft als integraler wichtiger Wirtschaftsfaktor auf dem Land betrachtet werden, der Impulsgeber für viele Bereiche sein kann. Darüber hinaus sind alle gesellschaftlich und wirtschaftlich relevanten Gruppen aktiv an der Entwicklung der Region zu beteiligen. Es gilt innovative Einkommensquellen für die ländlichen Räume zu erschließen und diese damit auch für die Zukunft attraktiv zu machen. Beispielsweise kann auch die Landwirtschaft von der Produktion regenerativer Energien profitieren oder von der stärkeren Verknüpfung von Tourismus und Landwirtschaft. Dem sektorübergreifenden Politikansatz für das Land wird die Zukunft gehören. «

» KLAGEN ÜBER DIE JUGEND:

Bei **Hesiod** findet sich im **7. Jahrhundert v.Chr.** der Satz:

»Nicht ist der Vater dem Kind, das Kind dem Vater gewogen... Nicht ist der Bruder lieb, wie er doch früher gewesen; bald versagen sie selbst den greisen Eltern die Ehrfurcht.«

Im **Alten Testament** klagt der Prophet **Micha**:

»Denn der Sohn verachtet den Vater, die Tochter steht wider die Mutter, die Schwiegertochter wider die Schwiegermutter« (Micha 7,6).

TANJA RUPPRECHT

„Jugend auf dem Land – WIR haben’s in der Hand“

Ökumenisches Bildungsprojekt auf der Grünen Woche

Die Internationale Grüne Woche (IGW) in Berlin zieht Jahr für Jahr fast 500.000 Menschen an. Die ökumenische Standaktion der konfessionellen Landjugendverbände auf der IGW ist in jeder Hinsicht ein besonderes Bildungsprojekt für Jugendliche im ländlichen Raum.

Die Kompetenzentwicklung in unterschiedlichsten Bereichen steht an erster Stelle der Bildungsziele für dieses Vorhaben. Eigenverantwortung und Selbstorganisation wird von den teilnehmenden Jugendlichen verlangt und durch das Projekt geübt und gefördert. Richtungsweisende Beteiligung an Entscheidungsprozessen wird durch basisdemokratische Strukturen in jeder Projektphase praktiziert: Von der Ideenfindung bis zur Reflexion der Standaktion geben die Jugendlichen den Ton an. Hauptberufliche Bildungsreferentinnen und Bildungsreferenten stehen beratend und unterstützend zur Seite und sorgen für die inhaltliche Wei-

terbildung und -entwicklung der Projektgruppe.

Ziel und Ausdruck dieser erfolgreichen Jugendbildungsarbeit ist die Präsentation des IGW-Messestandes, der zu wechselnden Land-bedeutsamen Themen gestaltet ist. Altbewährt und doch jedes Jahr wiederum innovativ präsentiert sich die Standaktion auf der Grünen Woche in Berlin.

Das Bildungsprojekt richtet sich an Jugendliche und junge Erwachsene aus dem ländlichen Raum in ganz Deutschland. Es wird in einer Gemeinschaftsaktion getragen von der Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugend im ländlichen Raum

(BAG eJ) und der Katholischen Landjugendbewegung (KLJB). Diese Verbindung hat Tradition. Seit über 30 Jahren besteht das Aktionsbündnis auf Bundesebene und drückt damit gelingende ökumenische Zusammenarbeit zwischen den beiden Vertreterinnen konfessioneller Jugendarbeit aus.

POSITIONEN

Durch die IGW-Standaktion werden gemeinsame Positionen von BAG eJ und KLJB innerhalb eines Themenkomplexes erarbeitet und durch den Messeauftritt nach außen vertreten. Die jeweiligen Projektgruppen haben sich Jahr für Jahr mit unterschiedlichsten Themen der Landwirtschaft und des ländlichen Raumes befasst und waren dabei schon immer ihrer Zeit voraus: Bereits lange vor der BSE-Krise und dem Masthühnerskandal forderten evangelische und katholische Landjugend auf der Grünen Woche einen bewussteren Umgang mit landwirtschaftlichen Produkten. „Regional, saisonal, ökologisch“ – so die Schlagworte der Landjugend in punkto Ernährung; „regenerativ und schöpfungsbewahrend“ – so die Forderung an die Energiewirtschaft. Aber auch mit der Entwicklung des ländlichen Raumes und dem Berufsstand der Landwirtin und des Landwirtes beschäftigte sich die IGW-Projektgruppe richtungsweisend. Sie setzte sich hier ebenso die Ziele, die Verbraucherinnen und Verbraucher aufzuklären und notwendige Forderungen an Gesellschaft, Politik und Kirche zu stellen. Ausdruck davon sind Standthemen wie

- » „Nach uns die Sintflut – Ausbeutung des ländlichen Raumes“ (1979“),
- » „Vom Sonntagsbraten zum Satansbraten – Haut das Fleisch uns in die Pfanne?“ (1990),
- » „Hanf im Glück – Comeback einer Kulturpflanze“ (1995),
- » „Dusch mit mir – sonst gehen wir baden!“ (1997),

- » „Für ’nen Appel und ’n Ei, Patent auf Leben – Sauerei?!“ (1999),
- » „Willst du dich gesund ernähren, brauchst du kein Functional Food zu verzehren!“ (2001).

Im letzten Jahr (2003) beschäftigte sich die IGW-Projektgruppe mit ihrem eigenen Standpunkt im ländlichen Raum: „Jugend auf dem Land – WIR haben’s in der Hand“. Sie zeigte auf, dass Landjugendliche in vielen Punkten Stadtjugendlichen gegenüber im Vorteil sind. Angefangen bei besseren und direkteren Beteiligungs- und Mitsprachemöglichkeiten in dörflichen Regionen bis hin zum naturnäheren und damit oftmals lebenskompetenteren Aufwachsen, wurden die Vorzüge des ländlichen Raumes beleuchtet. „Wir wissen noch, dass die Kuh nicht lila ist und die Milch nicht aus der Tüte kommt!“ – so eine häufig getroffene Aussage von Landjugendlichen und dies auch vor dem Hintergrund, dass Jugendliche im ländlichen Raum keineswegs mehr selbstverständlich in landwirtschaftlich geprägten Familien aufwachsen. Nur ein kleiner Teil der in der Projektgruppe vertretenen Jugend hat noch einen direkten Bezug zur Landwirtschaft.

KOMPETENZZUWACHS

Gerade bei der IGW-Standaktion 2003 wurde deutlich: Jugendliche, die sich ehrenamtlich in ländlichen Jugendverbänden engagieren, sind mit dem Lebensraum Land sehr zufrieden und stellen sich diesen auch in vielen Fällen als Wahlheimat für ihre Zukunft vor. Gerade die Möglichkeit, „etwas in die Hand nehmen zu können“, Lebensraum, Freizeit und Dorfleben zu gestalten, sind Kern dieser Zufriedenheit. Das jugendliche Engagement bringt dabei Nutzen für das Land, aber auch für die Jugendlichen selbst. Kompetenzen in vielen Lebensbereichen und wichtige Schlüsselqualifikationen, die mehr und mehr in der späteren Arbeitswelt gefragt sind, werden während

» Bunt, auffällig und vor allem laut muss ein Standelement sein, damit die Messebesucherinnen und -besucher sich dafür interessieren! «

der ehrenamtlichen Zeit in Jugendgruppen und Verbandsghremien erlernt. „Für die Zukunft fit machen will Jugendarbeit im ländlichen Raum“, so fasst Manfred Walter, Bundesvorsitzender der BAG eJl und Jugendbildungsreferent, das Ziel. Das Jugendbildungsprojekt IGW-Standaktion bietet hierfür zahlreiche Möglichkeiten.

SELBSTBILDUNGSPROZESSE

Jedes Jahr aufs Neue setzt sich die Projektgruppe mit einem agrarpolitischen Thema auseinander und filtert dieses in Wochenend- und Tagesseminaren in seine Kernaussagen und wesentlichen Forderungen, so dass letztendlich der inhaltliche Teil des Messestandes und die zentrale Aussage der Standgruppe entsteht. In diesem Prozess können sich die Jugendlichen nicht nur neues Fachwissen aneignen, sondern lernen auch, wie man sich effektiv weiterbildet. Nicht stures Referieren und Zuhören

ist während den IGW-Vorbereitungstreffen Lernmethode, sondern ganzheitliche Wissensvermittlung. Die Jugendlichen bilden sich selbst weiter durch „learning-by-doing“. Bildungsreferentinnen und -referenten liefern sozusagen die „Hardware“ – Einstiegsreferate von eingeladenen Fachleuten und Diskussionen mit diesen, Lesematerial und Exkursionen vor Ort, in denen mit Betroffenen und Fachkräften gesprochen werden kann. In Diskussionsrunden und gegenseitigem Vorstellen erarbeiteter Ergebnisse wird das Thema in der Projektgruppe beleuchtet.

BUNT, LAUT, AUFFÄLLIG

Zentrale Lernmethode bei dieser Weiterbildung ist die Präsentation des Erlernen. Kreative und manchmal auch ungewöhnliche Wege werden eingeschlagen, um thematische Inhalte verständlich zu machen. So entwickeln die Jugendlichen selbstgebaute und -gestaltete Standelemente mit meist spielerischem Charakter, um ihre Position zu einem Themenkomplex zu vermitteln. „Bunt, auffällig und vor allem laut muss ein Standelement sein, damit die Messebesucherinnen und -besucher sich dafür interessieren!“, wissen Projektmitglieder, die schon mehrmals auf der IGW dabei waren.

- » Getreu diesem Motto werden beispielsweise überdimensionale 4-gewinnt-Spiele und
- » Jenga-Spiele mit 50 x 25 x 20 cm großen Steinen entwickelt,
- » thematische Aussagen können auf Klappen gelesen werden, die erst durch einen Ball abgeschossen werden müssen,
- » Informationen werden an einer Leine aus dem Innenleben eines Standelementes gezogen.

Wichtig ist nicht nur der Aufforderungscharakter und die einfache Handhabung des spielerischen Standelementes,

» Die Standelemente sollen Anreiz geben für ein Messegespräch und dieses anschaulich gestalten und damit unterstützen. «

sondern vor allem auch dessen Beschränkung auf das Wesentliche bei den inhaltlichen Aussagen.

PROMOTER-TRAINING

Hier lernen die Jugendlichen, Forderungen und Wissen prägnant zu formulieren und als Einstieg für intensivere Gespräche zu verwenden. „Die Standelemente sollen Anreiz geben für ein Messegespräch und dieses anschaulich gestalten und damit unterstützen.“ – so die „alten Hasen“ während der Vorbereitung beim Training für die Standbetreuung. Auch das gehört zu den Lernerfahrungen des Bildungsprojektes. „Promoter-Training“ nennt sich dieser Inhalt des Vorbereitungsseminars. Hier lernen die Jugendlichen die unterschiedlichen „Messetypen“ kennen und können im angeleiteten Rollenspiel und der anschließenden Reflexion darüber Strategien im Umgang mit den verschiedenen Interes-

sen und Wünschen der Messebesucherinnen und -besucher proben. Dabei lernen Neueinsteigende von den Erfahrungen der Stammpjektgruppe: Diese spielt typische Messesituationen mit den Neuen durch und gibt Tipps, wie man vom Smalltalk zum Fachgespräch kommt und wie dieses mit den unterschiedlichen Charakteren und Wissensvoraussetzungen der Gesprächspartner gestaltet werden kann. Aber auch Grenzen werden aufgezeigt – es darf auch Menschen auf der Messe geben, die sich lediglich „umgucken“ wollen.

Durch die Standardarbeit werden Kommunikationsfähigkeit, rhetorisches Geschick und die Fähigkeit, auf Menschen zuzugehen, erworben, trainiert und gefestigt; ebenso die Qualifikation der Selbstpräsentation. Nicht nur ein Thema wird aufgezeigt, sondern auch die eigene Jugendarbeit. Schließlich ist die IGW-Präsenz von BAG eJL und KLJB auch Plattform für die Darstellung der beiden Organisationen und deren Ziele und Inhalte auf Bundesebene. Sie dient darüber hinaus als Kontaktpool zu Amts- und Titelträgerinnen und -trägern. Hier können nicht nur Bundesvorstandsmitglieder und Hauptamtliche in der Jugendbildungsarbeit Kontakte in Politik, Kirche und Fachpublikum aufbauen und pflegen. Auch Jugendliche „von der Basis“ erproben sich in diesem Bereich und bringen zugleich ihre Fähigkeiten zum Einsatz.

INITIATOREN, NICHT HANDLANGER

Die IGW-Standaktion bildet ein ausgezeichnetes Lernfeld in Sachen Selbstorganisation und Projektmanagement. In allen Bereichen des Projektes treffen die Jugendlichen die Entscheidungsprozesse, tragen diese in ihrer Ausführung und bewerten sie anschließend im Hinblick auf die folgenden Standaktionen. Hier gehören Alltagsaufgaben, wie das Einkaufen und Kochen für die Gruppe und das Sauberhalten des Übernachtungshauses in Berlin,

genauso dazu, wie die grundsätzliche Entscheidung, welches Thema und welche Forderungen die Bundesorganisationen BAG eJL und KLJB auf dem Stand vertreten. Die Ehrenamtlichen werden als Initiatoren begriffen und nicht als „Handlanger“ – getreu dem Motto „Jugend auf dem Land – WIR haben’s in der Hand“. <<

» KONTAKT

Mitmach-Interessierte können sich wenden an: Tanja Rupprecht, EJL- Unterfranken, 97355 Wiesenbronn, Kirchberg 11, Tel: 09325 507, E-Mail: wiesenbronn@elj.de oder an : Bettina Hoffmann, KLJB, bundesstelle@kljb.org

» KLAGEN ÜBER DIE JUGEND:

In seinem Werk »der Staat« schreibt **Platon (427 – 347 v.Chr.):**
» ...die Schüler achten Lehrer und Erzieher gering. Überhaupt, die Jüngeren stellen sich den Älteren gleich und treten gegen sie auf, in Wort und Tat.«

Aristoteles (384–322 v.Chr.) berichtet: »Was nun zunächst die jungen Leute angeht, so sind sie heftig in ihrem Begehren und geneigt, das ins Werk zu setzen, wonach ihr Begehren steht. Von den leiblichen Begierden sind es vorzugsweise die des Liebesgenusses, denen sie nachgehen, und in diesem Punkt sind sie alle ohne Selbstbeherrschung. (...) (Sie sind) ...zornmütig und leidenschaftlich aufwallend in ihrem Zorne. Auch sind sie nicht imstande, ihren Zorn zu bemeistern, denn aus Ehrgeiz ertragen sie es nicht, sich geringschätzig behandelt zu sehen, sondern sie empören sich, sobald sie sich beleidigt glauben. (...) Auch hoffnungsreich sind sie, denn das Feuer, das dem Zecher der Wein gibt, haben die Jünglinge von der Natur... (...) ...sie tun alles eben zu sehr, sie lieben zu sehr und hassen zu sehr, und ebenso in allen anderen Empfindungen.« Und weiter: »Wenn ich die junge Generation anschau, verzweifle ich an der Zukunft der Zivilisation.«

Plutarch (50–125 n.Chr.) schreibt, »...auf ihrem Höhepunkt kennt die Jugend nur die Verschwendung, ist leidenschaftlich dem Tanze ergeben und bedarf somit wirklich eines Zügels. Wer nicht dieses Alter nachdrücklich unter seiner Aufsicht hält, gibt unmerklich der Torheit die beste Gelegenheit zu bösen Streichen...«, zu denen gehören »Unmäßigkeit im Essen, sich vergreifen am Geld des Vaters, Würfelspiel, Schmausereien, Saufgelage, Liebeshändel mit jungen Mädchen, Schändung verheirateter Frauen.« Als Erziehungsmaßnahmen empfiehlt er »Hoffnung auf Ehre und Furcht vor Strafe... (...). Diejenigen aber, die ... gegen alle tadelnden Vorstellungen taub sind, muß man durch das Joch der Ehe zu fesseln versuchen.«

Horaz (65–8 v.Chr.) klagt über den »bartlosen Jüngling«, dass er » ...für Mahnworte harthörig (sei), ... großspurig im Geldausgeben; hoch hinausstrebend, rasch im Begehren...«.

10 Fragen – 30 Antworten der Landjugend- organisationen

BDL: WIR BEWEGEN – KREATIV, ENGAGIERT UND MOTIVIERT

BAG EJL: ENGAGIERT, JUNG, LANDVERBUNDEN

KLJB: WIR SIND DIE JUGEND VOM LAND

1. DREI SÄTZE ZU GESCHICHTE UND STRUKTUR EURER JUGENDORGANISATION

Der Bund der Deutschen Landjugend (BDL) ist der größte Jugendverband im ländlichen Raum.

Bundesweit engagieren sich mehr als 100.000 Landjugendliche im Alter zwischen 15 und 35 Jahren in den Jugendclubs, den Orts-, Kreis- und Bezirksgruppen der 19 Landesverbände sowie auf Bundes- und Landesebene. Wir arbeiten überkonfessionell, parteipolitisch ungebunden und auf demokratischer Grundlage. Seit mehr als 50 Jahren setzen wir uns ein für die Förderung der Chancengleichheit beider Geschlechter nach dem Prinzip des Gender Mainstreaming.

Evangelische Landjugendarbeit entstand nach dem Zweiten Weltkrieg in einer Zeit, als die Stadt alles und das Land nichts galt. Inzwischen hat sich – Gott sei Dank – hier einiges geändert. Trotzdem bedeuten Aufwachen und Leben auf dem Land andere prägende Erfahrungen, andere Qualitäten als in einer Stadt. Hier vermittelt die eJL Selbstbewusstsein, Bibel, Bildung, soziale Kompetenzen.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugend im ländlichen Raum e.V. (BAG eJL) ist der Zusammenschluss der evangelischen Landjugendarbeit innerhalb der Gliedkirchen der EKD. Unsere Interessenvertretung junger Menschen in ländlichen Regionen ist demokratisch strukturiert – mit gewählten Ehren- und Hauptamtlichen.

Die Katholische Landjugendbewegung Deutschlands e.V. (KLJB) ist ein Jugendverband mit bundesweit 70.000 Mitgliedern. Sie arbeitet in demokratischen Strukturen von Orts- bis Bundesebene. Über die MIJARC, die Internationale Katholische Land- und Bauernjugendbewegung, vertritt die KLJB Landjugend-Interessen weltweit.

Gegründet wurde die KLJB nach dem Zweiten Weltkrieg von Pfarrer Emmeran Scharl in Bayern. Die Eigeninitiative und das Engagement für das Land und die Kirche im ländlichen Raum sind von den Anfängen bis heute Eckpfeiler der KLJB-Arbeit.

2. WELCHE JUGENDLICHEN SPRECHT IHR MIT EUREN ANGEBOTEN AN UND WELCHE MILIEUS ERREICHT IHR?

BDL Viele sind Auszubildende, SchülerInnen und FachschülerInnen oder Angestellte. Unser Ziel ist es, Lebens- und Bleibeperspektiven für diese jungen Menschen in ländlichen Räumen zu schaffen und zu erhalten.

Dies gilt gerade auch für die große steigende Anzahl von Aktiven in der Landwirtschaft oder im Weinbau.

BAG/EJL In erster Linie evangelisch geprägte Jugendliche aus dem ländlichen Raum und Hauptamtliche in der Jugendarbeit, die sich dieser Zielgruppe widmen. Wir verstehen uns aber auch als Informations- und Servicestelle für junge Menschen nichtreligiöser Herkunft, um gemeinsam aktuelle Themen in Jugendarbeit und Agrarpolitik anzufassen.

KJJB Die Jugendlichen kommen zum Teil aus landwirtschaftlichen Betrieben, meist Nebenerwerbsbetrieben, haben über die Familie Berührung zur Landwirtschaft, sind aber größtenteils nicht in der Landwirtschaft tätig, gehören v.a. dem Mittelstand an.

3. WAS GESCHIEHT BEI EUCH? DREI SÄTZE ZUM ALLTAG UND ZU PROJEKTEN

Wir fördern die Beteiligung junger Menschen in allen gesellschaftlichen und politischen, und speziell in allen jugend- und agrarpolitischen, Bereichen, ferner die Hinführung der jungen Menschen zu tolerantem, sozialem und kritischem Verhalten gegenüber der Gesellschaft.

Unsere Verbandsarbeit umfasst berufliche, politische sowie kulturelle Förderung und Weiterbildung von Jugendlichen in den ländlichen Räumen, einschließlich des internationalen Landjugendaustauschs. Das große ehrenamtliche Engagement und die Motivation unserer jungen Mitglieder findet Bestätigung in zahlreichen Projekten, die der Landjugendverband bundesweit erfolgreich durchführt.

Wir arbeiten, vernetzt durch die Bundesstelle, mit Ehren- und Hauptamtlichen und mit anderen Partnern an Fragen ländlicher Jugendarbeit, Kirche und Gesellschaft sowie zu agrarpolitischen und ökologischen Themen. Wir fördern den fachlichen Austausch durch Projekte wie die „Internet-Bibliothek“, bei der ab Ende Dezember 2003 Projektberichte, Schriften etc. abgerufen werden können. Wir setzen Impulse, wie den „Segensgarten“ beim Ökumenischen Kirchentag oder geben Unterstützung, wie beim Jugend-Filmprojekt in Söhrewald „Wellero-de forever“.

In ökumenischer Gemeinschaft sind wir auf der Internationalen Grünen Woche mit Standprojekten und dem Landjugendforum präsent. Studienfahrten und agrarpolitische Informationsveranstaltungen runden unser Angebot ab.

In 1900 Ortsgruppen, oftmals an kirchliche oder ländliche Traditionen gebunden, erfahren Jugendliche sehr früh, was es bedeutet, in der Gruppe, in der Gemeinschaft zu leben und miteinander eigene Ideen zu entwickeln und zu verwirklichen. Das reicht von der Gestaltung von Erntedankfesten und -gottesdiensten bis zur Durchführung von Umwelttagen und zur Zusammenarbeit mit wichtigen Entscheidungsträgern im Ort oder der Region.

Stichworte sind hier: „72 Stunden-Aktionen“ oder die Kampagne „neu-LAND.de – hier wird gebaut“, die auf eine zukunftsfähige Entwicklung abzielen.

4. WAS BEKOMMEN EHRENAMTLICHE BEI EUCH?

Die Verbandsarbeit auf allen Ebenen, lässt sich in die drei Hauptsäulen gliedern: Jugendpolitik (z. B. „JumPo – Jugend macht Politik“),

Ehrenamtliche können sich in Projekten umfassend bilden und werden durch ein starkes Netzwerk „aufgefangen“. Sie können eigene

Von Gruppenleitungsschulungen bis hin zu Bildungsangeboten in den Bereichen Haushalt, Finanzen, Öffentlichkeitsarbeit und Leitung

BDL Agrarpolitik (z. B. AK JunglandwirtInnen) und Regionalentwicklung (z. B. AK Eigenständige Regionalentwicklung).

Unser jugend- und gesellschaftspolitischer Arbeitskreis beispielsweise entwickelt und thematisiert als Fach- und Informationsgremium Positionen in Sachen Jugend- und Gesellschaftspolitik (z.B. Zukunft der Wehrpflicht, Reformierung des Bildungswesens, Stammzellenforschung/Gentechnik).

2003/04 werden wir noch intensiver für die Schulung und Qualifizierung von JunglandwirtInnen eintreten.

5. WELCHE „GROSSEN BRÜDER“ HAT EUER VERBAND UND WIE GESTALTET IHR DIE BEZIEHUNG ZU IHM?

Wir sind die selbständige Jugendorganisation des Deutschen Bauernverbandes e.V., des Deutschen Landfrauenverbandes e.V. sowie des Deutschen Weinbauverbandes e.V. Dementsprechend vertreten wir Interessen von JunglandwirtInnen & JungwinzerInnen (vgl. www.junglandwirte.de), von denen wir erwarten, dass sie sich auf allen Ebenen in die Diskussion um die Gestaltung ihrer Zukunft einmischen. Aus diesem Grund rufen wir gemeinsam mit dem DBV zur Gründung von Arbeitskreisen Junglandwirte auf.

Auch führen wir alle zwei Jahre gemeinsam mit dem DBV den „Tag des offenen Hofes“ durch und seit 1953 in der Trägerschaft des DBV den Berufswettbewerb der deutschen Landjugend.

BAG ejl Projekte ins Leben rufen und sich fachliche Unterstützung von den anderen Ehren- und Hauptamtlichen holen. Die BAG ejl hilft bei der Entwicklung von Konzepten, unterstützt bei Fortbildungsveranstaltungen und stellt Kontakte zu vergleichbaren Trägern und Zusammenschlüssen im In- und Ausland her.

KLJB reicht die Palette, z. T. abgedeckt durch unsere eigene mobile Akademie Da gibt es Fortbildungen z.B. zur Internationalen Entwicklung oder zur Regionalberatung. Auch weitere Serviceeinrichtungen, der Landjugendverlag und der Internationale Fahrten – und Reisedienst (IFAD), bieten Landjugendlichen ein vielfältiges Angebot sich zu qualifizieren und weiterzuentwickeln.

Die BAG ejl hat viele Brüder und Schwestern. Wir sind Partnerorganisation der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej) und verstehen uns als Fachvertretung in Fragen des ländlichen Raums, der Agrarpolitik und Ökologie Wir beteiligen uns in Arbeitsgruppen, z.B. zur „Migration“ und kooperieren mit landeskirchlichen Jugendvertretungen, Landjugendverbänden, Bildungseinrichtungen, wie den Landvolkshochschulen, Projektstellen, Ministerien und Nichtregierungsorganisationen, z. B. in Fragen Internationaler Gerechtigkeit oder „Grüner“ Gentechnik.

In verschiedenen Netzwerken mit Vertretern arbeiten wir mit Vertretern aus Politik, der Kirche und Verbänden und Organisationen wie der Clean clothes campaign oder dem Agrarbündnis zusammen.

Vom Ursprung her ist die KLJB die Jugendorganisation der Katholischen Landvolkbewegung (KLB). In den letzten Jahren haben wir neue Anknüpfungspunkte für eine stärkere Zusammenarbeit gefunden.

FRAGE 6: WIE HOCH IST DER ANTEIL AUSLÄNDISCHER JUGENDLICHER BEI EUCH?

BDL Wir können den Anteil nicht beziffern, aber unsere Haltung zur Frage spiegelt sich in unserem Projekt „all inclusive – Fremde werden Freunde“.

BAG/EJL Auf dem Lande leben deutlich weniger AusländerInnen als in der Stadt. Dies spiegelt sich auch in unserer Arbeit wieder. AussiedlerInnen-Arbeit findet in Kooperation mit der Ev. Landjugendakademie in Altenkirchen statt.

KLJB Es gibt bisher keine detaillierten Zahlen über den Anteil ausländischer Jugendlicher innerhalb der KLJB. Es ist davon auszugehen, dass der Anteil eher gering ist.

7. IST EURE ORGANISATION EIN „GLOBAL PLAYER“?

Es gibt zahlreiche internationale Kooperationen, so z. B. mit dem Deutsch-Französischen Jugendwerk, dem Deutsch-Polnischen Jugendwerk, dem Conseil Européen des Jeunes Agriculteurs und dem European Comitee oder unseren Partnerorganisationen in anderen Staaten. In 2004 starteten wir beispielsweise ein trinationales Training in Krakau zu „Interkulturelle Mediation – Konstruktive Konfliktbearbeitung“.

Ja, dies wird beispielsweise bei unseren Agrarpolitischen Informationsveranstaltungen und Internationalen Studienfahrten deutlich. Ebenso sind wir in der „Eine Welt“-Bewegung, v.a. im Kontakt zu Brasilien, aktiv. Über die aej sind wir in ökumenische Strukturen mit eingebunden und über die EKD auch in Welternährungsfragen.

Die Kampagnen des Weltverbandes MIJARC bestimmen auch die internationale Arbeit der KLJB. Derzeitiges Schwerpunktthema ist die Ernährungssouveränität mit der Kampagne „MIJARC for Food for all“. Im Jahr 2004 wird die MIJARC Weltversammlung in Deutschland zu ihrem 50-jährigen Bestehen erneut Akzente setzen.

Es existiert eine rege Partnerschaftsarbeit mit Ländern wie Samibia, Bolivien, Kenia und Peru.

Außerdem hat die KLJB mit der Kampagne „öko-fair tragen – Kleidung für eine nachhaltige Entwicklung“ die Kooperation mit afrikanischen Firmen begonnen: Kleidungsstücke werden aus 100 % Biobaumwolle gefertigt und in Deutschland vertrieben. (s. www.lamulamu.de)

8. WIE SEHEN EURE ZIELBILDER FÜR LÄNDLICHE RÄUME IN DEUTSCHLAND AUS?

Wir wollen mit neuen Ideen und Konzepten die Attraktivität der ländlichen Räume sichern und stärken. Mit dem Projekt „Zukunftswerkstatt Junglandwirte“ und dem AK „Eigenständige Regionalentwicklung“ sensibilisieren wir für die Probleme im ländlichen Raum und initiieren die Übernahme von Eigenverantwortung auf dem Land. Unsere Ziele spiegeln die Bedürfnisse und Anforderungen tausender junger

Selbstbewusste starke Regionen, von Lebendigkeit und Engagement für diese und kommende Generationen geprägt – darum geht es uns. Wir wollen unseren Glauben mit Phantasie und Verantwortung leben und dabei Gottes Spuren in den Lebenswirklichkeit von Kindern und Jugendlichen (auf dem Land) entdecken und Handlungsoptionen für das Land in Dialog und Aktion aufzeigen. Wir arbeiten für einen

Wir verstehen uns als Akteure für eine nachhaltige ländliche Entwicklung, bringen uns dabei aktiv ein und begleiten diese Entwicklungen kritisch, damit die ländlichen Räume lebendig und lebenswert sind.

Unsere aktuelle Kampagne „neuland.de – hier wird gebaut“ drückt aus, was wir wollen: Projekte für eine nachhaltige ländliche Entwicklung auf dem Land mit dem En-

BDL Menschen deutschlandweit wieder. Daher streben wir keine kurzfristigen Lösungen an und setzen auf Aktionen, die durch kreative Ideen und erfolgreiche Realisierung nachhaltig wirken.

BAG EIL ländlichen Raum, der seine Ressourcen – die Natur, das Netzwerk an sozialen Beziehungen und das Engagement der Menschen – achtsam nutzt, entfaltet, erhält und an kommende Generationen weiterträgt. Unsere agrarpolitische Arbeit verstehen wir als Beitrag zur Bewahrung der Schöpfung, wo durch Bürgerengagement und Politik für Landwirtschaft und Regionen ein verlässlichen Rahmen geschaffen wird.

KLJB engagement und der Selbstorganisation Jugendlicher.

9. NENNT EINEN GUTEN GRUND, WARUM SICH LANDJUGENDLICHE BEI EUCH ENGAGIEREN SOLLTEN, UND EINEN, WARUM IHR WEITERHIN GESELLSCHAFTLICHE FÖRDERUNG ERFAHREN SOLLTET.

Unsere Verbandsarbeit enthält ein weitreichendes, umfangreiches Spektrum zur beruflichen, politischen sowie kulturellen Förderung und Weiterbildung von Jugendlichen in ländlichen Räumen. Wir wollen die Beteiligung junger Menschen in allen gesellschaftlichen und politischen und speziell in allen jugend- und agrarpolitischen Bereichen fördern und junge Menschen zu tolerantem, sozialem und kritischem Verhalten gegenüber der Gesellschaft hinführen. Unser Ziel ist es, Lebens- und Bleibeperspektiven für diese jungen Menschen in ländlichen Räumen zu schaffen und zu erhalten.

Durch bundeszentrale Begegnungen und Wirkungszusammenhänge können ländliche Projekte der Jugendarbeit verknüpft werden und durch lebensweltorientierte Jugendbildung neue Kompetenzen wachsen (vgl. hierzu den Beitrag von Tanja Rupperecht). Eine Organisation, die für eine ethisch rückgebundene Jugendarbeit auf dem Land steht – die muss gefördert werden!

Die Lust, auf dem Land zu leben, sich dort anzusiedeln, einzubringen und Lebensperspektiven zu entwickeln, das ist die Grundlage für unser Engagement als KLJB.

Verbandliche Jugendarbeit fördert das Demokratieverständnis und damit den Aufbau und Erhalt unserer Gesellschaft.

FRAGE 10: WIE LAUTET EURE KONTAKTADRESSE FÜR JUNGE MENSCHEN?

Bund der Deutschen Landjugend
Reinhardtstraße 18
Tel.: 030 / 31904-253
Fax: 030 / 31904-206
info@landjugend.de
www.landjugend.de,
www.junglandwirte.de und
www.laju.de

Bundesarbeitsgemeinschaft
Evangelische Jugend im
ländlichen Raum
Dieperzbergweg 13-17
57610 Altenkirchen
Tel.: 02681 / 9516-0
Fax: 02681 / 70206
info@lja.de; www.bagejl.de
(ab dem 1.1.2004)

Katholische Landjugendbewegung
Deutschlands, Bundesstelle
Drachenfelsstraße 23
56304 Bad Honnef Rhöndorf
Tel.: 02224 / 9465-0
Fax: 02224 / 9465-44
bundesstelle@kljb.org
www.kljb.org; www.neu-land.de;
www.neu-land-kirche.de

Die Fragen stellte Werner-Christian Jung.

Aufsuchende Jugend- arbeit im „Mittleren Altmühltal“

Ein jugendspezifisches Umfeld in der Projektregion „Mittleres Altmühltal“ zu gestalten – das ist das Anliegen der ländlichen Mobilen Jugendarbeit. Dieses Vorhaben wird gemeinsam mit den beteiligten Gemeinden und den Partnern aus der Jugendhilfe angegangen. Der aufsuchende Charakter der Jugendsozialarbeit ist nicht an eine örtliche, fest installierte Einrichtung gebunden, sondern richtet sich nach den Lebensgewohnheiten der Jugendlichen in diesem Gebiet.

Das Projektgebiet erstreckt sich auf die Stadt Pappenheim und auf sieben Gemeinden in den drei Regierungsbezirken Mittelfranken/Bayern, Oberbayern/Bayern, Donau-Ries/Schwaben.

Weil dieses Projekt ein eigenständiges, auf dieses Umfeld beschränktes Konzept hat, sollte es nicht ohne Analyse von Rahmenbedingungen kopiert werden.

SCHON DIE FINANZIERUNG – EINE BESONDERHEIT

Das Projekt hat eine einmalige Vielfalt an Förderern und Kooperationspartnern:

- » die beteiligten Gemeinden
- » drei Landkreise (Weißenburg-Gunzenhausen, Eichstätt und Donau Ries)
- » zwei Bezirksjugendringe (Mittelfranken, Oberbayern)
- » die Vereinigten Sparkassen Weißenburg, die Volksbank Weißenburg, die Raiffeisenbank Weißenburg
- » die Evang. Landjugend und
- » das Diakonische Werk.
- » Seit Januar 2003 unterstützt der Bayerische Jugendring dieses Projekt.

Natürlich sind damit viele Nachteile, aber auch viele Vorteile verbunden. Ich denke, es kommt auf die je-

weilige Betrachtungsweise. Ein Pessimist würde sagen, zu viele Kompromisse müssen eingegangen werden; zu viele Köche verderben den Brei etc... Ein Optimist würde vielleicht sagen, viele Personen erreichen gemeinsam viel. Gemeinsame Anstrengungen gelingen leichter etc. ... Ein Realist beschränkt sich vielleicht auf die Kooperationen und versucht, dadurch bessere Rahmenbedingungen für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu etablieren.

LÄNDLICHE MOBILE JUGENDARBEIT: DER ANSATZ

Dieses Projekt im „Mittleren Altmühltal“ ist ein lebenswelt- und zielgruppenorientiertes Angebot eigentlich der Jugendhilfe. Es bezieht jedoch weitere Dienstleistungen der offenen Jugendarbeit mit ein. Daher vereint es unterschiedliche Methoden der Jugendhilfe und der Jugendarbeit.

Folgende Methoden werden hier eingesetzt: Die Standards der Streetwork mit ihren Methoden, die Gruppenarbeit, die Einzelfallhilfe und natürlich nicht zu vergessen die Unterstützung vom Gemeinwesen.

Dementsprechend geht es im Projekt darum, einen anwaltschaftlichen und parteilichen Zugang zu den Jugendlichen und jungen Erwachsenen aufzubauen, – ein Hand-

lungsansatz, der jugendliche Szenen und individuelle Lebenssituationen akzeptiert, aber auch flexibel auf die Interessen und Bedürfnisse der Bürger und Bürgerinnen des Gemeinwesens eingeht. Die Jugendhilfe setzt dort ein, wo gewohnte Bindungen sich auflösen oder sogar fehlen, und unterstützt dabei Jugendliche und junge Erwachsene bei Schwierigkeiten in ihrem unmittelbaren Umfeld (z. B. in der Familie, in der Schule, bei Schwierigkeiten mit dem Nachbar oder der Gemeinde).

DER PROJEKTBEIRAT

Gerade der geschaffene Projektbeirat stellt so etwas wie ein Fundament dar und vereinigt die verschiedensten Beteiligten aus Politik, dem Bezirksjugendring Mittelfranken, aus Kreisjugendringen, kommunaler und katholischer Jugendarbeit, Evangelischer Landjugend und Arbeitsamt. Durch diesen Steuerungsbeirat können zielgerichtet projektbezogene Interventionen direkt durch den Projektmitarbeiter vollzogen werden. Gerade die Bürgermeister im Projektrat engagieren sich für die Schaffung und Verbesserung von jugendgerechten Rahmenbedingungen. Ferienprogramme, Jugendhäuser, Jugendgespräche etc. werden seit der Installation des Projektrates verstärkt angeboten. So wirkt der Projektbeirat als ein Fachforum und eine Ideenbörse für Bürgermeister dieses Projektes.

„KOOPERATIONSPARTNER KÖNNEN AUCH JUNGE MENSCHEN SEIN“

Eine Maxime der Mobilen Jugendarbeit „Mittleres Altmühltal ist: „Mitmachen statt konsumieren.“ Frisch gestrichene Wände, farbig lackierte Türen: Die Jugendlichen gestalteten im letzten Jahr ihre eigenen Jugendhäuser. Durch das Projekt initiiert und begleitet konnten in diesem Jahr zwei weitere Jugendräume eingeweiht werden.

Sicher ist klar, dass ich als Projektmitarbeiter nur eine begrenzte Zeit ein einzelnes Jugendhaus begleiten kann. Deshalb ist es immer wieder wichtig, aus dessen Kreis verantwortungsbereite Jugendliche zu finden, die auch strukturell und durch Jugendtreffschulungen in die Lage versetzt werden, ihr Jugendhaus eigenverantwortlich zu führen. „Hilfe zur Selbsthilfe“ ist und soll immer das Ziel sein!

DROGEN – NICHT NUR EIN STADT-PROBLEM

Legale Drogen, wie Alkohol, Tabletten usw. sind, genauso wie illegale Drogen, ein allgegenwärtiges gesellschaftliches Problem. Als Projektmitarbeiter kann ich durch die persönlichen Beziehungen zu den einzelnen Jugendlichen und jungen Erwachsenen deren Schwierigkeiten erkennen und ihnen unbürokratische und gangbare Kriseninterventionen ermöglichen. Hier spielt die Vernetzung und Kooperation zu Partnern der Jugendhilfe eine sehr große Rolle, die im Projekt auch einen entsprechenden Raum einnehmen muss. Durch diese Kontakte mit anderen Institutionen besteht weiterhin die Möglichkeit, jungen Menschen fachliche Hilfe zu vermitteln. Zwingende Voraussetzung ist jedoch der Auftrag und Bereitschaft des Klienten. Ansprechpartner des Projektes sind in solchen Fällen: Arbeitsämter, Kolping Bildungswerk, Jugendwerkstatt, Berufsbildungswerk, Jugendgerichtshilfe, Kreisjugendringe, Fachkräfte aus der Kommunalen Jugendhilfe, Drogenberatungsstellen, Jugendämter u.a. Dieses Kontaktnetz als Arbeitsgrundlage bedarf einer gewissen Pflege, denn eine qualifizierte Weitervermittlung hat höhere und effizientere Erfolgsaussichten.

AUF BERUF UND ARBEIT ORIENTIEREN

Wer beruflich gefragt, ausgelastet und aufgewertet ist, wird im Regelfall auch ausgeglichener und in der Persönlichkeit gefestigt. Damit wird zugleich das Risiko von Straftaten minimiert. Aus diesem Grund ist diese Intervention eine besonders wichtige Aufgabe in der Zielsetzung des Projekts. Wo sie erfüllt werden kann, verbessern sich eindeutig die objektiven und subjektiven Zukunftsperspektiven der Jugendlichen. Grundvoraussetzung für diesen Ansatz ist es, sich einen Überblick über die berufliche Situation der Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu verschaffen und immer wieder Gesprächs- und Beratungsangebote in den verschiedenen Treffs zu initiieren. Gerade die Zusammenarbeit mit der Berufsberatung und Arbeitslosenberatung spielt dabei eine große Rolle. <<

» KONTAKT:

zick@elj.de

Persönlichkeits- bildung im Bauernschulkurs

Landwirtschaft ist heute weit mehr als nur die Produktion agrarischer Erzeugnisse. Unter dem Stichwort der „multifunktionellen Landwirtschaft“ werden eine Reihe von nicht-produktbezogenen Dienstleistungen von der Landwirtschaft für die gesamte Gesellschaft erbracht im Rahmen des Erhalts von Kulturlandschaft, der Artenvielfalt, des Landes als vitalem Wohn-, Freizeit- und Erholungsraum. Gleichzeitig werden jedoch die Landwirte in den letzten Jahren mit gesellschaftsethischen Anfragen konfrontiert, wie Tierschutz und Tierethik, Gesundheit und Verbraucherschutz, Umweltethik und Umweltschutz und internationale Gerechtigkeit. So sehr der landwirtschaftliche Nachwuchs heute fachlich in Produktionstechnik und Betriebswirtschaft qualifiziert ist, so sehr mangelt es ihm jedoch immer noch an sozialen Kompetenzen, die in einer „offenen Gesellschaft“ (Karl-Raimund Popper) erforderlich sind, um sich dialogorientiert mit gesellschaftlichen Anfragen auseinander zu setzen und sich seiner Rolle als Landwirt oder Landwirtin selbstbewusst zu stellen.

EIGENES BERUFSVERSTÄNDNIS

Für diese Berufsgruppe kann eine Besinnung auf den eigenen Beruf, den Sinn des Tuns erhellend und wegweisend für die Zukunft sein. Es gilt, nicht nur über die Krise der Landwirtschaft, ihr schlechtes Image zu diskutieren oder zu lamentieren, sondern einen Weg für ein neues landwirtschaftliches Berufsverständnis zu finden und dabei sich auch seiner eigenen persönlichen Grundlage zu vergewissern. Dazu gibt es in Baden-Württemberg im Rahmen der landwirtschaftlichen Fachschulausbildung die sogenannten „Bauernschulkurse zur Persönlichkeitsbildung“ im Rahmen der landwirtschaftlichen Unternehmensqualifizierung. Diese 14-tägigen Kurse werden mit den landwirtschaftlichen Fachschulen bzw. den Landbauakademien in Zusammenarbeit mit den berufsständischen und

kirchlichen Bauernschulen durchgeführt, so auch alljährlich in Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Bauernwerk in Württemberg in der Ländlichen Heimvolkshochschule Hohebuch. Die jungen angehenden Landwirte und Landwirtinnen finden sich zu Beginn ihrer Ausbildung im Klassenverband erstmals außerhalb des gerade begonnenen Schulbetriebs für zwei Wochen zusammen, lernen sich untereinander kennen, die Stärken und Schwächen des anderen zu achten, sich in einer sozialen Gruppe mit ihren vielfältigen Persönlichkeiten und biografischen Prägungen auseinander zu setzen.

Das Curriculum verbindet die einzelnen thematischen Einheiten zur Förderung der Sozialkompetenz eng mit der landwirtschaftlichen Praxis und spricht die Teilnehmenden damit in ihrer unmittelbaren Betroffenheit als künftige Hofverantwortliche an.

GEWINNUNG VON SELBST-VERTRAUEN

„Vertrauen ist für alle Unternehmungen das größte Betriebskapital“ – das wusste bereits Albert Schweitzer. Aufrichtigkeit, Offenheit und Wahrhaftigkeit wird mit den Seminarteilnehmern nicht nur theoretisch angesprochen sondern auch in Rollenspielen thematisiert. Dass der Ehrliche in der Landwirtschaft oder im Dorf keineswegs der Dumme ist, sondern sogar der Weitsichtige, der langfristig die Strategie der Integrität verfolgt, das wird den angehenden landwirtschaftlichen Unternehmern anhand der geballten Fälle von Lug und Trug, Vetternwirtschaft und Korruption in Politik, Sport und Wirtschaft veranschaulicht. Dass die Berücksichtigung ethischer Fragen als vermeintlich „weiche Werte“ sich langfristig als vorbildliches Verhalten herausstellt, zeigt sich nicht nur in der aktuellen Orientierung an unternehmens- bzw. wirtschaftsethischen Konzeptionen, sondern auch in der praktischen Verwirklichung der alltäglichen Berufs-, Unternehmens-

oder Wirtschaftskultur. Dazu werden die jungen Landwirte und –wirtinnen zunächst im Rahmen von Kommunikationstrainings geschult: Grundlagen der Rhetorik, Selbstpräsentation, das Halten von Reden, der Aufbau von Argumentationen wird in Theorie und Praxis erprobt. Themen aus der Landwirtschaft werden vergeben, dazu Manuskripte erstellt und nach einer zeitlich begrenzten Vorbereitung vor der Gruppe referiert, auf Video aufgezeichnet und später gemeinsam ausgewertet.

SEMINAREINHEITEN

Solchermaßen „sprachlich geschult“ behandeln sie dann die Grundlagen des landwirtschaftlichen Berufes aus der Agrargeschichte in der langen gesellschaftlichen Entwicklung der heutigen Erzeuger-Verbraucherbeziehung. Den immer wieder erwähnten Nachteilen des landwirtschaftlichen Berufes werden der Vorteile gegenübergestellt und Grundpfeiler einer landwirtschaftlichen Unternehmenskultur gemeinsam erarbeitet. Da insbesondere bei den Themenbereichen Umwelt und Tierschutz sich die Landwirtschaft im gesellschaftlichen Diskurs zu behaupten hat, wird auch das Thema „Konfliktmanagement“ im Kurs behandelt. Solche praktischen Trainingseinheiten zu Konfliktwahrnehmung und –analyse sowie möglichen Lösungsstrategien sind nicht zuletzt auch für den Arbeitsalltag von Nutzen. Dazu gehören auch die Trainingseinheit „Zeitmanagement“ und der Themenblock „Zusammenleben und Zusammenarbeiten im landwirtschaftlichen Familienbetrieb“. Hier wird das Spannungsverhältnis von Familie und Betrieb zwischen den Lebensspolen Arbeit und Freizeit behandelt und die häufigen Konfliktfelder in den Generationsbeziehungen angesprochen. Auch die Rollenleitbilder als Mann und Frau werden thematisiert, hat sich doch die klassische Bäuerinnenrolle im Rahmen des sozialen Wertewandels und des landwirtschaftlichen Strukturwandels gravierenden Veränderungen unterzogen. So offen heute in der Öffentlichkeit über Sexualität gesprochen wird, so verschlossen ist man, wenn es dabei um die eigenen persönlichen Erfahrungen, Wünsche und Befürchtungen geht. Daher gehört diesem Thema eine eigene Kurseinheit.

LANDWIRTSCHAFTLICHE UNTERNEHMENSKULTUR

Damit das Training der Sozialkompetenz nicht nur Trockenübung bleibt, sondern die angehenden Landwirte und Landwirtinnen auch ganz praktisch ihre neue „Unternehmenskultur“ erproben können, werden während des Qualifizierungskurses Gäste eingeladen, z.B. aus dem Kreditwesen, von der Presse, von Verbraucher- und Umweltschutzgruppen, und Besuche in außerlandwirtschaftliche Betriebe der mittelständischen Industrie unternommen. Am Ende des Seminars sollten dann alle Kursteilnehmenden ihre je eigene biografische Herkunft, ihre Stärken und Schwächen in Bezug zu ihrem eigenen Zukunftsprofil als landwirtschaftliche Unternehmer von morgen reflektieren können.

QUALIFIZIERUNG ALS LANDWIRTSCHAFTLICHER UNTERNEHMER – PROGRAMM DES HOHEBUCHER BAUERNSCHULKURSES:

Begrüßung, Vorstellung und Einführung

Landwirtschaft als Beruf heute:

Historische Entwicklung / Gesellschaftliche Stellung der Landwirtschaft / Erzeuger-Verbraucher-Beziehung

Landwirtschaftliche Unternehmenskultur:

Last und Lust mit der bäuerlichen Arbeit / Gesellschaftsethische Anfragen an den Beruf / Konfliktmanagement / Konfliktwahrnehmung und -analyse / Lösungsstrategien

Gruppe I: Kommunikationstraining:

Grundlagen der Rhetorik / Selbstpräsentation

Gruppe II: Zusammenleben und Zusammenarbeiten im landwirtschaftlichen Familienbetrieb:

Spannungsverhältnis Familie – Betrieb / Generationsbeziehungen

Gruppe I: Fortsetzung Kommunikationstraining:

Manuskript-Erstellung / Vortragsübungen

Gruppe II: Zeitmanagement:

Arbeiten und Leben in Zeiteinteilung / Zeitwerte und -hierarchien

Ehe und Partnerschaft:

Veränderung gesellschaftlicher Rollenleitbilder zwischen Mann und Frau / Die klassische Bäuerinnenrolle im Wandel / Liebe, Geborgenheit, Sexualität

Meine Person – meine Geschichte: Selbstreflexion:

Wer bin ich, wo komme ich her, wo will ich hin? / Hoffnungen und Ängste

Wechsel der Inhalte zwischen den Gruppen I und II:

- Fortsetzung der Arbeit in den Themengruppen

Unternehmenskultur praktisch: Landwirtschaft im Dialog:

mit dem Finanzwesen (Volksbank Hohenlohe) / mit der Presse (Heilbronner Stimme) / Kleine Benimmkunde zum Abschied

Landwirtschaft der Zukunft – Mein Weg:

Agrarpolitische Entwicklungswege / Zukunftsprofile landwirtschaftlicher Unternehmer

««

UTE RÖNNEBECK

ACH, DIE JUGEND VON HEUTE...

... stöhnen wir kopfschüttelnd auf, wenn sie wieder da hocken am Bushäuschen, vor der Kirche oder vor der Trinkhalle, auf den Boden spucken und in verfremdetem Deutsch Halbsätze herumstammeln, herumgrölen und herumpöbeln.

„Das schickt sich nicht“, wissen wir. Gut, dass unsere nicht dazugehören. Aber wo gehören unsere denn dazu? Gibt es noch Zugehörigkeiten, wo viele mit Nicknames in virtuellen Welten chatten, mit nicht realen Gegenübern ihre scheinbaren Beziehungen pflegen und per Daumenklick 'ne SMS versenden? In einer Umgebung von wachsender Beziehungs- und Bindungslosigkeit fällt es Jugendlichen schwer dazuzugehören. Aufwachsen in einer Welt, in der scheinbar alles vorhanden ist, weil Papas Kreditkarte oder der Überziehungskredit bei der Bank es möglich machen, lässt nicht gerade ein Gefühl von Verhältnismäßigkeit entstehen.

An allen Ecken fehlen qualifizierte Ausbildungsplätze; bei der schulischen Bildung gibt es erhebliche Defizite in vielen Bereichen; es sind finanzielle Kürzungen zu erwarten, die folgeschwere Betreuungsprobleme von Jugendlichen nach sich ziehen werden.

Wir muten unserer Jugend einiges zu und da stimmt wohl unser altes Liedgut nicht mehr so ganz: „Wie herrlich ist die Jugendzeit. Man scherzt, man lacht, man singt. Die Jugend kennt noch nicht das Leid, das oft das Alter bringt....“

Das ist krass, Alter! Die Jugend hat jetzt bereits ihr eigenes Leid!

Oberflächliche Betrachtung über die Situation der Jugendlichen führt zum Herumstöhnen. Ein genauerer Blick lässt jedoch Alternativen erkennen, die den Jugendlichen zur Verfügung stehen, die sie nutzen und die es ihnen ermöglichen, sich selbst verantwortungsvoll zu verwickeln: Beispielsweise die Freiwilligendienste im sozialen oder ökologischen Bereich.

Jugendliche, die sich im Freiwilligen Ökologischen Jahr in Rheinland-Pfalz landwirtschaftliche oder Naturschutz-Einsatzstellen wählten, haben sich in den letzten Jahren intensiv begeistern lassen; haben andere von Ihrer Sache überzeugt, ihre Arbeiten und Inhalte auf Messen vermittelt und ihre Probleme selbst in die Hand genommen. Sie sind bis zum Staatssekretär des Umweltministeriums vorgedrungen, um ihre Anliegen deutlich zu machen, haben für Zugehörigkeit und ein gutes Gruppenklima gesorgt und soziale Verantwortung übernommen.

Vielleicht ist es das Arbeiten in Eigenverantwortung, das Eingebunden-Sein in soziale Strukturen; vielleicht ist es auch der Umgang mit der Natur, hautnah mit den Naturerscheinungen in Berührung zu kommen, die Sensibilisierung und Aktivierung der Sinneswahrnehmung – auf jeden Fall ist es eine Zeit des sinnerfüllten Daseins.

Jugendliche brauchen in Zukunft solche Chancen und kreativen Entwicklungsfelder, die der ländliche Raum bietet, viel mehr als unser Stöhnen und Jammern.

ANDREAS FINCKE

Jugendweihe, Ritus und Zeitgeist –

Eine Feier muss sein! Aber welche?

Seit der Wiedervereinigung „wächst zusammen, was zusammengehört“. Aber dennoch gibt es Themen, die Deutschland spalten. Mit Blick auf die Jugendweihe ist Deutschland mental gespalten: Während sich dieses Fest in den neuen Bundesländern größter Beliebtheit erfreut, ist es in den alten Bundesländern weitgehend unbekannt.

So erklärt sich, was man bei öffentlichen Diskussionen immer wieder erlebt: Kaum fällt das Stichwort Jugendweihe, erklärt eine (vermutlich westdeutsch sozialisierte) Teilnehmerin, dass ihr die Jugendweihe völlig fremd wäre. Wo ist denn nun die eigentliche Weihe, wer weiht hier wen und wieso ist dieses Fest derart beliebt? Prompt meldet sich ein anderer Redner und sagt, so kritisch dürfe man die Jugendweihe nicht beschreiben; bei ihm läge das Fest zwar schon einige Zeit zurück, aber er habe es in guter Erinnerung. Auch er weiß nicht, worin die Weihe bestanden habe; betont aber erneut seine positiven Erinnerungen.

STRITTIGE JUGENDWEIHE

Hier wird deutlich, wie dreizehn Jahre nach der Wiedervereinigung über die Jugendweihe diskutiert wird: Zeitgenossen, die Abstand zu dieser Veranstaltung haben, weil sie möglicherweise in den alten Bundesländern aufgewachsen sind, artikulieren ihre große Fremdheit. Ostdeutsche, die zu DDR-Zeiten mit der staatlich verordneten Jugendweihe in Konflikt geraten sind, berichten von ihren Verletzungen. Die überwiegende Mehrheit der früheren DDR-Bürger assoziiert beim Thema ein schönes Familienfest, gute Erinnerungen und betont die positiven Aspekte bei gleichzeitiger Verdrängung der politischen Implikationen, die das Fest in der DDR hatte. Schließlich berichten junge Menschen, die nach 1990 „jugendgeweiht“ wurden, dass ein Fest ja nun schließlich sein

muss. Und da man mit der Kirche nichts zu tun habe, war es eben Jugendweihe.

Gemeinsam ist allen Positionen eine gewisse Affektgeladenheit. So richtig entspannt kann man über die Jugendweihe nicht diskutieren; sofort bestimmen Emotionen die Rede, überlagern Erinnerungen das Thema, blitzen die Augen: Wollen uns diese Wessis nun auch noch die Jugendweihe nehmen?

Der Streit um die Jugendweihe könnte fruchtbarer werden, wenn wir uns eingestehen, dass dieses Fest den Zeitgeist widerspiegelt. Die hohen Teilnehmerzahlen von etwa 100 000 Jugendlichen jedes Jahr und folglich etwa 1 Million seit 1990 können in einer offenen Gesellschaft nur erreicht werden, wenn ein Angebot recht genau die Bedürfnisse der Verbraucher trifft. Möglicherweise ist der Charme der Jugendweihe ihre Unverbindlichkeit. Die Jugendweihe ist ein nett gestaltetes Fest ohne jede biographische Konsequenz. Sie soll stattfinden, ohne sich wirklich zu ereignen.

DIE TRÄGER

Die Veranstalter hören dergleichen nicht gern. Sie haben durchaus Vorstellungen, mit welchen Inhalten sie das Fest füllen wollen. Aber das interessiert die Konsumenten kaum. Spöttisch könnte man sagen: Die Inhalte, mit denen die Veranstalter die Jugendweihe hinterlegen, stören die Jugendweihlinge nicht weiter.

Dennoch lohnt sich ein Blick auf die Veranstalter: Etwa 90% der Jugendweihen werden von der „Interessenvereinigung für humanistische Jugendarbeit und Jugendweihe“ veranstaltet. Die „Interessenvereinigung“ verfügt über eine hervorragende Infrastruktur in den neuen Bundesländern und ist flächendeckend aktiv. Ende 2001 hat sich dieser Verein in „Jugendweihe Deutschland e.V.“ umbenannt. Diese Namenskorrektur zeigt, dass man in die alten Bundesländer expandieren will. Eine klare weltanschauliche Positionierung ist

nicht zu erkennen. In sehr unterschiedlichem Maße nehmen die Jugendlichen die angebotenen Vorbereitungsstunden an. Zwar schreibt sich der Veranstalter kontinuierliche Jugendarbeit auf die Fahnen, fragt man jedoch die Teilnehmer, kann man oft hören, dass viele keine einzige Vorbereitungsstunde besucht haben. Man kommt, wird geweiht und geht.

Lediglich 10 % der Jugendweihen werden vom „Humanistischen Verband Deutschlands“ (HVD) veranstaltet. Hier heißt das Fest „Jugendfeier“. Der HVD steht der freidenkerischen Traditionslinie der Jugendweihe nahe. Folglich ist er weltanschaulich ambitioniert. Er versteht sich als „Interessenorganisation Konfessionsloser“ und will jene Menschen ansprechen, die sich keiner Kirche verbunden fühlen. Seine Jugendfeiern sind mit Vorbereitungsstunden verbunden, die von etwa 60 % der Jugendlichen auch tatsächlich besucht werden. Neben jugendgemäßen Angeboten werden humanistische Werte und weltanschauliche Orientierung vermittelt, die freilich religionskritisch sind. Im Kontext seiner Jugendfeiern wirbt der HVD unter den Jugendlichen für eine Mitgliedschaft im HVD. Das Echo ist bescheiden.

FEST UND HOPP ...

Was heißt das? 90 % der Jugendweihen werden von einem Veranstalter angeboten, der weltanschaulich diffus ist. Lediglich 10 % der Jugendweihen werden von einem Anbieter geboten, der eine klare weltanschauliche Position bezieht. Keinem der beiden Veranstalter gelingt es, Jugendliche in nennenswertem Maße auch nach dem Fest für die eigene Arbeit zu interessieren. Ein Fest und hopp ... sind die Jugendlichen weg.

Die Befürworter der Jugendweihe werden einwenden: Das sei ja bei den Kirchen nicht anders, schließlich würden auch viele Konfirmanden nach dem großen Ereignis auf Jahre verschwinden. Dieser Hinweis ist nicht unberechtigt. Dennoch müsste man genauer klären, ob die „Verlustquote“ bei den Kirchen wirklich so eindeutig ist. Wer einige Jahre nach seiner Konfirmation (bzw. Erstkommunion) kirchlich getraut wird und seine Kinder taufen lässt, hat ganz offensichtlich den Kontakt zur Kirche nicht abgebrochen. Genau das lässt sich jedoch bei den Jugendweihanbietern nicht beobachten: So sind die neben den Jugendweihen angebotenen Namensweihen ein seltenes Phänomen: Mit den großen Zahlen der Jugendweihe können sie nicht verglichen werden. Beispielsweise zählte der HVD in Berlin seit 1994 nur etwa 60 Namensfeiern, also rund ein Tausendstel der vom HVD veranstalteten Jugendfeiern. Mit anderen Worten: Wer die Jugendweihe besucht, bringt deswegen noch lange nicht sein Kind zu einer säkularen Namensweihe.

Die Jugendweihe ist also, zumindest in Ostdeutschland, zu einer emotional positiv besetzten Familientradition geworden. Sie bedient den Bedarf nach einem Ritual, welches den Übergang vom Jugendlichen zum jungen Erwachsenen sichtbar macht. Die Jugendweihveranstalter verhelfen den Familien, einen

Rahmen für dieses Ereignis zu finden. Auffällig ist, dass das Ereignis eigentlich dürftig ist: denn es passiert nichts. Ein Fest aus Anlass der Menarche, die Übergabe der Fahrerlaubnis, der erste Personalausweis und zahlreiche andere Ereignisse würden viel mehr Sinn haben als irgendein Wochenende in der 8. Klasse.

MAL WESTERWELLE, MAL DER PFARRER

Auffällig ist auch, dass nach wie vor unklar ist, wodurch die eigentliche Weihe passiert. Bei den Jugendweihen, die ich beobachtet habe, konnte ich diesen Augenblick nie finden: Erst läuft die Liturgie darauf hin, dass heute der große Tag ist - und dann plötzlich gibt es Blumen und Glückwünsche zur Jugendweihe. Aber wo war sie? Ist es die Rede? Ist es der Gang der Jugendlichen auf die Bühne? Hat sie sich in der Musik verborgen?

Auch wenn es zynisch klingt: Das war in der DDR klarer: Damals hat ein Parteifunktionär das Gelöbnis der Jugendlichen auf „die große und edle Sache des Sozialismus“ und die Verteidigung „gegen jeden imperialistischen Angriff“ abgenommen. Das mag bizarr gewesen sein, folgte aber einer gewissen inneren Logik. Wenn heute Guido Westerwelle (FDP), Gregor Gysi (PDS) und mitunter sogar beurlaubte evangelische Pfarrer die Festrede auf einer Jugendweihe halten, worauf werden die Jugendlichen dann geweiht? Auf die jeweilige Partei, die Wendigkeit des Politikers, gar auf den Rechtsstaat?

Womöglich ist es unsinnig, ausgerechnet bei einem atheistischen Ritual nach der Weihe zu fragen. Die Jugendweihe ist eine Weihe ohne Weihe. So, wie viele Menschen gern in der Kirche heiraten wollen, weil's schön ist, aber bitte ohne Pfarrer, weil sie mit der Kirche nichts anfangen können.

RITEN SIND TRENDY

Der Erfolg der Jugendweihe ist aber auch Indikator für einen Trend: Es gibt einen neuen Bedarf an Ritualen. Aus unterschiedlichen Gründen decken die Kirchen den Bedarf an Ritualen nicht mehr ab. So sucht sich der moderne Mensch neue Rituale: Wildwasser-Rafting, Bungeespringen, Freeclimbing, illegale Autorennen und andere exotische Sportarten sind die Initiationsriten der Moderne. Immer häufiger bringen sich Menschen in Extremsituationen, um Grenzerfahrungen zu machen. In einer anderen Sprache könnte man sagen: Wir inszenieren Gefährdungen, um Tod und Auferstehung zu erleben. Die christliche Tradition kennt dafür die Passionszeit, Karfreitag und dem Ostersonntag. Die jährliche „Love-Parade“ in Berlin zelebriert den Traum von Nähe in der Distanz. Aber auch jenseits des Körperkults werden Rituale gesucht: Das gemeinsame Einschmelzen der Eheringe wird zum Trennungsritual und Paare verarbeiten eine Abtreibung, indem in einer symbolischen Handlung ein abgetriebener Fötus beerdigt wird.

Die Jugendweihe zeigt, dass sich der Bedarf an Erhebung und feierlichen Zeremonien mit zunehmender Säkularisierung neue Ausdrucksformen sucht

und diese auch findet. Folglich steht auch der Erfolg der Jugendweihe auf wackligen Füßen. Weitere Anbieter drängen auf den Markt und werden alternative Jugendweihen anbieten. In der Esoterikszene sind indianische Fruchtbarkeitsriten im Kommen und neue Hexen treffen sich zu festlichen Ritualen und gelegentlich auf druidischen Hochzeiten.

DAS MALLORCA DER PASSAGERITEN

Vermutlich werden die Jugendweihanbieter in den nächsten Jahren ihr Betätigungsfeld auf andere säkulare Passageriten wie (homosexuelle) Trauungen, Namensgebungen, Scheidungs- und Trennungsrituale usw. ausweiten. Auch die Kirchen werden sich neu positionieren müssen. Solange die Konkurrenz derart dürftig ist, stehen sie im Konzert der Wettbewerber nicht schlecht da. Die Dürftigkeit der Jugendweihe zeigt nämlich auch, wie schwer es ist, gute Rituale zu entwerfen. In Ostdeutschland müssen die Kirchen aus

der Deckung kommen und zeigen, warum ihre Angebote ein guter Weg in und durch das Leben sind. In den alten Bundesländern werden sich die Kirchen damit abfinden müssen, dass die Selbstverständlichkeiten dahin sind. Wenn heute in Württemberg ein junges Mädchen zur Konfirmation geht, weil das „bei uns so üblich ist“, dann sollte man nicht übersehen, dass mit eben dieser Begründung junge Menschen in Ostdeutschland zur Jugendweihe gehen. In einigen Städten verabreden sich inzwischen wieder Schulklassen geschlossen zur Jugendweihe. Hundertprozentige Teilnahme. Wie früher.

Die Jugendweihe könnte Bestand haben, weil sie gesellschaftliche Anerkennung gefunden hat und zumindest in Ostdeutschland sozial konsensfähig ist. Fruchtbarkeitsriten und Druidenfeiern mögen zwar in bestimmten Milieus schick sein, eignen sich aber nicht als Massenphänomene. Das jedoch ist die Jugendweihe. Sie ist das Mallorca der Passageriten. <<

» M E L D U N G E N :

50 Jahre Evangelische Landjugend in Bayern

Pappenheim. Seit 50 Jahren finden Jugendliche und junge Erwachsene ab 14 Jahren den Weg zu der Evangelischen Landjugend in Bayern (ELJ). Im Jubiläumsjahr 2003 zählt der kirchliche Jugendverband rund 8000 Mitglieder in über 200 Gruppen der Bezirke Ober-, Mittel-, Unterfranken und Schwaben.

Wesentliche Ziele der Gründergeneration sind heute noch aktuell: Demokratie, Selbstverantwortung und Gleichberechtigung standen schon vor einem halben Jahrhundert für die Arbeit der ELJ, die 1953 im Wassertrüdingen Gasthaus „Sonne“ begann. Am Nikolaustag stimmte damals die Evangelische Kirche der Bayernweiten Gründung der ELJ zu und übernahm die Trägerschaft. Neben dem Ringen um Anerkennung mussten sich die Landjugendlichen der ersten Stunde mit Raum- und Geldproblemen herumschlagen. Im Jahr 2003 drücken die Mitglieder des Jugendverbandes andere Sorgen: Heute gibt es eine unüberschaubare Angebotspalette im Freizeitbereich. Im Zeitalter der Mobilität ist der Focus nicht mehr auf das Dorf begrenzt. Dennoch halten sich die Mitgliederzahlen weitgehend stabil. Der Grund hierfür liegt nach Ansicht von Landessekretär Friedemann Hennings in der Chance, durch ein hohes Maß an Selbstbestimmung in den Gruppen eigene Interessen einzubinden: „Jugendliche können Inhalte in Eigenregie festlegen und attraktiv gestalten“.

Themenzentrierte Angebote stehen längst nicht mehr im Mittelpunkt. Würde in den Anfangsjahren

der Bildungsgedanke verfolgt, bestimmen heute Projekte mit Erlebnischarakter das Programm. Landjugendgruppen sind inzwischen Treffpunkte für Jugendliche, von denen zeitlich begrenzte Projekte gestartet werden. Im Vordergrund stehen Fragen nach Ausbildung, Zukunftschancen und dem Sinn des Lebens. Die Gruppenarbeit besteht wesentlich aus Planung und Durchführung gemeinsamer Aktionen.

Die Einbindung in das dörfliche Leben gehört nach wie vor zu den Zielen der ELJ. Traditionelle Elemente wie Volkstanzgruppen und Theateraufführungen haben sich bis ins 21. Jahrhundert erhalten. Freilich ist die Palette der Veranstaltungen breiter geworden: Sie reicht vom Kinderfasching bis zur Plattenparty. Wichtig ist den jungen Leuten auch der Blick für die Not anderer Menschen. In Aktionen wie dem „Weihnachtstrucker“ (eine Hilfsaktion für bedürftige Kinder in den Armenhäusern Europas) und der jährlich stattfindenden Altkleidersammlung arbeiten sie gemeinsam auf ein Ziel hin. Aus diesem Engagement wachsen Menschen, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen. Das lässt sich auch durch die Tatsache belegen, dass viele politische Mandatsträger auf den verschiedensten Ebenen aus der ELJ hervorgegangen sind“. *Christine Hennings (red. gekürzt)*

Zweimal Land-Ökumene auf der Grünen Woche 2004

Berlin. Mit zwei Veranstaltungen werden im Januar 2004 der Ausschuss Dienste auf dem Lande (ADL)

und die Katholische Landvolkbewegung (KLB) gemeinsam auf der Internationalen Grünen Woche in Berlin präsent sein:

- Der Hunger und die Subventionen – Faire Preise für Bauern im Süden wie im Norden?

Zu diesem Thema findet am Samstag, den 17.01., von 15:00 bis 17:00 Uhr auf dem Erlebnisbauernhof (Halle 3) eine Podiumsveranstaltung statt mit Bundesministerin Heidemarie Wieczorek-Zeul, den Prälaten Dr. Karl Jüsten (Deutsche Bischofskonferenz) und Dr. Stephan Reimers (EKD) und dem Präsidenten des Deutschen Bauernverbandes, Gerd Sonnleitner.

- Wer macht die Landwirtschaft von morgen? – Perspektive Hofübernahme

Mit dieser Frage befassen sich am Sonntag, den 18.01.2004, von 14:00 bis 16:30 Uhr im Internationalen Kongresszentrum Staatssekretär Matthias Berninger, Gerd Sonnleitner (DBV), Erik Jennewein (BDL), Hans-Benno Wichert (Europäischen Verband junger Landwirte), Dr. Clemens Dirscherl (ADL) sowie ein Vertreter der katholischen Landjugendbewegung (KLJB). CD

Ruhestand für einen pfälzischen Begleiter der Höfe

Kaiserslautern. Der langjährige Leiter des Pfarramtes „Kirche und Dorf“ der Evangelischen Kirche der Pfalz, Pfarrer Rudi Job, wurde mit einer Feierstunde in der Apostelkirche in den Ruhestand verabschiedet. Der 63-Jährige war 28 Jahre lang Partner und Seelsorger für landwirtschaftliche und Winzerfamilien. Die von ihm vor Dienste gelebte Überzeugung, „Meine Arbeit gehört nicht an die große Glocke“, konnte bei seiner Stab-Übergabe in jüngere Hände nicht Entsprochen werden. Zu umfangreich und wirkungsvoll waren seine Impulse in dieser einen Generation, – sei es bei den Landfrauen, in der bäuerlichen Familienberatung und in der entsprechenden Telefon-Seelsorge oder in der Vermittlung zwischen bäuerlichen und Umwelt- oder Verbraucherinteressen. „Ich wollte Frieden stiften zwischen Stadt und Land“, bekennt der Bauern- und Winzersohn als einer, dem auch die europäische Landarbeit der Kirchen und die Aussöhnung mit Mittel- und Osteuropa ein ständiges Anliegen sind. Es waren etwa 200 Gäste, die ihrem Dank Luft machen wollten, u.a. die Pfälzer Landjugend, die Landfrauen und Vertreter des Wirtschaftsministeriums Rheinland-Pfalz. Der Vizepräsident des Bauern- und Winzerverbandes, Helmut Steinhauer, würdigte Jobs unermüdelichen Einsatz für Land und Leute, die auch strukturell ihre Spuren hinterlässt, z.B. im gemeinsam gegründeten bäuerlichen Betriebshilfsdienst.

Jobs wichtigster Wunsch: Seinen Nachfolgern, Sozialsekretärin Brigitte Doll und Pfarrer Sascha Müller, mögen die Arbeitspartner des Pfarramtes Kirche im Dorf ebenso ihr Vertrauen schenken – auch wenn die Arbeit nun in die Arbeitsstelle Kirche, Bildung und Gesellschaft eingegliedert wird. Job: „Den Menschen auf dem Lande ist der Name egal, Hauptsache ist, die Kirche bleibt präsent!“ ju

Hessen-Nassau mit neuer ADL-Beauftragung

Als Nachfolgerin von Dr. Hans-Joachim Roos hat zum Oktober die neue Beauftragte für den Dienst auf dem Lande in der Evangelischen Kirche von Hessen-Nassau, Frau Dr. Maren Heincke, ihre Arbeit mit Dienstsitz in Mainz aufgenommen.

Evangelisches Bauernwerk mit neuer Führungsspitze

Hohebuch. Das Evangelische Bauernwerk in Württemberg hat als eingetragener Verein mit über 2.000 Mitgliedern seinen Vorstand neu gewählt. Hildegard Schwarz, 66, stellte auf der Mitgliederversammlung nach 20-jähriger Vorstandstätigkeit, dabei seit 1991 als Vorsitzende, ihr Amt zur Verfügung, ebenso wie Günter Hocke, 65, der zwölf Jahre Vorstandsmitglied war.

Als neue Vorsitzende wurde die 42-jährige Ulrike Siegel aus Brackenheim-Botenheim von der Mitgliederversammlung gewählt. Die gelernte Hauswirtschafts- und Landwirtschaftsmeisterin und studierte Agraringenieurin ist seit 1991 Vorstandsmitglied im Evangelischen Bauernwerk, hat dabei unter anderem die Verbindung zum Arbeitskreis Internationale Landwirtschaft hergestellt. Als weitere Vorstandsmitglieder wurden der 35-jährige Landwirt Bernd Kraft aus Untermünchheim (Landkreis Schwäbisch Hall) sowie die 43-jährige Milchbäuerin Barbara Türk aus Langenau-Wettingen (Landkreis Ulm) gewählt.

In der Mitgliederversammlung wurde Hildegard Schwarz für ihre langjährige Tätigkeit im Dienste der kirchlichen Bauernarbeit in Württemberg gedankt. Landesbischof Dr. Gerhard Maier würdigte das „gelebte ehrenamtliche Engagement für den ländlichen Raum“ mit der Brenzmedaille der Landeskirche. Der stellvertretende Vorsitzende des Landesbauernverbandes Baden-Württemberg, Hans Götz, überreichte Frau Schwarz die silberne Ähre für ihr „unermüdeliches Engagement im Dienste der bäuerlichen Familien in Württemberg.“ CD

Ungelöste Fragen – uneingelöste Versprechen

Güstrow. Mit 10 Argumenten gegen die Nutzung von gentechnisch veränderten Pflanzen in Landwirtschaft und Ernährung mahnen kirchliche Organisationen einen verantwortungsbewussten Umgang mit Grüner Gentechnik an. Ein Bündnis der Arbeitsgemeinschaften der evangelischen und katholischen Umweltbeauftragten (AGU), des Ausschusses Kirchlicher Dienste auf dem Lande in der EKD (ADL) und der Katholischen Landvolkbewegung (KLB) wendet sich an Politik und Kirche.

In dem Positionspapier empfiehlt das Bündnis den politischen Entscheidungsträgern, gegen die gentechnische Verunreinigung von Saatgut vorzugehen und das zur Zeit ungeklärte Nebeneinander von gentechnikfreier und gentechnikhaltiger Landwirtschaft, die sog. Koexistenz, europaweit verbindlich zu regeln. Für

Schäden durch gentechnisch veränderte Pflanzen und Produkte ist eine Haftungsregelung nach dem Verursacherprinzip einzuführen. Die Patentierung von Leben wird abgelehnt und eine Revision bestehender Regelungen auf EU- und WTO-Ebene angemahnt.

An die Kirchengemeinden richtet sich die Empfehlung, den Anbau gentechnisch veränderter Pflanzen auf kirchlichem Pachtland auszuschließen. Die Gemeinden sollten sich über die Chancen und Risiken der Grünen Gentechnik informieren und zum Gespräch einladen. Durch den bewussten Einkauf gentechnikfreier Lebensmittel können der ökologische Landbau und konventionelle Landwirte, die gentechnikfrei produzieren, unterstützt werden.

Das Positionspapier kann im Internet abgerufen werden unter: www.ekd.de und www.eo-bamberg.de

In Nordelbien regenerative Energie thematisiert

Breklum. Vom 2. bis 4. September trafen sich die Mitglieder des Ausschusses Dienste auf dem Lande in der EKD (ADL) zu ihrer Herbsttagung im nordelbischen Breklum. Die dortigen Beauftragten für die kirchlichen Dienste auf dem Lande, Ulrich Ketelhodt und Dr. Peter Hendrikson, hatten ein breites Rahmenprogramm zum Thema regenerative Energiequellen zusammengestellt. Den theoretischen Hintergrund bildete ein hochinformativer Vergleich des Umgangs mit regenerativen Energien zwischen dem benachbarten Dänemark und Schleswig-Holstein, bei dem festzustellen war, dass hierzulande der innovative Energieschub nur behutsam voranschreitet. Technische wie ethische Grundlegendiskussionen gab es zu den Themen Biomasse-Verwertung und Getreideverbrennung.

Praktische Einblicke in die regenerativen Energien Schleswig-Holsteins erhielten der ADL anhand konkreter Anlagen, wobei sicherlich die Besteigung einer Windkraftanlage in schwindelerregende Höhe unvergesslich bleiben wird. *CD*

Landwirtschaftsminister Gerhard Weiser verstorben

Stuttgart. Kein anderer Agrarpolitiker in Deutschland hat so lange für die Menschen in der Landwirtschaft und im ländlichen Raum Verantwortung getragen wie Dr. h.c. Gerhard Weiser, der württembergische Minister für den ländlichen Raum von 1976 bis 1996. Im September verstarb er 72-jährig auf seinem Hof in Mauer bei Wiesloch.

Sein strategisches Denken, sein Arbeitseifer und Fleiß gründeten im christlichen Glauben: Er wollte die Arbeits- und Lebenssituation in der Landwirtschaft sichern und verbessern, dem ländlichen Raum sein eigenes Gepräge erhalten. Schöpfungsbewahrung war für ihn keine fromme Floskel, sondern praktischer Auftrag; er stand für die „Ökologisierung der Agrarpolitik“ ein. Landwirtschaftliche Förderprogramme und Umweltschutzmaßnahmen hat er mit erdacht und vorangetragen.

Als langjähriger Verantwortlicher in der Leitung des Diakonischen Werks in Baden war er auch den familiären und persönlichen Sorgen der Menschen nahe, insbesondere der bäuerlichen Familien. Ohne Gerhard Weiser gäbe es keine Landwirtschaftliche Familienberatung in Baden-Württemberg. Was er als Pilotprojekt mit anstieß, ist bis heute Regelförderung für die kirchlichen Dienste auf dem Lande in Baden und Württemberg. Für seine Verdienste um die kirchliche Bauernarbeit verlieh ihm das Evangelische Bauernwerk 1996 die Ehrenmitgliedschaft. *CD*

40. Begegnung Landwirtschaft und Kirche in Schleswig-Holstein

Rendsburg. Anlässlich des 40. Begegnungstages zwischen Landwirtschaft und Kirchenleitung in Nordelbien stand das Ökumenische Agrarwort „Neuorientierung für eine nachhaltige Landwirtschaft“ in der Diskussion. Dazu stellte der Mitautor Dr. Clemens Dirscherl, Vorsitzender des ADL, den 50-seitigen Text mit seinen drei großen Bereichen, Situationsbeschreibung, ethische Leitlinien für eine nachhaltige Landwirtschaft sowie Handlungsoptionen in Politik und Gesellschaft, vor. Kirche wolle mit dem neuen Diskussionsbeitrag „Plattform sein“ und die aktuellen Fragen, welche die Landwirtschaft berührten, dialogisch bearbeiten. Auch den Landwirten, die sich oft als Prügelknaben der Nation empfänden, empfahl er, offensiv den Dialog, auch mit den Kirchen, zu suchen.

Der Präsident des Landesbauernverbandes Schleswig-Holstein, Otto-Dietrich Steensen, entdeckte aber in dieser Schrift den Teufel im Detail: Die sich anschließende lange Diskussion machte insbesondere unterschiedliche Meinungen zur Tierhaltung und Tierschutz deutlich. Dabei betonten die Landwirte, dass der Umgang mit den Nutztieren „ihr Herzblut“ sei, wenngleich in der Vergangenheit auch Fehler gemacht worden seien. Dirscherl verwies darauf, dass die Schrift ausdrücklich anerkenne, dass Landwirte in ein Spannungsverhältnis aus Ökologie, Ökonomie und sozialer Nachhaltigkeit eingebunden seien.

Die Lübecker Bischöfin, Bärbel Wartenberg-Potter, beklagte eine zunehmende „Ökonomisierung aller Lebensbereiche“. Die „Liebe zur Schöpfung“, zur Natur und zu den Tieren dürfe aber nicht verloren gehen. Die Frage beim Anblick eines Tieres dürfe nicht zuerst sein, ob es verwertbar sei. Der Umgang mit den Schöpfungsgaben müsse die besten Kräfte wecken, um innerhalb der globalen Verteilungsdiskussion künftige Konflikte, wenn nicht gar Kriege, zu verhindern.

Der Schleswiger Bischof Hans-Christian Knut bedauerte, dass immer weniger Menschen mit Natur und Landwirtschaft Berührungspunkte hätten. Das wirke sich auch hemmend auf die Vermittlung biblischer Inhalte aus. *ju / epd*

Sein und Haben – Etre et Avoir

Dokumentarfilm (Frankreich 2002). Regie: Nicolas

Philibert

Beim Thema Zwergschulen leuchten bei vielen nostalgisch verklärt die Augen. Wie ist das schön: Im kleinen Rahmen sich ganz intensiv mit Kindern befassen zu können – eine tief berührende Welt kindlicher Sozialisation, in der Regel auf dem Lande. Davon handelt auch der Film „Sein und Haben“. Kinder vom Kindergartenalter bis zum letzten Grundschuljahr werden in einem Raum von einem Lehrer unterrichtet. Es sind Kinder, die von Bauernhöfen im kargen Hochland der Auvergne stammen. Ein Bus liest sie auf, bringt sie in die Schule, zu ihrem idealistischen Lehrer, der sie mit unendlicher Geduld und beharrlicher Strenge lehrt, sich zu konzentrieren und das Leben ernst zu nehmen.

Diese Welt ist unbelastet von Medienvielfalt und Computerspielen. Es ist eine Welt, in der Aggressionen zwischen Schülern offen ausgetragen und vom Lehrer geschlichtet werden. Animositäten können mit Einfühlung ausgeräumt werden, und selbst der verstockteste Schüler ist erreichbar. Das gute alte Frankreich vom Land wird hier lebendig, nicht zuletzt dank eines Lehrers, der mittags gemeinsam mit seinen Schülern kocht, bei Problemen auf die Höfe fährt und sich der Seele jedes einzelnen seiner Kinder annimmt.

In Frankreich wurde der Film ein überwältigender Publikumserfolg – insbesondere in den Städten. Ist es ein Wunder, wenn in unserer globalisierten Zeit mit ihren hektisch anmutenden Lebens- und Arbeitsabläufen die Sehnsucht nach dem Überschaubaren, nach dem Beheimateten, überwältigend groß wird. Dazu hat Nicolas Philibert ein poetisches Dokument geschaffen, das auch im Ablauf der wechselnden Jahreszeiten den ländlichen Raum in Frankreich präsentiert, der sich gänzlich unterscheidet von dem Leben und den Werthierarchien der Metropolen. Das stimmt nachdenklich und gibt dem Thema „Nachhaltigkeit“ im Ortsbezug der politischen Relevanz des ländlichen Raums eine gänzlich neue Dimension. CD

„... kein Wald mit Buchen“

- Jugendfilm der Kirchenkreise Templin-Gransee und Altenkirchen, 45 Min., VHS und DVD, Vertrieb: Die Brünings-Filmproduktion, Triftenstraße 42, 32758 Detmold, Tel.: 05232/87798, E-Mail: w.brueuning@t-online.de
- Ilse Sonntagtag/ Martin Autschbach: ... kein Wald mit Buchen. Ideen und Skizzen zur Arbeit mit dem Film in schulischen und außerschulischen Gruppen, 44S. zzgl. 13 Folien, Bestelladresse: Ev. Kirchenkreis Altenkirchen, Stadthallenweg 16, 57610 Altenkirchen, Tel.: 02681/80080

Dieser mit dem Victor-Klemperer-Preis 2003 ausgezeichnete Film ist das Ergebnis eines Suchprozesses von 15 Landjugendlichen aus dem „Video- und Partnerschaftsprojekt Buchenwald“.

Junge Leute aus den Kirchenkreisen Templin-Gransee (Ost) und Altenkirchen (West) haben im vergangenen Jahr viele Wochen lang Ort und Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald in Thüringen erkundet.

Das Ergebnis: Ein Film aus 12 Sequenzen, die aus ganz unterschiedlichen Perspektiven das „KL Buchenwald“ in Blick nehmen. Die Mitwirkenden, zwischen 14 und 19 Jahren, haben betroffene und desinteressierte Gleichaltrige beobachtet, Mitarbeitende der Gedenkstätte interviewt und die so gewonnenen Wahrnehmungen und Erfahrungen inszeniert. Einfühlungen in das Schicksal verschiedener Opfergruppen, aber auch Reflexionen zur Haltung der Täter und das Berührtsein von diesem Ort und seinem Geschehen wechseln einander ab. Er führt in eine ganz eigenwillige und oft experimentelle Annäherung an das, was in Buchenwald geschah und seine Schatten bis ins Heute wirft. Das Attribut „Jugendfilm“ beschreibt in erster Linie, wie sehr der Film aus dem Jugenderleben heraus gestaltet ist. Vielleicht gerade dadurch wird er – so die wiederholte Erfahrung – generationsübergreifend angenommen.

Das unterrichtsbegleitende Material eignet sich ebenso gut wie der Film selbst für den Einsatz in Schule und Jugendarbeit.

Beide Medien bieten Anknüpfungspunkte zu folgenden Themen:

Kinder und Jugendliche im KZ; Perspektiven der Opfer, Gegenwelten der Täter; Tötungspraktiken: Arbeit, Hunger, Arrest, Folter; Strafverfolgung der Täter; emotionale und / oder intellektuelle Verarbeitungswege; Gleichgültigkeit und Ignoranz als mögliche Reaktionsmuster; Umgang heutiger Besucher mit der Gedenkstätte Buchenwald; Spannung: Weimar und Buchenwald

Der Film eignet sich als Diskussionsgrundlage für die genannten Themenfelder, als Vorbereitung oder Nachbesinnung eines Gedenkstättenbesuchs, aber auch als aktualisierendes Medium im Themenkontext Nationalsozialismus / Holocaust oder zur Vermittlung einer kritisch-sensiblen Einstellung zur Geschichte des Nationalsozialismus, weil er authentisch ganz unterschiedliche Reaktionsmuster Jugendlicher zeigt. ju

Ulrike Siegel (Hrsg.):

„Immer regnet es zur falschen Zeit“.

Bauerntöchter erzählen ihre Geschichte

Landwirtschaftsverlag GmbH, 48984 Münster 2003, 176 Seiten – broschiert – 12,95 €, ISBN 3-7843-3221-8

Welch eine Wohltat! Geblendet, umglitzert, betäubend umduftet von allüberall aufschießenden autobiografischen Superblüten entdeckt man im verlegerischen Unterholz dieses bescheidene Pflänzchen, herausgegeben von Ulrike Siegel, die als eine der 26 erzählenden Bauerntöchter mit der eigenen Geschichte den Grundton anschlägt. „Der Apfel fällt meist weit vom Stamm“ betitelt sie ihr Vorwort zu dieser Sammlung, behauptet mit der negativ variierten Redensart zwar scheinbar Tendenzen von Entwurzelung und Landflucht, beweist aber mit den vorgelegten Lebensberichten überzeugend deren Gegenteil.

Welch eine Wohltat – Ingrid und Gerda, Johanna und Marlies, Lea und Luise, alle so um die vierzig herum, erinnern sich an Kindheit auf dem Aussiedlerhof, an Traktorfahren und Kühe-Austreiben, an Brotkneten und Schrotmahlen. Da sieht man sie und hört sie, sie und die Geschwister, die Eltern, Großmütter und mehr noch die wichtigen Opas. Man riecht sie auch, das war ihnen immer peinlich, so wie die schwarzen Ränder unter den Fingernägeln, über die sich die Lehrer und die Mitschülerinnen aus der Stadt lustig machten. Sie idealisieren diese Kindheiten nicht, sie schwärmen nicht von Scholle und niedlichen Ferkelchen. Natur erleben sie vor allem als Herausforderung, sich ihr unablässig pflegend hinzugeben. Von frühester Kindheit an, alltags, sonn- und feiertags, vom quälend frühen Aufstehenmüssen bis zum todmüde Insbettfallen. Immer dann, wenn die anderen Kinder ins Schwimmbad gehen, dann besonders, denn dann ist Erntezeit. Immer dann, wenn andere Familien in Urlaub fahren. Urlaub? Verreisen? Ins nächste Dorf zur Cousine vielleicht. Der geht's nicht anders. Entsteht für viele der Erzählerinnen aus diesem Eingebundensein – für manche schon: Gefangenschaft – der Wunsch, da heraus zu kommen? Stamm und Apfel – nach dem Gravitationsgesetz ein simples Verhältnis. Aber von diesen „Äpfeln“ fallen die meisten nicht, sie versuchen zu fliegen. Fast alle verschaffen sich über das Lernen die notwendigen Flügel und zugleich den Wind, der sie forttragen soll. Kaum eine, die nicht mit Bus oder Rad zum Gymnasium fährt, Abitur macht, studiert, manche noch spät über andere Fort-Bildungswege. Die meisten wollen auf dem Land bleiben, wollen auch Bäuerinnen bleiben wie die Mütter, Schwieger- oder Großmütter, aber bitte nicht so bleiben, wie diese. Sie wollen neue Wege gehen: in Partnerschaft und Erziehung der Kinder, im Mut zur Frei-Zeit, vor allem aber auf dem Feld und im Stall. Begriffe mit der Vorsilbe „Bio“ prägen bekanntend fast jede der eigenen Erfolgs- oder Misserfolgsberichte. Ob sie den Konflikt mit der Elterngeneration suchen oder scheuen: Sie können ihm nicht ausweichen, er prägt ihr Leben und lässt zugleich das Verständnis vor allem für die Mütter aus eigenem Erleben wachsen. Mit den Vätern ist das

meist problematischer. Von denen erben etliche außer dem Hof den Hang zum Perfektionismus, den sie zugleich praktizieren und hassen. Die Flügel der „Äpfel“ reichen auch geografisch weit. Doch da ist keine, die den Stamm verleugnet, egal, auf welchem Berufsfeld die Bauerntochter gelandet ist.

Welch eine Wohltat – kein Ghostwriter hat hier poliert oder versucht, attraktiv aufzuputzen. Ulrike Siegel hat ihre Bauerntöchter-Kolleginnen wohl vor allem ermuntert, das Wissen um ihr hartes, quälendes, entbehrungsreiches, schönes Leben nicht für sich zu behalten. Sie hat ihnen Mut gemacht, ihre Visionen und Abstürze, Zweifel und Ängste, ihre Wut und ihr Glück zu offenbaren, weil gerade das der Generation der Mütter nicht so gegeben war, die lieber verdrängte oder idealisierte als hart und wahrhaftig bekannte. Sie hat ihnen – erfolgreich – Mut gemacht, dass sie das Bekenntnis zu dieser ihrer Lebensart in Glaubensstärke oder Glaubenszweifel immer sinnfroh weiter reichen an die Leserinnen und Leser. Welch eine Wohltat, die Vollkorn-Geschichten aus diesem Buch zu kauen und zu schmecken. *Reinhard Schau*

Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft (Hrsg.):

Leitfaden Bundesinitiative Lernen auf dem Bauernhof

Bonn 2003, 118 Seiten (zzgl. Muster- und Formblätter für Planung und Gestaltung), kostenlos zu beziehen über: Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft, PF: 30 11 63, 53123 Bonn, oder broschurenbestellung@bmvvel.bund.de Tel.: 0180/522-1996 (0,12€/Min.)

Mit dem Leitfaden der „Bundesinitiative – Lernen auf dem Bauernhof“ liegt ein umfangreiches Informationsangebot vor, das nicht nur landwirtschaftliche Betriebe, sondern auch Lehrkräfte für Lernprozesse auf dem Bauernhof unterstützt. Hier finden sich für die pädagogische und die betriebliche Seite gleichermaßen wertvolle Orientierungen und Ansatzpunkte. Dies beginnt mit der ersten Idee und reicht bis zur eigentlichen Durchführung eines Bauernhofbesuches (Kapitel 2 Von der Planung bis zur Umsetzung).

Gerade für Neueinsteiger – sowohl im landwirtschaftlichen als auch im schulischen Bereich – gibt der Leitfaden einen guten Überblick, da er das Thema „Lernort Bauernhof“ gründlich vorstellt. So werden in Kapitel 3, „Praktische Beispiele“, verschiedene Ablaufmuster und Gestaltungsmöglichkeiten für einen Hofbesuch vorgestellt. Empfehlungen zu weiterem Informationsmaterial runden die Tipps ab.

Bei der praktischen Durchführung von Hofaufenthalten – von Stunden bis zu Wochen – tauchen immer wieder konkrete Praxisfragen von landwirtschaftlichen Betrieben und Lehrkräften auf. Dementsprechend gibt der Leitfaden im Kapitel 4 „Spezialfragen“ in knapper Form die wichtigsten Antworten und verweist auf ausführlichere Texte zu Rechts-, Versicherungs- und

Finanzierungsfragen, die über das Internet (www.lernaufdembauernhof.de) kostenlos heruntergeladen werden können.

Die „Vermittlung zwischen Bauernhof und Schule“ (Kapitel 5) stellt eine Auswahl von Koordinationsstellen vor, die bei der Organisation eines solchen Besuches weiterhelfen können. Ausführlichere, auch ortsnahe Adressen finden sich auf der Internetseite der Bundesinitiative. Wer als Lehrkraft nach der Landwirtschaft zum Anfassern sucht, wird durch dieses Praxisbuch Ansprechpartner für die Auswahl eines passenden Betriebes finden und Unterstützung für dieses Lernfeld erhalten. Der Band ist auch für Landwirte mit einschlägigen Interessen eine uneingeschränkte Fundgrube!

Die Forderungen des Bundesministeriums und der Agrarpolitik („Verstärkung der Einkommenskombinationen in der Landwirtschaft“) sind in diesem Fall durch eine praxisnahe Hilfestellung flankiert geworden, – zum Wohle der Höfe, der Bildung junger Menschen und des Stadt-Land-Dialogs. *ju*

Evangelisches Bauernwerk in Württemberg: Zukunftssicherung der heimischen Landwirtschaft – Agrarpolitische Stellungnahme

2003, Bezugsquelle: Evangelisches Bauernwerk in Württemberg e.V., 74638 Waldenburg-Hohebuch, Tel: 07942/107-70, Fax: 07942/107-77, e-mail: C.Dirscherl@ebw.imosnet.de

Angesichts der agrarpolitischen Herausforderungen der anstehenden Verhandlungsrunde der Welthandelsorganisation (WTO) und der Weiterentwicklung der europäischen Agrarpolitik hat sich der Arbeitskreis Agrarpolitik des Evangelischen Bauernwerks, bestehend aus vorwiegend jüngeren Landwirten/innen, zur aktuellen Diskussion mit einer Stellungnahme zur „Zukunftssicherung unserer Landwirtschaft“ zu Wort gemeldet. Darin wird die grundsätzliche gesellschaftliche Bedeutung der Landwirtschaft für die Lebensqualität betont, da Werte existentieller, wirtschaftlicher, ökologischer und sozio-kultureller Art durch die Landwirtschaft hervorgebracht würden. Zugleich macht das Bauernwerk deutlich, dass daraus alle Gesellschaftsmitglieder quasi „von der Landwirtschaft Betroffene“ seien, weswegen Diskussionen über die gesellschaftlichen Zielerwartungen auch konkret mit der Landwirtschaft getroffen und ehrlich geführt werden müssten. Dabei dürften jedoch polarisierende Begriffe und Bilder wie „bäuerlich versus industriell“, „Familienbetrieb versus Agrarfabrik“ oder „konventionell versus ökologisch“ nicht den Blick darauf verstellen, ob die heimische Landwirtschaft grundsätzlich noch gewollt sei und ob man sich Nachhaltigkeit auch finanziell leisten könne und wolle.

Ausdrücklich wird in der Stellungnahme für soziale Nachhaltigkeit plädiert, da in der aktuellen Debatte eine ökologische oder ökonomische Sichtweise dominiere. Auch die Menschen in der Landwirtschaft hätten

einen Anspruch auf sozial gerechte bzw. sozial verträgliche Arbeits- und Lebensbedingungen. Ansonsten drohten sie innerhalb des Spannungsfeldes ökonomischer Konkurrenzfähigkeit und ökologischer Standardsetzungen zunehmend unter körperlicher, zeitlicher und finanzieller Mehrbelastung mit allen persönlichen, familiären und gesundheitlichen Begleiterscheinungen zerrieben zu werden.

Um dem landwirtschaftlichen Nachwuchs eine Chance zu geben, sei eine neue Form verlässlicher und berechenbarer Agrarpolitik erforderlich, welche die gesellschaftliche Solidarität mit der Landwirtschaft demonstriere, die Solidarität innerhalb der Landwirtschaft fördere und Solidarität mit der Landwirtschaft im internationalen Kontext im Auge behalte. Solch eine Agrarpolitik müsse auch nachvollziehbar und transparent sein. Konkret sei der Weg dazu die Umgestaltung des aktuellen Förderprämiensystems innerhalb der Agrarpolitik. Dazu favorisiert das Evang. Bauernwerk, eine Grundprämie für das gesellschaftliche Ziel flächendeckender Landbewirtschaftung als eine von der Produktion entkoppelte Prämie einheitlich für Acker und Grünland zu gewähren. Diese sollte jedoch in der Auszahlung stufenlos in fließender Degression ausgestaltet sein. Zugleich sollte die flächenbezogene Grundprämie durch eine arbeitsplatzbezogene Prämie, gemessen an sozialversicherungspflichtigen Arbeitskräften, und eine Sonderprämie ergänzt werden. Die Sonderprämie solle nach einem Leistungskatalog vergütet werden, nach dem die Landwirte bestimmte gesellschaftliche Erwartungen durch ihre Bewirtschaftungsweise erfüllten. *Herbert Schwarz*

» I M P R E S S U M

Herausgegeben im Auftrag des Ausschusses für den Dienst auf dem Lande in der Evangelischen Kirche in Deutschland (ADL) vom

Redaktionskreis:

Anemone Bekemeier, Storkow; Clemens Dirscherl, Hohebuch; Willi Heidtmann, Bielefeld; Werner-Christian Jung, Altenkirchen (Redakteur); Ute Rönnebeck, Düsseldorf; Dieter Sonntag, Altenkirchen (Geschäftsführung)

Verlag und Redaktion:

Evangelische Landjugendakademie
Dieperzbergweg 13–17, 57610 Altenkirchen/Ww.
Telefon 02681/9516-0, Telefax 02681/70206; E-Mail: kilr@lja.de

Satz: www.bauwerk-design.de, c. liersch

Druck: Mühlsteyn-Druck, Weiselstein 2, 57580 Elben
Die Zeitschrift »Kirche im ländlichen Raum« erscheint vierteljährlich.

Jahresabonnement:

Inland: E 15,00 inkl. Mwst. und Porto; Ausland: E 18,00 inkl. Mwst. und Porto; für Auszubildende und Studenten (mit Beleg): E 10,00; Einzelheft: E 3,75 zzgl. Porto

Bestellungen an den Verlag. Probeexemplare können auf Wunsch zugesandt werden. Kündigungen sind sechs Wochen vor Jahresende schriftlich mitzuteilen. Manuskripte, redaktionelle Mitteilungen, Rezensionsexemplare werden an die Redaktion erbeten. Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Nachdruck ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.